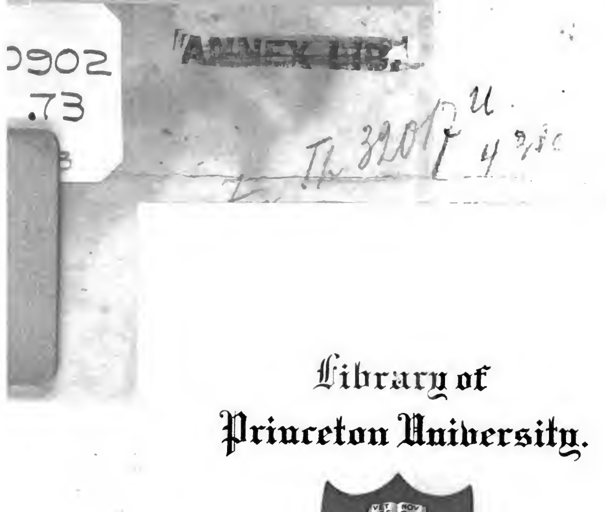


Pommersches Archiv der Wissenschaften und des Geschmaks




VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget






Prinz Ludwig von Würtemberg.
Thoenert sc.
zum Pomm. Arch. No. 1. 1785

Pommersches Archiv
der
Wissenschaften und des Geschmaks.

Herausgegeben
von
J. Ph. A. Hahn und G. F. Pauli.



Dritter Band.

Mit Kupfern und Musikalien.

Stettin und Anklam 1784.
Auf Kosten der Herausgeber.
In Kommission bei Johann Siegismund Kaffke

Enthält

das 3te und 4te Stük von 1784.

Pommersches Archiv

der

Wissenschaften und des Geschmaks.

Eine Vierteljahrsschrift.

Erstes Stük. 1785.

Mit Kupfern und Musikalien.

Auf Kosten der Herausgeber.

In Kommission

bei Johann Siegismund Kaffke in Stettin.



Fortgesezter Nachtrag
zum
Subskribenten Verzeichnis

364 Hr. Justiz Amtmann Bandow in Stolp.
365 — Geh. Finanzrath Caps in Berlin.
366 — Kaufmann Hentsch in Kolberg.
367 — Hauptmann von Köppern auf Schmuggerow.
368 — Organist Lamprecht in Stolp.
369 — Kämmerer Weigelt in Landsberg.
370 — Kaufmann Zettwach in Kolberg.

Pommersches Archiv.

No. I. 1785.

I.

Edles Beispiel wahrer Menschenliebe *).

Der Prediger Dittmar aus Reselkow, noch ein junger Mann, dessen Pfarre nicht die einträglichste ist, ward völlig kontrakt und blind. Alle Arzneimittel, die sein weniges Einkommen verzehrten, wurden vergeblich gebraucht. Unter diesen trost- und hülflosen Umständen begab er sich verwichenen Sommer ins Bad nach Polzin. Hier lernte er Sr. Durchlaucht den Prinzen Ludwig v. Würtemberg kennen, der ihn zum öftern besuchte, und dem seine traurige Lage, wie sein vortreflicher Karakter bekannt wurde. Stets thätig, Leidenden wohl zu thun, übersandte der Prinz ihm 6 Dukaten, mit diesem Brie-

*) Wir können diesen neuen Jahrgang unsers Archivs gewiß nicht besser eröfnen, als mit folgendem, uns handschriftlich mitgetheilten, anthentischen Zuge der edlen Wohlthätigkeit eines von Seiten der Geburt und des Herzens eben so erhabenen als allgeliebten Fürsten, und unsre Freude, daß wir dies können, ist um so lebhafter, da unser gutes Pommern nicht nur das Glük hat, ihn unter seine Erlauchten Eingebornen zu zählen, sondern sich auch des noch grössern erfreuen darf; Ihn ferner als einen Einwohner zu besitzen, indem wenn gleich Belgardt, dessen Stolz er bisher war, seinen nahen Verlust bedauern muß, dennoch seine geliebte Vaterstadt, Treptow an der Rega, seiner bald bevorstehenden Ankunft mit den ofnen Armen mütterlicher Freud' entgegen sieht. D. H.

se, den ich Ihnen zur Einrükkung ins Archiv hier abschriftlich mitzutheilen mich nicht enthalten kann, da jeder, der den liebenswürdigen Prinzen kennt, denselben für den wahren Ausdruk seines Herzens erkennt. Hier ist er:

Würdiger Freund!

Daß meine Seele ächten warmen Antheil an Ihrem Schiksal nimt, davon, schmeichle ich mir, überzeugen Sie sich; daß ich über Sie jamre, sind Folgen der Menschenliebe. Aber, Freund, gern helfen wollen und nicht können, drükt als die schwerste Last. Gern möchte ich Sie ganz glüklich machen, das Werkzeug meines und Ihres Schöpfers dazu seyn. O Freund, wie erstaunte ich, als ich heut erfuhr, daß Ihre Vermögensumstände nicht die besten sind. Könnte ich doch helfen, dachte ich. Voll Mitleid, voll Wehmuth horchte ich auf die Stimme meines Gottes. Sie rief mir: hilf nur dem Nothleidenden. Hier braver Mann! eine Kleinigkeit. Nehmen Sie sie, und überzengen Sie sich des ganzen Antheils, den ich an Ihnen nehme, auch der Versicherung, daß, wenn Sie alles verläßt, ich Ihre Stüzze seyn will. Vertrauen Sie auf mich, als ein Diener unsers Gottes. Er wird Sie durch mich nicht verlassen. Verzeihn Sie meine Dreistigkeit. Mein Herz findet Wonne, Würdigen Gutes zu thun. Dazu gab mir Gott mein Weniges. Wäre ich doch so reich, als Sie es, guter Mann, in Ansehung der Gottesfurcht, Tugend und Religion sind. Dies ist nur dauerhafter, einziger, wahrer Reichthum. Fehlts Ihnen dereinst an irdischen Nothwendigkeiten, nur dreist Ihre Zuflucht zur Brust Ihres Freundes genommen; stets wird er sein Glük darin sezzen, Ihnen vom Seinigen mitzutheilen, um Ihnen überzeugende Beweise von der Achtung, Liebe und Freundschaft zu geben, mit welcher ich bin

Dero

aufrichtigster treuer Diener
und Freund
Louis de Würtemberg.

Bei

Bei dieser Wohlthat ließ es der Prinz nicht bewendeu; sondern nach einigen Wochen, als verschiedene Leute von Stande den Brunnen besuchten, veranstaltete Er eine Kollekte, zu welcher Er selbst zwei Dukateu beitrug, welche der wohlthätige Prinz, wenn ich nicht irre, dem Leidenden, ohne ihn wissen zu lassen, woher sie kam, einhändigen ließ. Der Prediger Dittmar erhielt nachher einiger Maassen sein Gesicht wieder. Vielleicht hatte des Prinzen Betragen gegen ihn eben so viel Antheil an dieser Besserung, als der Brunnen, den er gebrauchte.

B — — z.

2.

Der Kampf mit Amorn.

Anakreons vierzehnte Ode.

Ja, ja doch! ich will lieben.
Als Amor jüngst mir gütlich
Zur Liebe rieth, da ließ ich
Vermeßner mir nicht rathen.
Schnell nahm er seinen Bogen,
Ergriff den goldnen Köcher,
Und rief mich auf zum Kampfe.
Ich, wie Achilles, warf mir
Den Harnisch um die Schultern,
Und faßte Schild und Lanze,
Und kämpfete mit Amorn.
Er schoß, ich wich dem Pfeil aus.
Schon war kein Pfeil ihm übrig,
Als er, darob voll Unmuth,
Sich selbst statt eines Pfeiles
Mir mitten in das Herz schoß,
Und gar tyrannisch haus'te.
Was hilft mir meine Rüstung?
Von außen bin ich sicher,
Der Streit ist nun im Herzen.

Anmerkungen.

Vieler Schönen habe ich mich durch die Flucht, vieler durch die Waffen der Weltweisheit erwehret: Eine

ne aber fliehe ich vergebens, waffne mich gegen sie vergebens: sie sitzt mir schon zu tief im Herzen. So kann man diesen Kampf mit dem Liebesgott auslegen; denn Anakreon pflegt nicht gern unbedeutende Bilder aufzustellen. „Er, „der die Kunst zu gefallen ausstudirt hatte, und der niemahls „einen andern Endzweck gehabt zu haben scheint, wußte sehr „wohl, wie nöthig es sey, das Nützliche mit dem Angenehmen „zu verbinden. Andere Dichter streuen Rosen über ihre Lehren, „die Rauhigkeit derselben zu verbergen: er selbst, nach dem „ausserordentlich feinen Geschmacke, den er besaß, warf Leh„ren mitten unter seine Rosen. Er wußte, daß die schönsten „Bilder, wenn wir gar nichts aus ihnen lernen, etwas un„schmackhaftes bey sich führen, das uns bald zum Ekel wird; „daß gründlichere Dinge ihnen eine gewisse Stärke, ein ge„wisses Salz ertheilen müssen; und endlich, daß, so wie die „Weisheit nöthig hat, durch ein wenig Thorheit aufgeheitert „zu werden, eben so auch die Thorheit durch ein wenig Weis„heit gewürzt werden muß." So sagt ein Kunstrichter, der selbst den feinsten Geschmack besaß: eine Eigenschaft des Geistes, die demjenigen, welcher gute Dichter bilden will, weit unentbehrlicher ist, als die Wissenschaft die allerordentlichsten Eintheilungen und Untereintheilungen in den Dichtungsarten anzugeben, und alles umfassende Definitionen davon zu machen.

V. 2. **Als Amor jüngst mir gütlich zur Liebe rieth** 2c.) Liegt hierunter nicht diese Wahrheit versteckt: aus Leichtsinn habe ich früher nicht lieben wollen, und muß nun später lieben?

V. 12. **Er schoß, ich wich dem Pfeil aus.**) Bey diesem lachenden Bilde eines geharnischten Streiters und eines nackten Pfeilschützen hätte sich ein schwatzhafter Poet länger verweilt; er hätte zum Angreifen und Ausweichen noch etliche Verse verschwendet: Anakreon eilt früher zum Ende.

V. 16.

V. 16. Sich selbst — — mir mitten in das Herz schoß.) Horaz hat diesen Gedanken nachgeahmt:

Venus stürzet sich ganz in mich,
Wohnt in Cypern nicht mehr.

Man sehe hier noch eine andre Nachahmung dieses kühnen Gedankens.

Bachus saß auf eines Bechers Rande;
Amor! sprach er, ohne Leiter steig' ich
In des Dichters Haupt.
Amor saß in Phyllis blauem Auge:
Ohne Bogen, sprach er, schieß' ich selbst mich
In des Weisen Herz.

Ramler.

3.
Kurze Nachricht von dem im Amte Kolbaz entdekten vermeintlichen Gesundbrunnen des Dorfes Binow.

Aus einer Handschrift des sel. Hrn. D. Rhabes.

In dem Dorfe Binow, 2 Meilen von Stettin gelegen, war am Fusse des Kirchhofes eine unbeträchtliche Quelle nahe am Dorfwege, woraus sich der Kolbazische Beamte Hr. Kr. R. Sydow sein gewöhnliches Trinkwasser holen ließ. Ein scherzhafter Vorfall gab 1768 Gelegenheit, daß der leichtgläubige Pöbel aus dieser gedachten Quelle einen Gesund- und Wunderbrunnen machte. Von dieser Zeit an, und zwar noch im Winter, geschahen nach denselben sehr zahlreiche Wallfahrten nicht allein aus Vor- und Hinterpommern, sondern auch aus der Mark, und so gar aus Pohlen, Schlesien und Meklenburg; in Stettin ward dieses Wunderwasser öffentlich zu Markte gebracht und die Leichtgläubigkeit unserer Einwohner aus allerhand Ständen nahm nicht geringen Theil daran. Man sahe nun fast dieses ganze Jahr hindurch täglich den Weg von Stettin nach Binow voller Wasserträger, welche sich drängeten das überaus sparsam quellende Wasser diess Wunderbrunnens zu erhalten. Der Schnee, Regen und anderer Unflath, welcher diesen offenen Quell verunreinigte, hinderte so wenig die Heilsbegierige Einfalt, als es die Kraft des Brunnen auch nicht im geringsten verminderte. Man begnügte sich aber nicht allein an dem klaren oder trüben Wasser, sondern man sammlete auch sorgfältig den Schlam oder weissen Sand aus dem Grunde der Quelle, weil nach dem Vorurtheil, ja selbst auch nach Zeug-

nissen

nissen, dieser Sand auf der Zunge wie Zukker zergehen solte; vermöge also dieser und anderer Wunderkräfte machte er Blinde sehend, vertrieb die Hökker und Auswüchse vieljähriger Puklichten, heilete die unheilbarsten offenen Schäden rc.

Das Wasser gab 13 jährigen Blinden das Gesicht; ein einziges Quart desselben machte ein ganz krum verwachsenes Mädgen gerade und völlig gesund; ein Kind von 4 Jahren ward dadurch von der fallenden Sucht befreiet; das Bluthar-nen und Abgang des Urins wider Willen ward in wenig Tagen bei einem Mann dadurch geheilet; 7 jährige offene Fußschäden wurden besser; es heilete Steinschmerzen, güldene Ader, überflüssige Monatszeit, die eingewurzeltesten Flüsse und vieljährige Gliederschmerzen; ein Knabe von 10 Jahren, der von seiner Geburt an paralytisch gewesen, ward merklich besser, und was dergleichen falsche Wunderkuren mehr waren. Und da auch selbst ein benachbarter Physikus gleich anfänglich sich hintergehen ließ, falschen Zeugnissen traute, und, nachdem er die Quelle besuchet, das Wasser nach seiner Art auch chymisch untersuchet, mit dem Karlsbade in Ansehung des Gehalts und der Kräfte verglichen, und einen sehr vortheilhaften Bericht davon dem Collegio Medico provinciali abgestattet hatte: so sahe sich hierauf das Kollegium gedrungen, die Beschaffenheit dieses vorgegebenen Gesundbrunnens mit Fleiß zu untersuchen. Es wurden demnach nicht allein das Wasser dieser vermeintlichen Gesundheitsquelle, sondern auch andrer in der Nachbarschaft dieser Quelle befindlicher Dorfbrunnen von dem in der Chymie bekanntlich geschikten Hofapotheker Hn. Meyer, in Gegenwart des Collegii Medici, gründlich untersuchet. Nach den mit dem Wasser aus der gedachten Quelle gemachten Versuchen enthielte 1 Quart desselben, $8\frac{1}{5}$ Gran einer reinen und gemeinen Kalkerde, $\frac{1}{2}$ Gran Gypserde oder Selenit, $7\frac{1}{2}$ Gran gemeinen prismatisch angeschaffenen Salpeter, $6\frac{1}{2}$ Gran gemeines Küchensalz und $3\frac{1}{5}$ Gran eingetroknete Mutterlauge, welche aus der in der Salpetersäure aufgelöseten Kalkerde bestehet

stehet; von ätherischen flüchtigen Bestandtheilen hat sich keine Spur in diesem Wasser entdekket. Die übrigen aus denen Dorfbrunnen untersuchten Wasser lieferten gleiche Bestandtheile, nur daß sie zum Unterschiede in Ansehung des Verhältnisses derer Theile gegen einander ungleich waren.

Aus dem ganzen Resultat dieser Versuche erhellet demnach auf das deutlichste, daß das Wasser dieser vermeintlichen Binowschen Gesundheitsquelle nichts andres als gemeines Brunnenwasser sey, und man darf nur unsers grossen Chymisten **Marggrafs** chymische Untersuchung der Wasser in Berlin in dem 1sten Th. seiner chymischen Schriften S. 309 — 314 nachlesen, um sich vollkommen zu überzeugen.

Aber auch ohne diese Versuche hätte man doch schon vorher sehr wahrscheinlich bestimmen können, daß diese Quelle kein mineralischer Gesundbrunnen seyn könne, wenn man nur auf die Lage und andere Beschaffenheiten desselben acht gegeben hätte, welches doch bemerket zu werden verdienet.

Den Brunnen machet eine etwa 4 Fuß tief und eben so viel im Diameter haltende, in den Sande ausgegrabene und mit Brettern ausgesezte vierekkigte Zisterne aus, welche unten an dem Fusse eines Sandberges, auf dessen Höhe die Kirche stehet, befindlich ist. Die Quelle, welche sich in diesen Kasten ergiesset, führet einen häufigen weissen Sand bei sich, welcher sich in dem Kasten absezzet. Das Wasser in der Zisterne fließt niemahlen über, sondern hält sich beständig, wenn nicht geschöpfet wird, in einer bestimmten Höhe. Das Wasser läßt sich in wenig Minuten aus dem Kasten schöpfen, und sammlet sich sehr langsam, bis es seinen Stand wieder zu der vorigen Höhe erhält. Diese Beschaffenheit und Umstände stimmen schon nicht mehr überein mit dem Begrif von einer Quelle.

Ohne Zweifel bekömmt diese Zisterne ihren Zufluß aus dem Binowschen See, dessen schon Kramer in seiner Pommerschen Kirchenhistorie 3. B. 2. Kap. gedenket, und davon anführet, daß in ältern Zeiten grosse Wallfahrten dahin geschehen, und daß man der Gesundheit wegen sich in diesem See gebadet habe; er will sonst diesem See keine besondere Kräfte beimessen.

Dieser See nun liegt etwa einen kleinen Kanonen-Schuß weit von der obgedachten Quelle, und dem blossen Anschein nach ohne zu nivelliren, mit dem Wasser in dem Kasten, wenn es seine äusserste Höhe hat, in einer wagerechten Horizontalfläche; diese Lage machet die vorgedachte Meinung wahrscheinlich, daß dieser Gesundbrunnen seinen Ursprung aus dem Binowschen See habe. Da nun die Ader aus dem See, indem sie sehr flach unter einer von faulen animalischen und vegetabilischen Körpern geschwängerten Oberfläche, durch eine Sand- und vermuthlich Kalkerden Schichte weg streichet, eine Menge von durchgeseigerten verfaulten Grundtheilen mit denen subtilisirten Kalkerden vermischt, so theilet sie also diesem Wasser die obgedachten durch chymische Versuche produzirten, heterogenen Salpetersalz- und übrigen Bestandtheile, so wie man selbige in allen gemeinen Brunnenwassern findet, mit.

4.

Psyche.

Eine Dichtung des Alterthums.

Beschluß.

Dritter Theil.

Indessen thät Afrodit' eine Reis' in ihre Heimat, in die Tiefen des Ozeans. Hier erzählt ein boshafter Genius, der schadenfroh die Welt zu durchkreuzen, und ihre geheimsten Händel auszuforschen pflegte, ihr alles, was vorgegangen war: wie sterblich Amor sich verliebet, wie er der Geliebten den jungfräulichen Gürtel gelößt habe, und wie diese schon ein Pfand von ihm unter ihrem Herzen trage, welche Zwietracht sie getrennt hälte, wie Amor an einer feurigen Wund' erkrankt, schwer darniederliege, sein Leben in Trauer verschmachte, sein Bogen müssig ruhe, seine Pfeile rosteten und schon ein Spott der Welt geworden wären.

Zitere entglüht' in bitteren Unmut. Wer ist denn, fragte sie düsterblikkend, welche Bulschwester ist das Kebsweib meines Sohnes? — Ist sie der Göttinnen eine, oder eine vom niedern Nimfenvolk? Ists eine Muse, oder etwa eine Grazie?

Wer sie sei, sprach der unglükstiftende Genius, weis ich nicht. So viel, weis ich, daß Eros in thörichter Leidenschaft verschmacht, und daß, die er liebet, Psyche heißt!

„Psyche?“ schrie die Göttin. Ihr Zorn ward Raserei, Die Göttin Furie. Hastig, umrollt von ihren tausend Lokken,

schäumt sie das Meer heraus, wirft sich in ihren Wagen, geisselt die weissen Täubchen, daß ihre Flügel stieben, erreicht den Himmel, stürzt sich in Eros Kammer, kreischt ihm schon fernher entgegen:

„So gehorchst du meinen Befehlen, Bösewicht? So rächst du meine Schmach? So hast du Psychen gedemüthigt? O der edlen Rache! O des glorreichen Siegs! — Seht mir da diesen starken Helden, den Weltbezwinger, den furchtbaren Bogenschüzzen, den unentfliehbaren Treffer! Da liegt er mir, von einem sterblichen Mädchen in den Tod verwundet! der alle Welt in Ketten legt, niederträchtig schmachtend zu den Füssen einer Magd! — Daß dich alle Furien geisseln! Du Ungerathner, der du eine eitle Begier der Mutter dringendstem Flehen vorziehst, der du, Boshafter, die Kunde die ich dir an das ruchlose Weib verschafte, misbrauchst zu meinem eignen Verderben! Wie? willst du ein Gemächt aus Koth mir zur Schnur geben? Willst du meine Nebenbulerin, die Feindin meines Ruhms, herauf führen, daß sie mich auch im Himmel befriege!

„Meinst du, daß mein Schoos, nun ewig unfruchtbar, keinen andern Eros empfangen könne? Einen andern, und einen viel edlern will ich mir zeugen. Von meiner Knechte einen will ich ihn zeugen, daß Dirs desto weher thue! Ihm will ich all dein Geschmeide geben, ihm deine Waffen!

„Kleiden will ich ihn mit deinem sonnigen Gefieder. Den goldnen Bogen, auf den du stolz bist, soll er besizzen. Er die Pfeile, die unentfliehbaren Tod versenden! Er die Fakkeln, die unerlöschliches Feuer entzünden. Er die ganze ewige Wehr, die du misbrauchst. Ja nehmen will ich sie dir — kan ich sie dir! Sie ist nicht deines Vaters Erbtheil. Sie ist der Reichthum meiner Morgengabe!

„O wie bist du von deiner zartesten Kindheit an, böse, tükkisch, eigenwillig gewesen, aufsäzzig gegen deine Vorgesezten,

ten, nicht zu bessern, nicht durch Liebkosung noch durch Dräuen — Wie oft hast du, gleich einer albernen Freundin, mein gespottet! mich, deren Brüste du sogest, verhönt! — gottlos — pflichtvergessen! — — Immerhin! Rase, wie du willt. Acht es nicht. Nimm dir Weib auf Weib, Hure zur Hure! Ich will schon wissen, mich zu rächen. Deine feige Thorheit soll dir theuer kosten, deine süsse Hochzeit dir sehr bitter werden. Zämen will ich deinen zügellosen Troz. Gehn will ich, wird mirs gleich sauer, zu meiner geschwornen Feindin, zur kalten Enthaltsamkeit, und sie um Hülfe flehn! die soll kommen, dich Sitte zu lehren, die soll dir den verkehrten Sinn gleichen. Ruhn soll mein bittrer Unmut nicht eh, bis ich jede dieser goldnen Lokken, die ich oft, auf meinem Schoos dich haltend, mit süsser Mutter-Tändelei, dir aufgeringelt habe, bis ich jede dieser stralenden Lokken, die ich, an meine Brust dich drükkend, mit Nektar überträufelte, dir ausgerissen sehe."

So sprach sie. Nun raft' ihre Wuth sie hinweg. An der Thür des Pallastes begegneten ihr Häre und Dämäter. „Ei, sprachen sie, was fehlt Gnidens lächelnder Göttin? Ihr Blik dräut. Ihre Wange feuert — Wie zürnt diese Unterlippe! Sprich, holdselige Zipria, was fehlt dir?"

Sie eröfnet ihnen all ihr Herzeleid. Sie beschwört sie um ihren Beistand. „Meint ihrs redlich mit mir, spricht sie, so schaft mir jene Psyche. Erforscht ihren Aufenthalt, und liefert die Magd in meine Hände!"

Die Göttinnen spotteten ihrer: Bewahre! sprachen sie, seit wann zürnt Afrodite denn über die Schäkereien der Liebenden? Und was hat dein Sohn denn so schweres verbrochen, daß er am Blik eines lieblichen Mädchens sich das Herz versengt hat? Geh, geh, gute Zipria! Wir wissen schon, daß dieser Knabe mit der Säuglingsmine so ein Kind nicht mehr ist. Wir wissen schon, daß er alt genug ist, Vater zu werden, daß du nicht zu jung mehr bist, Grosmutter zu seyn!

Sie stiessen ein boshaftes Gelächter aus. Afrodite, sich verspottet sehend, schäumte vor Wut, rante schältend von ihnen, und eilte anderswo ihren Zorn zu kühlen.

Indes sezte Psyche Tag und Nacht, durch tausend verschlungne Strassen, durch wild durchbrüllte Wälder, durch menschenlose Einöden, ihren Weg rastlos fort. Mismut und Ergebung stritten wechselweis' in ihrer Seele. Izt sank sie unter ihrem Kummer zu Boden. Izt lebte die schier erstikte Hofnung wieder in ihrem Herzen auf. Zwischen Furcht, Liebe, Sehnsucht, Verzweiflung, zitterte ihre Seele hin und her, verzehrte sich langsam, wie ein Tautropfe weggezehrt wird vom Stral des Mittags.

Kunde von ihrem Verlornen zu erfragen, der Götter furchtbarem Zorn zu entfliehn, rante sie unaufhörlich, eine Hindin, die der Jäger jagte. Ach sie strebte nun nicht mehr nach dem süssen Namen seiner Gattin! Nur als Magd wünschte sie um ihn zu seyn, den mit Gehorsam zu sünen, den sie mit ihren Liebkosungen zu sänftigen, nicht mehr hoffen durfte.

Einst erblikte sie fern auf eines Berges Spizz' einen ehrwürdigen Tempel. Einfältig und erhaben schien er von mehr als Menschen bewohnt zu seyn. „Vielleicht, sagte sie, vielleicht wohnt dort der Gegenstand meines ewigen Sehnens.“ — Die Hofnung gab ihrem ermüdeten Fuß frische Kraft. Sie fühlte die Wunden ihrer Fersen nicht mehr, und erklomm den jähen Fels. — Oben fand sie, in einer weiten Ebne, weitverbreitete Korngefilde. Jenes auf dem Halm. Dieses im Schwad. Ein andres in Garben. Die Tennen starrten von aufgeschüttreten Haufen. Rund umher lagen in ländlicher Verwirrung Hakken, Spaten, Flugschaar, Sicheln, Worfeln, Wannen, und was sonst der Akkermann für Geräth braucht.

Es ist Dämäters Siz, sprach Psyche. Und andächtig hub sie an, Aehren zu lesen, zu Garben, zu binden! Die Göttin

tin der Fruchtbarkeit sah lächelnd auf sie herunter. — „Was machst du, arme Psyche? Umsonst verschwendest du hier deine Dienste. Afrodite, die dir den Tod dräut, folgt dir auf der Ferse."

Psyche sank zu ihren Füssen. Ihr Auge rollte Thränen. Ihr schönes Haar floß rings auf die Erde, und fegte den Boden. „Ach, sprach sie, bei den wohlthätigen Arbeiten, die dir so lieb sind, bei dem Samen, den du ausstreust, bei den fruchtbaren Erdschollen Siziliens, bei den goldgelben Saaten, die deine Aekker hinüberfluten, beim Jauchzen deiner Erndter und Schnitter — bei allem, was dir weiter heilig und theuer ist — bei den Fakkeln und Drachen deines Wagens, beim Raube jener unterirdischen Rosse! bei deiner Tochter verhängnisvollem Ehbund — bei den Mysterien, vor denen Eleusis bebt — erbarme, erbarme dich einer armen Flüchtigen, die nicht findet, wo ihr Fuß ruhen möge! Verbirg mich zwischen deinen hohen Saaten, bis meiner Feindin grimmiger Zorn sich lege, und mein erschöpfter Leib von der Ermüdung so langer Jahr' ein wenig aufathme!"

Ihre gerechten Klagen drangen der Göttin ins Herz. Doch fürchtete sie ihre gefährliche Verwandtin! Ungern schlug sie Psychen ihre Bitten ab, und die arme Verlaßne ging weiter, noch trostloser, hofnungleerer. Kaum vermogte sie den Weg zu sehn, so verdunkelten Thränen ihr Gesicht.

Nicht fern von da erblikte sie eine noch stolzere Höhe. Sie schien an den Himmel zu grenzen. Ueber dem Eingang flamt' in goldnen Buchstaben der Name der Gottheit, die hier wohnte. Psyche, entschlossen, noch einmal Hülfe zu suchen, troknete schnell ihre Wangen, nahte sich dem Heiligthum, hob Händ' und Augen auf, und sank auf die Knie.

Sie umfaßte den Altar, der noch von heiligem Blut dampfte. Ach, rief sie, glorreiche Himmelskönigin, Schwester

und Gattin des hohen Donnernden! — Es mag nun die heilige Samos izt dein Antliz sehn, die einst dein erstes Kindeswimmern hörte, oder es mag die hohe Kartago dich schaun, vor der du oft auf dem goldnen Löwen thronst, du magst an des Inachus grünen Ufern wandeln, oder herablächeln vom hohen Himmel auf dein geliebtes Argos — du, die mein Geschlecht Eilütüa grüßt, die im keuschen Ehbund' Seel' an Seele knüpft, sei gnädig meinem Flehn, rette mich aus der heissen Fahr, und nim mich in deine Behausung auf!"

Häre, als sie die Flehende liegen sah, ihr brünstiges Gebet vernahm, erschien ihr sichtbar in menschlicher Schöne! Aber auch sie scheute den Zorn der Liebeskönigin. „Was verlangst du von mir, arme Psyche? gern schirmt' ich dich. Aber ich darf dich nur bedauren. Die unerbittliche Afrodite würde sich rächen, meines Gemals wankendes Herz von mir wenden, ihn mit fremder Liebe bethören, und mich in namloses Elend stürzen. — Geh! das Verhängnis erbarme sich dein!" Nach diesem zwoten Abschlag überließ Psyche sich allem Grauen des Ganzverlassenseyns!

Ihr Herz ermattete. Ihre Füsse schwankten. Aller Muth war ihrem Geist entsunken, und all, was sie sah, was sie hörte, mehrte ihren Schrekken, jeder flüsternde Busch, jedes girrende Vöglein, jedes fallende oder raschelnde Blatt.

„Ach, rief sie, und rang ihre zerrizten Hände. Nun ist doch auf dem ganzen weiten Erdrund weiter keine Zuflucht für mich! da selbst die Gottheit mich aufgiebt! da auch die Unsterblichen mich nicht zu schirmen vermögen! — Wohin, wohin soll ich fliehn? In welche so düstre Kluft, so tiefe Waldung mich bergen, wo Ziterens allsehendes Auge mich nicht finde! — Besser, ich ergebe mich in mein Schiksal! Ich flügle selbst meine Schritte dahin, wohin es mich haben will. — Was säum' ich? Rascher Entschluß endigt allen Zweifel! — Meiner

Feindin

Feindin Busen sei meine Zuflucht! Hingehn will ich, da wo die Zürnende wohnt. Ihre Knie will ich umfassen, den flehenden Zweig ihr reichen. Vielleicht, daß ich ihr Herz erweiche. Vielleicht daß ich dort auch den finde, den all mein Leiden mich nicht kan vergessen lehren! Er mag mir verzeihen, oder mich tödten."

Aufs neue kräftigte sie ihren sinkenden Fuß, trat die lange Reis' an, und sann den Weg über auf Wort und Ausdruk, wie sie Ziterens Herz rühren möge.

Afrodite, müde, ihre Feindin selbst zu suchen, entschloß sich, den Himmel wider sie in Aufruhr zu bringen. Schon lenkte sie ihre Schwäne himmelan, fuhr in die Kaiserburg des grossen Donnerers, und suchte den fersegeflügelten Hermes auf. Ihm entdekte sie mit Thränen, mit Schluchzen, mit tausend bulerischen Schmeicheleien, ihr Herzeleid, beschwor ihn, ihre Feindin auszuforschen, schilderte ihm ihre Gestalt, versprach, den, der sie verriethe, zu belohnen. Hermes, bald beredet, den goldnen Stab in der Hand, fuhr auf des schnellsten Windes Fittig zur Erden, und machte bei Drommetenschall dem ganzen Erdboden kund:

Welcher der Sterblichen, Psychen, des Kerkers, des Todes, des Hochverraths schuldig, der schönen Pafia entdekt, oder ausliefert, der soll einen, seiner würdigen Lohn empfangen. In Gnidos seligen Gefilden, zwischen den Säulengängen des Tempels, wird sie ihm reichen sieben Küsse, unter den sieben einen, süs wie Nektar und Honig. In ihm wird der Göttin ambrosischer Odem den trunknen Sterblichen umsäuseln. Der Thau ihrer Lippen wird in die seinigen fliessen. Fluten überirrdischer Wollust werden in seinen Busen strömen!

Das Aufgebot empörte den ganzen Erdball. Kein Winkel blieb undurchstört. Psyche war indes in Idaliens Hainen angelangt.

Izt nahte sie dem Tempel der Göttin. Izt rafte sie all ihren Muth zusammen. Eine der Dienerinnen Ziterens, Neugier genant, stand an der Thür.

„Kömst du, schrie sie, als sie das zitternde Mädchen sah, kömst du endlich, wo die gewisse Strafe dein harrt? Lange haben wir dich gesucht. Unendlich hast du uns ermüdet. Nun sollst du's uns büssen."

Und mit tausend schimpflichen Schmähwörtern schlang sie ihr fliegendes Haar um die Faust und schlepte sie zur Göttin. Psyche vom langen Harm aufgerieben, mit gesenktem Antliz, und zur Erde neigendem Blik, fiel vor ihr nieder, umfaßte ihre Knie, flehte um Gnade.

Verächtlich lächelnd blikte die zürnende Göttin auf sie herab. — Willkommen, irdische Venus! Nebenbulerin der ewigen Liebesgöttin! Ueberwinderin des Weltbezwingers! Würdigst du endlich einmal deine Schwiegermutter zu besuchen? Oder kömst du etwa deines Gemals zu warten, der von deinen Pfeilen getroffen noch krank darnieder liegt? Sei mir gegrüßt, schönes Kind! Eine so gehorsame Schnur muß ich recht schwiegermütterlich bewillkommen. — Auf, meine getreuen Dienerinnen, Angst und Herzeleid! Laßt diese die gerechten Strafen empfinden!"

Schnell eilte das menschenfeindliche Paar herbei, schnürte ihre zarten Hände mit Seiden zusammen, band sie an eine der Säulen, und zerhieb ihre Schwanenhaut mit blutiger Geissel. — Dann führten sie sie zur Göttin zurük — ein erbarmenswürdiges Schauspiel, nur nicht für die Göttin der Liebe. — Nacht wohnt' auf ihrer Stirne, Zorn und Wuth in den Runzeln zwischen den Augen. Bitterhönend blikte sie auf die Unglükliche hinunter, verwundete ihr Herz mit schneidenden Worten:

„Mi-

„Wie, Nichtswürdige, diesen schwellenden Leib wagst du, meinen Blikken bloszustellen? Dies unwürdige Pfand, das du in dem Hurenschooß trägst, soll vielleicht mein Mitleid wekken? — Ja, es wekt meinen tödlichen Haß! — Ich glükliche Venus, ich, die die Welt im Frühling ihrer Jahre Grosmutter grüssen wird! Ich himmlische Göttin, die den Sohn einer unzüchtigen Dirne Enkel herzen soll! — Zu viel Ehre für mich! Dieser Zögling eines Winkels soll mich nicht Mutter nennen, dieser Bastard soll das Tageslicht nicht erblikken. Würgen will ich ihn, eh er mein Reich mit seinem Anblik schändet. Ihn mit samt seiner Mutter, damit meine brünstige Rache sich kühle!“

So sprach sie, fuhr auf die Armselige zu, riß ihr Schleier und Geschmeide vom Halse. Izt, dachte Psyche, würde sie sie zerreissen. Sie wehrte ihr nicht, seufzte nicht, weinte nicht. Tief im Abgrund ihres Elendes fühlte sie über die Rasereien der Liebesgöttin sich erhaben, — O die heilige Unschuld trägt einen Schild vor ihrer Brust, den nicht die Pfeile der Grausamkeit, nicht die Dolche geschärfter Lästerzungen durchboren können! Unsichtbar ist er, aber undurchdringlich!“

Es war ein Berg da, aufgeschüttet aus Körnern allerlei Gattung — diese, gebot sie dem armen Mädchen, auseinander zu lesen, und das Werk vor Abend zu enden! Es war Mittag. Lachend sprang sie in ihre goldne Muschel, und fuhr gen Himmel.

Psyche stand vor dem thürmenden Haufen, staunt' ihn an, verzweifelt' ihn auseinander zu bringen — versucht' es doch aus Furcht vor der Göttin Dräuen. — Umsonst war ihr Schweiß, verschwendet ihre Arbeit, — der ungeheure Haufen blieb unbildsam, unauswirrbar!

Schon neigte sich der Tag. Schon sank Psyche, ermüdet, am Fuß des Hügels nieder, und erwartete den Tod. Da

 erbarmte

erbarmte sich ihrer die Königin der Ameisen. Auf einem sonnigen Halm sich wiegend, hatte sie die Arbeit der Armen gesehn, schalt Ziterens Grausamkeit, rief aus allen Thalen und Fluren die Milliarden ihrer Unterthanen herbei.

Zahllos kamen sie, in schwarzen Zügen das ganze Feld durchwimmelnd, besezten den wüsten Haufen rings umher, rannen, schlepten, sonderten — hurtig, unermüdbar. — Nun ging die Sonn' unter. Nun war das Werk gethan; und die Arbeiterinnen zogen ab.

Mit der Kühle des wehenden Abends kehrte Zipria vom himmlischen Gastmal zurük, balsamduftend, trunken von Nektar, bekränzt mit schimmernden Rosen. Sie fand das schwere Tagwerk gethan.

„Nicht dein, rief sie, nicht dein ist dieses Werk, Verruchte! Des Werk ist es, der zu deinem ewigen Unglük von deinen Reizen sich blenden ließ. Aber frohlokke nicht zu früh! Meine sinnreiche Rache ist noch lange nicht befriedigt. — Ruhe diese Nacht! Der kehrende Morgen ruft dich zu neuen Arbeiten.“ So sprach sie, und begab sich in ihr Schlafgemach.

Kaum war der Morgen erwacht, kaum hatte Foibos die Thränen von Aurorens Wangen weggeküßt, so erhub die Göttin sich aus duftendem Lager, rief das Mädchen vor sich, und gebot ihr mit strengem Ernst:

„Siehst du jenes Gehölz? Ein lieblicher Bach umufert es. Drinnen weiden sanfte Lämlein. Sie tragen ganz goldne Felle. — Leicht ist die Probe. Geh hin, hole mir unverzüglich ein Büschel ihrer Wolle!“

Psyche, entschlossen, jeden grausamen Befehl zu vollziehn, gürtet sich, durch den Fluß zu waten. Da hört sie ein Geflüster

im

im Schilf. Das grüne Rohr bebte, wie von Gottes Hauch beseelt. Leis' und zitternd entsäuselten ihm folgende Worte:

„O du durch so viel Schiksal umgetriebne, leidengeübte, arbeitselige Psyche, trübe nicht meine kristallnen Gewässer mit dem Blut deines Herzens! Geh' auch nicht zu jenen wilden Ungeheuern, den Bewohnern dieses Ufers! Feines Gold ist ihre Wolle. Aber ihre Stirnen sind Fels. Ihre Hörner, Stal."

„Sobald die heissen Sonnenstralen ihre Stirnen treffen, gerathen sie in eine rasende Wuth. Wild durchstürmen sie den Wald. Wer ihnen naht, ist des Todes. Harre du aber unter diesem dichtverschlungnen Epheugesträuch, bis die Sonn' in voller Glorie ihre Mittaghöh' erstiegen hat. Dann sinken diese Ungeheuer, von der Hizz' ermattet, in einen festen Schlaf; o dann entschlüpf deinem Winkel, geh getrost zwischen sie durch, und pflükke von den Dornen und Sträuchern die Flokken ab, die von ihren köstlichen Fellen sind hangen blieben."

Psyche thät, wie der mitleidige Schilf ihr geflüstert hatte, barg sich bis Mittag, schlich dann hervor, und pflükte, während die Thiere schliefen, alle schimmernde Fäden aus den Büschen weg. Dann brachte sie einen ganzen Schoos voll zu Ziteren.

Zitere sah sie lebendig einhergehn. Fast mistraute sie ihren Augen. Als sie ihr aber die goldne Beute brachte, erstaunt' und ergrimte sie noch mehr.

„Wol kenn' ich, sprach sie mit halbverbißnem Grimm, wol kenn' ich den, der dir gerathen und geholfen hat. Laß sehn, ob er dir ferner helfen wird. — Siehst du dort gegen Morgen jenes hohe abgerißne Gebürg? Hochoben stürzt zwischen Klippen und Gestein ein schwarzer Strom brausend ins

Thal

Thal herab. Sein Quell ist nicht irdisch. Den Wassern des Stix entsprüht er, bricht gewaltig aus dem Fels hervor, kraiset weit, und verschleicht sich zulezt wieder in den unterirdischen See.

„Ist nun deine Brust so schrekkenfrei, dein Thun all so sicher und so gedeihlich, so klimme mir den schroffen Fels hinan, und tief aus der innersten reinsten Quelle, wo der schwarze Stix wolkig hervordampft, schöpfe mir, und fülle diese Flasche mit dem geweihten Wasser!

Psyche, als sie den grausamen Befehl vernahm, blieb schweigend vor der Göttin stehn. Ein düstres Stirnrunzeln schrekte sie hinweg. Sie nahm die kristallne Flasche, eilte zum Gebürg, hofte in dessen Abstürzen den Tod zu finden!

Izt stand sie am Fuß des Bergs. Hoch bäumt' er den rauhen Nakken, so hoch und gräßlich, daß kein Gevögel ihn zu erfliegen wagte. Ewige Oed' und Leere haust auf seiner Scheitel. Da brüllt kein Donner. Da zukt kein Bliz. Bliz, Nebel, Wolken und Donner hüllen kaum seine Mitte, ein dunkler Gürtel. Unersteiglich sind seine Wände. Abgestürzt, überhangend, glattes Eis, geschärfte Nadelspizzen. Aus Schlünden voll Graus speit er den Todesstrom, der hier trüb' in Klüfte verschleicht, dort aus dem Felsen wieder hervordonnert, ein ewiges Gewittter, dort über Stein und Klippen schäumt und rollt, dort in der Tiefe des Abgrundes sich zum stinkenden stehenden See bildet, an dessen Ufer kein Gras wächst, dessen Dämpfe jedes Leben tödten, und nur Lindwürmer und zischende Drachen nähren. —

Hier stand Psyche. Hier hatte noch keines Fuß gewandelt. Ihr schönes Antliz verdämmerte in Schatten des Todes. Der wilde Fluß schien sich ihrer zu erbarmen, schien durchs Gebrüll seiner Wogen ihr zuzurauschen: Fleuch, Arme! Was willst

willst du hier? Hier sind die Ufer des Orkus. Schon strekt er den Arm gegen dich aus. Eile, eil', ihm zu entfliehen!"

Eitle Warnung! Wohin sollte die Unglükliche fliehn? Einen der schreklichen Abstürze hatte sie erklommen, saß hier, die noch übrige, schwindelnde Höhe anstarrend, unbeweglich, unempfindlich, eine Bildsäule der Verzweiflung. — Auch der Thränen tröstender Quell war ihr längst versiegt. Von allen verlassen, verliessest du sie nicht, ewige Vorsicht! Dein Auge sah sie. Es siehet alle Dinge.

Von ihr, der Unschuld Schirmerin, gesandt, breitete der Adler des Himmels sein sonniges Gefieder aus, und flog zu der Trostlosen herab.

„Und hofst du noch, Unbesonnene, den Fluten jenes Quells jemalen einen Tropfen zu entschöpfen? Wisse, seine Wasser sind grauenvoll, auch den Ewigen gefürchtet. Der erhabne Zevs selbst schwört bei ihnen. — Reiche mir deine Flasche!

Er faßt die Flasche mit gekrümter Kralle, erfliegt des Berges Gipfel, füllt sie aus dem innersten Quell, und bringt sie Psychen wieder. Dann kehrt' er zum Himmel zurük.

Psyche, die volle Flasche in ihrer Hand sehend, von höheren Kräften sich beschirmt fühlend, erwachte zu neuen Hofnungen. In ihre erstorbnen Wangen kam einiges Roth zurük, und minder beklemt kehrte sie zu ihrer grausamen Gebieterin.

Wer aber kan sagen, wer kan singen den Grim der Amatuntischen Göttin, als sie ihre Todfeindin unverlezt kehren sah? So wüthet das Pardel nicht, das der Rifäische Jäger traf. So schäumet die Woge nicht, die vom thürmenden Felsen zurükprallt. Wie soll sie ihren Blutdurst lezzen? Wie soll sie ihre Rachglut kühlen?

„Nun

„Nun wahrlich, du mußt doch eine verschmizte Hexe seyn, verschmizt' und ausgelernt, die du solche Aufträge vollführst! Aber wart, mein schönes Kind! Eins ist noch auszuführen übrig. — Nur eine Kleinigkeit!

„Da! nimm dieses Gefäß! Steig hinunter zu den Manen und komm' eilig wieder! Dort, wo des Erebus qualengebietende Königin tront, von des Stix unrükschifbarem Gewässer neunmal umschlungen — dorthin geh, und hole mir jenen Balsam von ihr, der, in des Flegetons Fluten siebenmal gesotten, die Haut verjüngt, und das Antliz mit ewiger Schönheit schmükt! Eil und spute dich! daß du zu Mittag kehrest, denn ich muß heute noch an Dios grosser Tafel speisen.

„Wie, in den Orkus schikst du mich? Ins fürchterliche Schattenreich, von dannen kein Mensch zurükkehrt, soll ich lebendig hinuntersteigen?" — So sprach sie, und breitete ihre flehenden Hände gegen die Göttin. Aber da war keine Erhörung. Ein dräuender Blik schrekte sie hinweg. — Schon irrte sie einsam, verlassen, verschmachtend, in menschenlosen Wüsten, und suchte den Eingang jenes Reichs, vor dem aller Endlichkeit grauet!

Sie fand ihn, geleitet vom Auge der Vorsicht. — Und o! was vermag nicht die leidende Schönheit! — oder vielmehr was vermag nicht die verfolgte Unschuld! — Indem sie die schauervollen unterirdischen Gänge, des Acheron gespenstreiche Ufer hinter sich, nun in die gefürchteten Behausungen eintrat — indem ward die ganze Höll' auf Einen Augenblik selig. Von Charons Augenbraunen schwand die ewige Mitternacht. Cerberus schmiegte sich freundlich zu ihren Füssen. Den Furien entsanken ihre Geissel. Die geängsteten Gewissen ruhten. Persefone selbst, als sie die leidende Unschuld an ihrem Thron knien sah, weinte und lächelte zum erstenmal. — Sie gab ihr den verlangten Balsam, und gebot dem Schlaf, sie

sie aus seinem elfenbeinernen Thor wieder an die Oberwelt zu führen. Bevor sie es aber erreichte, mitten im seligen Elisium, als die ewigen Düfte sie umwehten, als die unsterblichen Nachtigallen sie einflöteten, sank sie in einen letargischen Schlummer. Sie hätt' ihn ewig geschlafen; aber Eros, der jezt wieder geheilt war, nur gezürnt hatte, weil das Verhängnis zürnte, und versöhnt war, so bald dieses versöhnt war, schoß, ein fallender Stern, vom Himmel, breitete sich über seine Psycha. Nicht die Brunst seiner Küsse, nicht die Gewalt seiner Umarmungen mogte sie wekken. Endlich stach er sie leise mit seinem schärfsten Pfeil. Jäh erwachte sie, und fand ihres Bräutigams Augen über sich hangen liebend!

Sie erhub sich, und an des Lieblings Busen. Nun mit einmal für all ihre lange Wehen getröstet, sanft hangend in seinen Armen, voll fröhlicher Hofnung, kehrte sie zu seiner Mutter, und bracht' ihr das Geschenk aus der Unterwelt.

„Hie bin ich, sprach sie mit gefaltnen Händen, aus dem Reich der ewigen Schatten unverlezt heraufgestiegen. Hie ist Persefonens Balsam. O lege mir Arbeiten auf, noch schwerere, denn diese! Ich will mich keiner wegern. Der ehrerbietigen Liebe ist alles möglich.

„Wird aber nie der Tag kommen — ich Elende — der meiner abgematteten Seele nur eine kurze Rast vergönt? Werd' ich nie in diesen Augen, dem Spiegel der Seligkeit des Himmels, den Zorn gemildert sehn? Ists beschlossen, daß mein Elend endlos sei — o warum vollendest du deine Rache nicht, und lässest diesen Seufzer meinen lezten seyn?

„Woher kommt es, du sonst heilige und zärtliche Göttin, daß nur ich das Ziel deiner Grausamkeit bin? Ists wahr, daß in dieser sterblichen Hüll' einige Schönheit blühe: Wes ist die Schuld? Nicht mein, die ich diese vergänglichen Reize ein-

mal zur Schau getragen habe, die ich beiseit ging und weinte, wenn verblendete Völker meinen Altären abgöttisch raucherten.

„Oder hassest du mich, dieweil ich deinen Sohn geliebet habe? Und ist es denn ein Verbrechen, dein Kind zu lieben? Und ists auch Wunder, daß ich mich des nicht habe erwehren können, des nicht der ganze Himmel sich erwehren kan?

„Ich lieb' ihn. Ich bekenn' es, und eh soll mein Leben schwinden, denn meine Liebe! — Ach, Einmal hab' ich mich an ihm versündigt. Einmal bin ich Spreu an der Flamm' gewesen. Hinfort will ich Flamm' am Sturm seyn. Einmal Flut am Felsen. Hinfort Fels wider die Flut. Einmal ein wandelndes Blatt. Hinfort eine ewige Zeder.

„Indessen wähne du nicht, o Unsterbliche, daß ich auf sein Ehbett' Anspruch mache. Ich bin ein Geschöpf aus Staub. Ich strebe nicht nach so hoher Ehre. — Laß mich nur, laß mich Gnade finden vor deinen Augen, Mitleid in diesem schönen Busen, der ihn gesäuget hat, den meine Seele liebet."

Noch weiter würde sie gesprochen haben. Aber der Schmerz hemt' ihr die Rede. Das Weh ihres Herzens ward zu laut. Ihre Klage zerschmolz in Thränen.

Afrodit' erstaunt, gerührt, in so entsezlichen Gefahren ihr Herz unverbittert, ihren Muth ungebrochen zu sehn, fühlte die Macht des Verhängnisses. Der Demant ihres Herzens schmolz. Ihre Brust pochte. Ihre Augen dämmerten. Ihre Wimper zitterten. — Vergebens zürnte sie mit ihrem Zorn. Er floh, und sie bekante sich überwunden.

Indes hatt' Eros, ein Pfeil, fortgeschnellt von strafgespanter Sehne, den hohen Olümp erflogen. Hier kniet' er an Vater Dios Thron, erzählt' ihm sein Schiksal, und Zipriens

Zorn,

Zorn, und Psychens lange Leiden, und bat und schmeichelt' und weint und fleht' ihn, seiner Liebe hold zu seyn. Zevs lächelte, faßte sanft sein Kin, küßt' ihn und sprach: Wohl hast du, kekker Schüzze, mit deinen Pfeilen nicht selten mich selbst befehdet, mich beredet, meiner unwürdige Gestalten anzunehmen. Dennoch kan ich dir nicht zuwider seyn.

Er berief den Götterrath, trug der Versamlung die Geschichte vor, und befahl, Eros Hochzeit zu feiern. Afroditen gebot er Beruhigung. — Der gefiederte Bote ward abgesandt. Izt segelt' er in weiter Luft. Izt vernahm Psyche seiner Flügel Schlag. Izt sah sie sein stralend Gefieder. Izt erfaßt' er sie, trug sie, Stern' und Monden, Orionen und Plejaden vorbei, in den ewigen Olümp: die glorreiche Versamlung stand vor ihr auf; die Schale der Unsterblichkeit ward ihr gereicht. Zevs weihte sie mit ambrosischem Kuß; und Angesichts des ganzen Himmels ward Psyche ihrem Eros vermählt!

Die Horen beraubten alle Wiesen ihres Schmuks, bestreuten den ganzen Himmel mit Rosen. Die Huldinnen flochten Mirtenkränze. Die Musen sangen Bundeslieder. Apoll schlug seine goldne Leier drein. Himen führte den Reigen an. Afrodite und alle Göttinnen tanzten.

Nun sind Eros und Psyche Eins. — Die Stürme sind hinüberzogen. Der Himmel lächelt ihnen, eine nie versiegende Aurore. Ihr Leiden ist Süssigkeit, ihre Treu' ewiger Bund worden. In Lieb' und Frieden und Genus wohnen sie in jedes Edleren Busen. — Aus ihren keuschen Umarmungen ist schon ein Kind geboren, hold und selig. Ein ewig Lächeln schwebt um seine Lippen. Seine schmachtenden Augen thränen Wehmuth. — Sein Nam' ist Wonne.

L. Th. Kosegarten.

5.

Als ich verreiset war.

1783.

Du liebes, blasses Nachtgesicht
blikst auf mein Mädgen hin,
bist glüklicher, weil ich nun nicht
in ihren Armen bin.

Doch scheint dein Stral auf sie und mich,
obgleich uns Ferne trennt.
Du siehst, wie jezt mein Busen sich
nach meinem Mädgen sehnt.

Du, der mit blassem Silberlicht
auf meine Jenny blikt,
verheel' den kleinsten Seufzer nicht,
den ihr mein Busen schikt!

Verkünd' ihr, daß ich fern von ihr
ein Herz voll Liebe bin!
O trag' auf deinem Stral von hier
ihr meine Sehnsucht hin!

Und siehst du traurig ihr Gesicht,
so schein ihr Tröstung hin,
und sag' ihr deutlich, daß ich nicht
mehr lange ferne bin! —

Dein Stral ist ja bei ihr, ich nicht,
du scheinst ihr Tröstung zu!
O Mond! wie sehr beneid' ich dich!
Wie glüklich bist doch du!

Hahn.

6.

Ueber Koketterie.

Ein Bruchstük.

Es ist ein Glük für den Mann, daß alle weibliche Herzen mehr oder minder der Göttin Koketterie dienstbar sind. Würden sie nicht sonst, allzu furchtbar, dem Himmel die Herrschaft über uns streitig machen? Wärlich, — er selbst hat ihnen diese Liebe zu fremden und stumpfern Waffen eingeflößt, die sie die siegreichern Waffen der Natur zu vergessen lehrt. Welch' ein Felsenherz könte wol sonst dem Zauber einer einfachen unschuldigen Schönheit widerstehn, welch' ein Mann bliebe gefühllos bei dem Lächeln einer sittsamen Grazie? — Unsre kalte Weisheit würd' in Liebe dahin schwinden, wie das Eis beim ersten wärmenden Stral der Frühlingssonn' in flüssige Perlen. Unglüklicher Sterblicher, wehe dir, wann du deinen Busen den himmlischen Thränen einer um Schuz flehenden Charitin verschliessen köntest! — O, eben so gefühllos würdest du bleiben bei den Seufzern eines in Elend und Fesseln schmachtenden Vaters, bei den Umarmungen eines unglüklichen Sohns, der an dem Herzen seines Vaters Trost suchen will. — Aber glüklicher Weise haben uns unsre Frauenzimmer die edle Freiheit geschenkt; auf die uneigennüzzigste Art von der Welt entsagen sie dem Vorrecht, uns zu beherrschen, mit den Vorzügen, die ihnen die Natur verliehen hat. Sie sind immer beschäftigt, uns zu benachrichtigen, auf unsre Hut zu seyn, sie verkünden uns, wie gern sie gefallen mögten, und verscherzen dabei alle Gelegenheiten, zu ihrem Zwek zu gelangen.

Die Röthe der Schaam mahlt' einst Cloens Wangen mit Purpur, und fesselte mein Herz; aber sie vertauschte diese Röthe mit der Glut einer Furie, und verscherzt' ihre Eroberung. Lilien blühten einst auf Melissens Stirne, ich wagt' es nicht, sie ungestraft anzustaunen, aber seitdem ihre Weisse mit jenem Roth übertüncht worden, das einst Bachantinnen auf die Stirn' eines Silens malten, flieh' ich vor ihrem Anblik, als hätt' ich das Schiksal eines Pentheus zu fürchten.

Tausend Jünglinge sogen Lieb' und Sklaverei aus den Augen der blonden Elmire, sie selbst fühlte die Gewalt ihrer siegreichen Augen, sie wollte noch schmachtende Wollust mit dieser lodernden Flamm' in ihnen vereinen, und sie erschrekt nun durch ein schielendes Anstarren. All' ihre Liebhaber sind entflohn, und Elmire schmachtet in trauriger Einsamkeit.

Elise hat ihr schalkhaftes muntres Auge durch ihre künstliche Ziereteien in das Aug' einer trunknen Bachantin verwandelt, und seinen edlen Blik herabgewürdigt zu einer albernen Liebäugelei.

Laura war weiß, wie der frisch gefallne Schnee, wie die schönduftende Lilie; hätte Paris tausend Aepfel gehabt, er hätte sie all' an Lauren gegeben. Laura allein verkante den Werth ihrer Reize, sie plündert' alle Galanterieläden, alle Apotheken, sie versuchte die Schönheitswasser und Salben von zwanzig Charletans und Afterärzten, bis endlich ihre schöne Farbe sich in bleiches Wachs verwandelte, und ihre reizende Gestalt einem abgezehrten Todtengerippe gleich sah.

Schwarze wallende Lokken, glänzend wie Ebenholz, erhoben die Reize der blühenden Doris. Der süsse Eindruk dieser entgegengesezten Farben war unbeschreiblich; ich war wie bezaubert; aber seitdem sie sie mit jenem flüchtigen Puder bestreut, der sie braunroth färbt, ist alle meine Liebe vertilgt worden

den und Ekel an ihre Stelle getreten. Wenn je wieder die Zeit der Metamorphosen auf diesem Erdrund zurükkehren sollte, so wird Doris sicherlich vor allen übrigen in den schönsten Fuchs verwandelt werden.

Aber wer kan alle die Erfindungen und Mittel erzählen, die unsre Frauenzimmer so großmüthig anwenden, uns für ihre Reize zu sichern? Sie gleichen den Thieren, die Gift und Gegengift so wunderbar in sich vereinen. Wann edler Anstand und eine blühende Gesundheit den schönsten Körperbau verrathen, so verhehlen sie diese Reize unter einem Gewande, das hinlänglich wäre, zwanzig Lazedemonierinnen zu bekleiden. Wann ein schlanker Wuchs uns beinah' überzeugen mögte, daß die schönere Hälfte des Menschengeschlechts aus einem feinerm Stoffe gebildet worden, als wir Männer, so zwingen sie ihren Körper in einen Fischbeinküras, und vertilgen auf einmal alle die schöne Regelmässigkeit der Natur. Ihre reizende Taillen sind nun zerbrechlich und misgestaltet. Sie erheben oft ihren Oberleib aus dem Mittelpunkt eines ungeheuren Korbes, und scheinen herumwandernde Pyramiden zu seyn. Wann man sich ihnen auch noch so sehr nähert, so bleibt man doch immer noch Meilen weit von ihnen entfernt.

All' unsre jungen Damen würden liebenswürdig seyn, wenn sie ihre Anmuth und ihren angebornen Karakter nicht verläugneten. Aber sie haben sich ein ganz sonderbares System geschaffen, dessen Hauptsäzze darinnen bestehen, einen fremden Karakter anzunehmen, und Leidenschaften zu heucheln, die ihrem Herzen ganz fremd sind.

Lydia wird heute durch einen jungen Modegekken, der sich Kühnheiten heraus nimt, die ihre Empfindlichkeit rege machen müssen, aufs äusserste aufgebracht. Ihre Wange färbt sich röther, ernsthafter und feuriger blikt ihr Auge, sie sagt ihm ein Paar beissende Worte, und alle müssen einmüthig bekennen,

 Lydia

Lydia sei noch nie so schön gewesen. Morgen bilden sich schon zehn junge Mädgen, nur zum Nachgeben und zur Liebe geschaffen, nach Lydiens Beispiel. Sie glauben fest, man könne nur mit einer spröden verächtlichen Miene, mit einem zornigen Blik Eroberungen machen. Sie üben sich ganze Stunden vor ihrem Spiegel, den Kopf zurük zu werfen, eine stolze Miene zu erkünsteln, die Augenbraunen zu ziehen, die Stirne zu runzeln, mit einem Worte, sie üben sich, durch Sprödigkeit lächerlich zu werden.

Die sanfte stille Agathe erkünstelt Munterkeit und Laune. Ihr beständiges Plaudern und Herumschweifen ermüdet unsre Gedult und unsre Aufmerksamkeit. Sie sezt uns durch ihre übertriebne Wildheit in Schrekken, sie läßt uns nie Zeit, auf ihre Fragen zu antworten, sie geht, läuft, fliegt, kömmt wieder zurük, bleibt nie an einem Orte, spielt die Zerstreute, und macht sich bei aller ihrer angebornen Anmut höchst unangenehm.

Die muntre launigte Dorinde hat es sich in den Kopf gesezt, die Prüde zu spielen; sie spöttelt über all' ihre weiblichen Bekantschaften; ihr drittes Wort ist Tugend und Ehrbarkeit; sie wird Pedantin und das Ende davon ist Langeweile für jeden ihrer Anbeter.

Sophie besizt alle Gaben eines glüklichen Genies; sie scheint dazu erschaffen zu seyn, die Köpf' aller Weltweisen schwindlich zu machen, aber sie flieht jeden ernsthaften Gedanken, und will nur im Geräusch der grossen Welt im schönsten Licht glänzen. Sie wählte sich einen verdienstlosen aber vornehmen Liebhaber, und, ohne das geringste Gefühl von Liebe, spielt sie einen Roman, der ihre Tugend sehr zweideutig macht. Kurz, unter hundert Frauenzimmern giebt es kaum eins, das sich seines eigenthümlichen Karakters rühmen könte.

Die Witterungen aller vier Jahrszeiten sind nicht so veränderlich, wie Damenpuz; und allemal verschwinden die Moden am frühsten, die durch ein glükliches Ungefähr der Schönheit und der Natur am getreusten geblieben. Welch' ein Widerspruch herrscht gewöhnlich in diesem kunstvollen Gebäude, das auf den Lokken unsrer Frauenzimmer prangt! Weil flatternde sanft niederwallende Haare, mit einem einfachen Bande leicht zusammen geknüpft, nicht allein ein Heer von Westwinden, sondern auch von Herzen zu fangen im Stande sind, so zwängen sie sie einen Fuß hoch über ihre Stirne in die Höhe, und ihre Lokken werden regelmässig auf einander gepflanzt, wie Schießscharten auf alten Raubschlössern unsrer gothischen Gebäude. Bald ist ihre Stirn mit einem Diadem von Bändern geziert, bald mit einer Thiara von Gaze, bald mit einer persischen Priestermüzze, die sich über eine doppelte Mauer von Lokken erhebt und ihr Gesicht in die Mitte des ganzen Körpers versezt, bald verbirgt sich ihr ganzer Kopf in einen grossen Turban, oder sie tragen, wie izt aus übertriebner Liebe zu neuen Erfindungen und Künsten, das ganze Luftschif eines Montgolfier auf ihrem Haupte. — Wie unendlich schwer wird es doch unsern Damen, sich lächerlich zu machen!

K. M — r.

7.

Die Herzens Königin.

Käme Cyperns Königin,
Mit dem ofnen Schwanenbusen,
Liebe athmend zu mir hin,
Borgte selbst von allen Musen
Sich zu Liebesred' und Sang
Süsser Stimme holden Klang;
Dennoch, troz der Zauberin,
Bliebst du Herzens-Königin!

Käm' sie auch, die Zauberin,
Zauberte mir Mirth und Rosen
Rund um meine Blikke hin,
Brächten selbst die nakten losen
Grazien mir einen Kranz,
Tanzten mir den Ringeltanz;
Dennoch, troz der Zauberin,
Bliebst du Herzens-Königin!

Käm' sie auch, im dünsten Flor
Ihren schlanken Leib gehüllet,
Würd' auch Jupiter ein Thor,
Juno selbst mit Neid erfüllet;
Knüpfte sie mit eigner Hand
Mir das schönste Blumenband;
Dennoch, troz der Zauberin,
Bliebst du Herzens-Königin!

Käm'

Käm' sie auch, so schön sie war,
Wie sie einst dem Meer entstiegen,
Mit dem langen seidnen Haar,
Mit dem Blik, gemacht zum siegen,
Mit dem Grübchen schön und rund,
Mit dem süssen Purpur-Mund;
Dennoch, troz der Zauberin,
Bliebst du Herzens-Königin!

Schulz.

8.

Apophthegmen aus ältern Zeiten.

Fortsezzung. S. Pomm. Arch. No. II. S. 46.

Welches ist wohl unter allen Thieren das gefährlichste Ungeheuer, frug jemand den Bion, und er antwortete: Unter den wilden ists der Tirann, unter den zahmen — der Schmeichler.

* * *

Scipio, mit dem Zunamen Nasica, bewarb sich mit einem andern Jüngling' um eine hohe Staatsbedienung. Der leztere war bei ländlichen Geschäften erzogen. Scipio faßt' ihn bei der Hand, die von der Arbeit hart geworden war, und frug ihn: Bist du gewohnt, auf den Händen zu gehen? — Das Volk erfuhr diese hämische Frage, und schlug dem Scipio die Bedienung ab, weil er einen Landwirth verachtet hatte.

* * *

Ein Argiver behauptete gegen Agesilaus, daß die Lazedämonier durch ihre Reisen verschlimmert würden, und dadurch immer mehr von ihren Vorfahren abarteten. „Ihr aber, sagt' Agesilaus, verbessert euch, wenn ihr nach Sparta komt!" —

* * *

„Ich habe neulich gehört, daß dich jemand sehr lästerte, „erzählt' einer dem Chrysipp: das kan seyn, versezte der Weise, „hättest du es nicht gern angehört, so würde der andr' eher „abgebrochen haben!" —

* * *

Ein Schüler des Zeno frug seinen Lehrer: warum bin ich der einzige, den du nie zu recht weisest? — Ich traue dir

dir nicht, war Zeno's Antwort. — Es war wenig Hofnung zu seiner Besserung.

* * *

Geradas, einer der ältsten Spartaner zu Lykurgs Zeiten, wurde von einem Fremden gefragt: „Ich finde nicht, daß „Lykurg eine Strafe des Ehebruchs verordnet hat, wie be„straft ihr den?“ —

„Freund, sagt' er, es giebt hier keinen Ehebrecher.“

„Wie aber, wenn's einen gäbe?“

„Denn muß er einen Ochsen zur Strafe geben, der mit „seinem ausgerekten Halſ über den Berg Taygetus reichen, und „so aus dem Eurotas trinken kan!“

Der Fremde versezte lächelnd: wo würde man einen solchen Ochsen finden?

„Und wie kan, schloß Geradas, in Sparta ein Ehe„brecher seyn, wo Reichthum, Eitelkeit und Aufwand Schande, „wo Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und Mässigkeit Ruhm „sind?“ —

* * *

Lysander wollte das Orakel einst um Rath fragen. Ein Priester sagt' ihm: er müßte vorher die größte Sünde, die er begangen, bekennen. Soll ich das Dir oder den Göttern thun? frug Lysander; den Göttern, antwortete der Priester. Nun, sagte Lysander, so erlaub' mir's, daß ich den Göttern bekenne, wenn sie mich darnach fragen werden. —

* * *

Unter Leben und Tod ist kein Unterschied, sagte Diogenes. Warum, frug ihn einer, stirbst Du denn nicht? — „Weil, „antwortet' er, unter Tod und Leben kein Unterschied ist!“ —

Hahn.

9. Der

9.

Der erste Mord.

Wer auch kein Bibelleser ist, hat es doch wenigstens gehört; daß Kain der erste Mörder gewesen. Eine That, die ein um so schreklichers Ansehn bekomt, je mehr man die Zeit betrachtet, in welcher sie geschehen ist, wo der Mensch noch das Glük des nähern Umgangs mit der Gottheit hatte, wo das menschliche Geschlecht noch nicht so ausgeartet seyn zu können scheint, um sich unter einander zu empören und die Rache selbst im Blute des Bruders zu kühlen! —

Man urtheilt über diesen Mord verschieden. Manche behaupten, Kain habe nicht den Vorsaz gehabt, seinen Bruder zu tödten, der Mord sei nur zufällig erfolgt, weil Kain seinen Bruder unvorsichtig geschlagen. Manche behaupten aber auch das Gegentheil. Die erstere Meinung hat sehr viel anscheinendes. Vor Abel war noch keiner gestorben. Man konte noch keine Idee vom Tode haben. Kain war nur neidisch; seine Rache für die erlittene Hintenansezzung bei dem Opfer kont' also nicht auf Tod gehen.

Freilich erzählt uns die Geschichte nichts von dem eigentlichen Vorsaz Kains. Aber daß er den Tod nicht gekant, nicht gewußt haben sollte, daß es in den Kräften eines Menschen stünde, einen andern tod zu schlagen, scheint mir falsch zu seyn. Es ist wahr, im Adamitischen Stamm war noch keiner gestorben; aber es ist doch wol gewis, daß Kain schon hin und wieder ein Thier hatte sterben gesehn, ja, daß er selbst wol ein Thier geschlachtet, und solchergestalt gelernt hatte, daß es möglich

lich sei, einen Menschen auf gleiche Art zu tödten. Ich mag nicht verdammen, aber wahrscheinlich wirds mir doch, wenn ich alle Umstände bei dieser Geschichte zusammen halte, daß Kain würklich den Vorsaz gehabt habe, seinen Bruder zu tödten. Daß er den Tod kante, nehm' ich aus vorangeführten Gründen als ausgemacht an. Abel schien ihm in Absicht des gnädigen Zutritts bei Gott sehr gefährlich. Was Abel that, wurde gut aufgenommen; Kains Opfer gefiel nicht. Vermöge seiner rauhen Denkungsart, wodurch er sich so sehr vor dem sanfteren Abelschen Karakter auszeichnete, kont' er leicht zur heissen Rachsucht bewogen werden, und den Entschluß fassen, seinen Bruder, der ihm so sehr hinderlich, ihn von Gott sogar zu verdrängen schien, ganz aus dem Wege zu räumen. Hätt' er blos den Vorsaz gehabt, Abel zu schlagen, ohn' ihn zu tödten, so würde Abel dennoch immer den Vorzug behalten haben. Nun aber glaubt' er seine Absicht nicht besser erreichen zu können, als wenn er ihn ganz wegschafte. Kains That rührt also, meiner Meinung nach, wol würklich aus Vorsaz her.

Man könte dagegen sagen, daß, wenn Kain ein würklicher boshafter, vorsezlicher Mörder gewesen, Gott diese That, um ein vor der Nachfolge warnendes und abschrekkendes Beispiel zu geben, gewis sogleich wieder mit dem Tode würde bestraft haben; der Fluch Gottes sei blos eine Strafe der Empörung gewesen. Aber es läßt sich über die göttlichen Strafen nicht leicht nach menschlichen Kriminal-Prinzipien philosophiren, und wenn ich mich ja damit befassen wolte, einen Entscheidungsgrund des göttlichen Urtheils wider Kain anzugeben, so würd' es dieser seyn: daß Gott nie etwas vornimt, was seinen Plan vereitelt. Hätte Gott den Kain wegen des Brudermords gleich wieder sterben lassen, so würde die Volksvermehrung auf der Erde sehr gelitten haben. Nach der biblischen Geschichte waren zu der Zeit nur noch zwei Männer, Adam und Kain. Von diesen beiden hing also nun noch die ganze Fortpflanzung ab. Bei der damaligen Wenigkeit der Men-

schen mußte Gott, um das Geschlecht weiter zu verbreiten, den Kain begnadigen. Der weitere Fortgang der Geschicht' unterstüzt meine Meinung noch mehr. Wäre Gott nicht Willens gewesen, durch den Kain das menschliche Geschlecht weiter auszubreiten, so würd' er ihn nicht so wieder alle Angriffe gesichert haben. Er verbot es ja: daß ihn niemand bei Strafe siebenfältiger Rache tödten sollte, und die Bibel sagt: Er hab' ihm ein Zeichen gegeben, daß ihn niemand todschlüge, der ihn fände!

Hahn.

10.

Dorinde.

Eine Erzählung.

Dorinde ging jüngst ins Konzert;
Denn daß die Damen auch den so erhabnen Werth
Der Bachischen Konzerte ehren,
Das soll euch dieses Beispiel lehren.
Sie sezzet sich ganz kritisch hin
Bei Doris, ihrer Nachbarin.
Noch schweiget die Musik, was soll man also machen?
Ei nun es finden sich zum reden doch wol Sachen!
Man spricht von Kours und von Dormösen;
Auf die Entstehungsart des Guten und des Bösen,
Darauf, das könnet ihr ja selbst doch wohl leicht denken,
Wird man hier das Gespräch nicht lenken.
Jezt hebt die Simphonie die hohen Töne an,
Sie rauscht im Donner hin,
Und seht, Dorinde spricht noch mit der Nachbärin,
Sie will nur noch ganz kürzlich fragen,
Und jene will noch kürzlich sagen,
Wie sie jezt in Berlin das Kleid recht modisch tragen,
Und eh sies sich versehn ist das Konzert schon aus.
Ein reich bordirter Herr führt sie zurük ins Haus.
Er frägt Dorinden jezt, wie es ihr heut gefallen?
O! ruft sie ganz entzükt, ich muß es frei gestehn,
Das heutige Konzert das war ganz göttlich schön!

Schultz.

II.

Zween Abwege der Dogmatisten und der Skeptiker zum Nachtheile; und des Apostels Paulus sichre Mittelstrasse zum Vortheile der Wahrheit, und zur Beruhigung der Liebhaber derselben.

Daß auch in der gelehrten Welt Menschen von einem Abwege auf den andern, in Absicht auf die Erkenntnis der Wahrheit, verfallen konten, auch wirklich verfallen sind, davon giebt uns, sonderlich unter den Philosophen, die zwiefache Parthei der Demonstranten und Zweifler, oder der Dogmatisten und Skeptiker, insofern sie als Sektirer betrachtet werden, einen merkwürdigen Beweis. Wir verstehen aber durch die Dogmatisten diejenigen, die alles wissen und demonstriren wollen, denen nichts ein Geheimnis ist, nichts zu hoch, daß sie nicht durchschauen, nichts zu dunkel, das sie nicht aufklären könten. Im Gegentheil wollen die Skeptiker gar nichts wissen, bejahen nichts, verneinen nichts, und zweifeln an allem, und sezzen ihre Weisheit darin, daß sie alles ungewis machen, und weder das Zeugnis der Sinne, noch irgend ein Urtheil des Verstandes, als sichere Wahrheit gelten lassen.

Sehen wir auf das Alterthum dieser beiden Partheien: so behaupten die Dogmatisten wol den Vorzug; denn bleiben wir bei der Eintheilung der Völker der Erde, die sich von den stolzen Griechen herschreibet: so bestehen sie aus Griechen und Ungriechen, welche sie die barbarischen Völker nannten. So weit wir aber Nachrichten von diesen leztern haben, wird man

man vergeblich unter ihnen Skeptiker suchen; ob wir schon, wenn wir ihre Philosophie in Betrachtung ziehen, mehrentheils solche Lehrsäzze antreffen, von welchen sie unmöglich eine wahre Ueberzeugung können gehabt haben. Genug, daß sie für Wahrheiten von ihnen geachtet wurden. Am wenigsten mögen wir eine dergleichen Parthei bei den Juden, von der Zeit ihrer Entstehung an, wahrnehmen. Ihre ganze bürgerliche und Religions-Verfassung wehrete der Zweifelsucht. Ihre Urkunden in h. S. gewähren uns hinreichende Zeugnisse, die nicht Wahn, sondern göttliche Lehrsäzze sind.

Aber auch selbst unter den Griechen sind die Dogmatisten älter, als die Zweifler. Fängt sich ihre philosophische Geschichte von den Joniern an: so fängt sie sich auch, wie solches ihre Ueberbleibsel erweisen, mit Philosophen an, die ihre Lehren behaupteten, und für sichere Wahrheiten verkauften, und konten sie, nach ihrem besten Bewußtseyn, sich nicht selbst davon versichert halten, wenn z. E. Anaximenes die Luft für Gott erklärte, die durch die Kälte oder Wärme sichtbar werde; oder wie Anaxagoras lehrte, daß die Luft durch ihre schnelle feurige Bewegung die Steine von der Erde mit sich genommen habe, welche so glühend geworden, daß sie sich endlich in Sterne verwandelt hätten, die sich vom Morgen gegen Abend bewegen: so bestanden sie doch auf ihren Wahn, der lauter Weisheit seyn mußte.

Obgleich aber die Jonischen Weltweisen strenge Dogmatisten waren: so sind sie es doch gewiß, die zu dem Skeptizismus Veranlassung gegeben haben. Ihr Stolz war zu groß, und bedurfte einer Demüthigung, zu welcher ein Sokrates einen Beruf zu haben glaubte, und sie wirklich, ihrer Thorheit wegen, beschämte.

Wir wissen es wohl, daß dieser Sokrates von einigen für den Urheber der Zweifler erklärt worden sei, weil er von

sich gesagt habe: **Nur das wisse er gewiß, daß er nichts wisse**; um welches Ausspruchs willen ihn das Orakel zu dem Weisesten gemacht haben soll. Allein wir halten dafür, daß dem, vergleichungsweise, größten griechischen Philosophen eben so damit zu viel geschehn, als ihm geschehen ist, da man ihn darum der Atheisterei beschuldiget hat, weil er einstmals das quae supra nos nihil ad nos (**was über uns ist, gehet uns nichts an**), von sich hören ließ. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß beide Aussprüche dem Jonischen Eigendünkel von ihren Einsichten in die Natur Gottes und der Welt entgegen gesezzet waren. Ehe könte man einen **Anaxarch** aus der Eleatischen Schule hier anführen, der vor dem Sokrates sogar das Bekenntniß ablegte: **Er wisse auch nicht einmal das, daß er nichts wisse**: ob er gleich bereits vor den Epikuräern wußte, was ein epikuräisch Leben führen heisse. Bei dem allen aber können wir doch nicht bergen, daß **Sokrates**, da er den mit sinnlichen Gliedmassen begabten Körper nicht für einen wesentlichen Theil des Menschen achtete, und von seinem Ich ganz ausschloß, wie auch sein Schüler Plato that, einen etwas entfernteren Wink zum Skeptizismus gab. Denn er konte, wenn er einen schönen Körper zum Aufenthalt einer schönen Seele machte, die Physiognomie doch nur, als ein blosses Phänomen ansehen, das bald wieder verschwindet, wenn die Seele immer bleibet; dies Phänomen aber war immer betrüglich.

Erst mit den Stiftern der **Akademien**, sonderlich der mitlern, wurde der Skeptizismus recht merklich, und trat in gelehrter Tracht hervor. **Plato** kan wohl nicht von den Dogmatisten ganz ausgeschlossen werden. Denn ist er gleich nicht systematisch, wie sein von ihm abgewichner Schüler, **Aristoteles**: so läßt sich doch das, was er von Gott, und der Welt gedacht hat, noch in eine dogmatische Ordnung bringen. Er stellte sich die menschliche Seele, als eine von Ideen vollgeschriebne Tafel vor, die sie schon mitbringt, wenn sie in ihren Körper, als ein bereits vorhin sündiges Wesen, wie in einen

Kerker und Gefängnis, kömt, und nicht sowol erst eines Unterrichts, vermittelst der Sinne, bedarf, als vielmehr nur einer Erinnerung an das, was sie schon längst vorher wußte. Und in so fern war er kein Skeptiker. Er verleitete aber dadurch zum Skeptizismus, daß er alle Erkenntnis durch die Sinne für ungewiß und betrüglich, und für einen scheinbaren Wahn erklärte. Wer kennt nicht seinen philosophischen Tod, welchen er darin sezte, daß sich die Seele von allem, was sinnlich und körperlich ist, losreisse, und nur den Betrachtungen derjenigen Dinge, die für sich selbst bestehen, mit den Ideen, welche für den reinen Verstand gehören, obliege, und damit sich beschäftige. Dies philosophische Sterben war das einzige Mittel, wieder zu ihrem ersten Ursprung, zu Gott, hinauf zu steigen, und der Zwek der ganzen Philosophie, die, nach dem Plato, in der That, lauter übertriebne Enthusiasterei ist.

Arcesilas, wie ihn Cicero nannte, der Stifter der mitlern Akademie, da er die Schwäche und das Willkührliche dieser Platonischen Hypothese einsah, wich von seinem Lehrer darin ab; im Gegentheil behielt er nicht nur die Meinung desselben von der Ungewißheit und Betrüglichkeit der Sinne bei, sondern er gieng noch weiter, und wurde der Urheber der skeptischen Sekte. Er lehrte: „Man könne gar nichts gewisses wissen, „auch nicht einmal das, daß man nichts wisse, weil alles unsern Augen, nach seiner wahren Beschaffenheit, verborgen „sei. Weder die menschlichen Sinne, noch der durch sie wirkende Verstand sei des Beifalls werth, dennoch aber müsse sich „der Philosoph in den Angelegenheiten des menschlichen Lebens „nach dem Herkommen und der angenommenen Gewohnheit „richten, und so die Stelle der Gewißheit das Wahrscheinliche vertreten. Sonst stehe es einem klugen Mann und Weltweisen nicht an, etwas zu bejahen, oder zu verneinen; sondern, seinen Beifall zurük zu halten.“ In der Hauptsache finde ich eben keinen Unterschied unter der neuern und dritten akademischen Sekte (in der Carneades oben ansteht) und unter der mitlern.

 Daß

Daß den Philosophen der mitlern Akademie schon der Name der Skeptiker zu ihrer Zeit beigelegt worden sei, finden wir nicht: sondern er wurde erst dem Pyrrho und seinem Anhange unterscheidend eigenthümlich, so, daß Pyrrhonianer und Skeptiker als gleichgeltende Namen vorkommen. Er behauptete aber, „man könne nichts begreifen, oder erkennen, oder „sagen, warum dieses oder jenes mehr dasselbe sei, als das andere; etwas gewisses könne man gar nicht bestimmen, und „wer etwas bejahete, oder verneinete, betrüge sich und andre „sehr unphilosophisch.“ Von dieser Schule würden wir nichts rechtes wissen, wenn Sextus, ein Arzt, von der empirischen Parthei, von dem wir haben Pyrrhoniarum hypotyposeon libros III, uns nicht sehr ausführlichen Unterricht gegeben hätte; und wie auffallend ist es nicht, daß er, als Arzt, dieser Schule grosser Vertheidiger war.

Die Pyrrhonische Sekte hat eben nicht sonderlich berühmte Männer aufzuweisen, auch ist sie von keiner langen Dauer gewesen, welches uns nicht groß Wunder nimt. Wir reden aber von denen, die in ihren Zweifeln, in Ansehung der Sinne und des Verstandes, Universalisten sind: denn den Partikularisten, die an der Gewißheit dieser und jener Lehrsäzze und Dinge gezweifelt haben, und noch zweifeln, würde Unrecht geschehen, wenn man sie mit jenen in eine Klasse sezzen wollte.

Man würde sich auch sehr irren, wenn man die jüngern Platoniker, die sich, sonderlich nach Christi Geburt, zu Alexandrien in Egypten hervorthaten, in die Geschichte der Skeptiker bringen wollte. Sie führten vielmehr, unter dem Namen der Eklektiker, soll ich lieber sagen, den unphilosophischen, als den philosophischen Synkretismus, ein, und stellten die paradoxesten Dogmatiker vor, die je gelebt haben, sie mogten es nun so gut, oder schlimm gemeinet haben, als man nur will.

Eine lange Zeit, von mehr denn tausend Jahren, gieng dahin, ehe die Skeptiker, die wir vorhin Universalisten genennet

net haben, wieder ein Aufsehen machten. Die philosophische Welt theilte sich. Vielen gefiel **Plato**, sonderlich den Kirchenvätern, andern **Zeno**, mit seiner stoischen Weisheit, und endlich behielt **Aristoteles**, und zwar am längsten, die Oberherrschaft, wiewol die meisten seiner Verehrer ihn gar sehr verstellet haben. Und dennoch war das philosophus dixit, so wenig es auch des **Aristoteles** Sinn ausdrükte, statt aller Demonstrazion, wie denn sein Ansehn, wenigstens dem Ansehn der heil. Schrift, gleich kam.

Um die Zeiten der gesegneten Reformazion verlohr sich solches Ansehn einigermassen. Es traten Männer hervor, die, wie **Marsilius Ficinus** und seines gleichen, die Platonische; andre, wie **Lipsius**, die Stoische; noch andre, wie **Gassendus**, die Epikurische Weltweisheit wieder zurükriefen, noch andere, die das ächte peripatetische System wieder herzustellen sich bemüheten, unter welchen **Pomponatius** besonders glüklich war; ob er gleich viel leiden mußte, weil nun durch ihn offenbar wurde, wie weit **Aristoteles** von den Lehren der heil. Schrift entfernt gewesen sei. So fehlte es auch nicht an Nachfolgern des philosophischen Synkretismus, wiewol ihre Versuche, alle griechische Philosophen unter einen Hut zu bringen, mit ungleichem Witze, gemacht wurden.

Und so theilte man sich in jene alte griechische Weisheit, und der Wahn, als ob kein neues Lehrgebäude möglich sei, erhielt die Sektirerei in der philosophischen Welt, bis endlich dieser Wahn durch den **Renat des-Cartes** im 17ten Jahrhunderte und im folgenden, und zwar dessen erstern Theile, durch einen **Leibniz** und **Wolf** beschämet wurde.

In der That gehöret **Cartesius** zu der Zahl der Dogmatiker, und hatte auch wirklich einen dogmatischen Stolz. Dennoch aber, da er zum ersten Hauptsazze seines Systems machte, man **müßte an allem zweifeln**: so erwachten Köpfe, die

 sich

sich des Pyrrhonismus wieder annahmen, und ihn auf das höchste trieben, unter welchen Franciscus de la Mothe le Voyer, Dan. Huetius und Petrus Baelius, und in unsern Tagen in England ein Hume, insonderheit hervorragen.

Gaben diese Männer gleich zu, daß es Wahrheit gebe: so suchten sie doch sowol in den Sinnen, als auch in dem Verstande des Menschen, unüberwindliche Hinderungen, Wahrheit mit Gewißheit zu erkennen, und selbst ihre Wahrscheinlichkeit leiteten sie von der gewohnten Denkungsart der Zeit, und des Ortes her, und wenn sie das schon sich nicht getrauten zu sagen: so war doch ihre Wahrscheinlichkeit nichts, denn herrschender Wahn. Man ging sogar so weit, daß man vorgab, man könne mit Gewißheit nicht wissen, ob Gott uns nicht so geschaffen habe, daß wir, Wahrheiten mit Gewißheit zu erkennen, unfähig seyn sollten. Zwar suchte man seine Zweifelsucht mit dem Vorwande zu beschönigen, daß durch sie die nähere göttliche Offenbarung desto eher über die Vernunft triumphire, gleich als ob diese mit jener in einem wahrhaftigen Widerspruche stehe: Allein man siehet bald, wie gezwungen und kahl dieser Vorwand sei, wie sonderlich Leibniz und Wolff gründlich erwiesen haben. Ueber den Bayle habe ich mich eben nicht sehr gewundert; er glaubte eben nicht einen Beruf zu irgend einer Religion zu haben, noch viel weniger Religiöse zu machen, worin Hume ihm gleicht. Aber was sollen wir von dem Dan. Huet, diesem grossen Alnetanischen Bischoffe, sagen, der seine quaestiones Alnetanas, de concordia rationis et fidei fast zu gleicher Zeit mit dem Traktate de la foiblesse de l'Esprit humain schrieb, den er hernach selbst ins Lateinische übersezte, und, auch seine demonstrationem evangelicam nicht ausgenommen, für das beste Werk hielt, das aus seiner Feder geflossen sei? Nur nach seinem Tode kam es erst, nach seiner Verordnung, zum Vorschein. Vorhin gedachter Vorwand, den Glauben auf Kosten der Vernunft zu erheben, könte ihm, wie er sich auch damit selbst schüzzet, zu statten kommen, wenn nur

alles das Glauben und göttliche Offenbarung wäre, was die Römische Kirche dafür hält, die selbst die Gewißheit der Göttlichkeit der heil. Schrift und ihres Sinnes vom Pabste herleitet. Aber hat ers auch selbst so gemeinet, wie seine Worte lauten? So viel hat seine Richtigkeit, daß er dem Zeugnisse der Sinne alle Gewißheit abspricht, und daher auch dem Verstande des Menschen durchaus alle Zuverlässigkeit im Urtheilen versaget. Wie konte er, daß ich nur des Zeugnisses der Sinne gedenke, die Grundwahrheit unsrer christlichen Religion, ohne welche unser Glaube eitel ist, ich meyne die Auferstehung Jesu Christi, als eine sichere Wahrheit behaupten, wenn aller derer Augen und Ohren, und Gefühle geteuschet haben, oder auch nur haben teuschen können, die, nach seiner Auferstehung, ihn gesehen, gehöret, und mit ihren Händen betastet haben? Wie konte der Verstand dieser Leute das Urtheil fällen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden? Wie viele Wunder müssen wir annehmen, wenn wir durch unsere Sinne und Verstand, als natürliche Menschen, auch nur einmal die Wahrheit getroffen haben, und wo bleiben alle unsre Erfahrungen, die Aufmerksame zum Vortheile des menschlichen Geschlechts machen?

Gleichwol hält **Huetius** die skeptische Denkungsart für die größte Weisheit und das bewährteste Mittel zur Beruhigung unsrer Seele. Zur Beruhigung unsrer Seele? Wie? wenn sich einer damit entschuldigen wollte, daß er einen epikurischen Wandel führte: Ich weiß nichts, nicht was ehrbar und schändlich ist: Wie schön kan er sich alsdenn trösten und beruhigen?

Ueberaus eben so christlich, als echt philosophisch dachte jener größte Apostel des Herrn, **Paulus**, der es weder mit denen Dogmatikern, die das Wissen aufklären, noch mit den Universalisten im Skeptizismus hielt. Er wußte das media tutissimus ibis, wohl, und ging also die sicherste Mittelstrasse, die ihm die Wahrheit zeigte, und uns nicht irre gehen lässet. Wir berufen uns auf sein: **Unser Wissen ist Stükwerk.** 1 Kor. 13, 9. 12.

Huetius in seiner Abhandlung von der Schwäche des menschlichen Geistes, im 1sten Buche und dessen 1sten Kap. S. 25 der Großischen Uebersezzung, hat zwar diese Stelle nicht vergessen anzuführen; allein er macht den Apostel dennoch in natürlichen Dingen zu einem völligen Zweifler, und verstehet die ganze Stelle von der Gewißheit in Glaubenssachen aus der heil. Schrift. Er hat aber nicht auf die zween Säzze: 1) Unser Wissen ist Stükwerk, und 2) unser Weissagen ist Stükwerk, und deren Verschiedenheit Achtung gegeben. Ueberhaupt redet Paulus zufördersi von der natürlichen Erkentnis der Menschen; und sodann auch von der übernatürlichen, darauf das Wort weissagen gehet, von der vernünftigen und geoffenbarten Erkenntnis. Beiderlei Erkenntnis nennet er Stükwerk. Wir erkennen, was wir erkennen, nur zum Theil, und daher unvollständig, es mag nun zur Vernunft oder zum Glauben gehören.

Und wie philosophisch und der Wahrheit angemessen ist das nicht gesagt? Nicht spricht Paulus uns alle Erkentnis in natürlichen Dingen ab, er behauptet sie vielmehr; aber sie hat ihre Mängel in Absicht auf das Ganze derselben. Ists denn in natürlichen Dingen also, wie vielmehr in Dingen des Glaubens? Mit tausend Dingen hat sich der Naturkundige bekant gemacht, ein andrer, dritter, vierter u. s. w. auch, sie stimmen mit einander überein, nur daß einer in seiner Erkentnis weiter gekommen ist, als der andere. Allein wie heißt das Ding der Natur, das je einer vollständig und so erkant hätte, daß er in das Wesen desselben eingedrungen, und es völlig erkant hätte? In Ansehung der ganzen körperlichen Welt, nach allen ihren Theilen, wird das zutreffen. Von allem Etwas, aber von keinem das Ganze, sowol in sich, als in seinem Zusammenhange betrachtet. Und eben die Beschaffenheit wird es mit den Dingen der unsichtbaren Welt auch haben, von welchen wir zwar uns richtige und solche deutliche Begriffe machen können, daß wir die Sachen durch sichere und gewisse Merkmale von andern unter-

unterscheiden? Aber wo lebt der grosse Mann, der in die Wesen dieser Dinge eingedrungen wäre, und sich einer von allen Seiten, daß wir so reden, vollständigen Kentnis rühmen könte?

Daß unser Apostel den Sinnen alle Glaubwürdigkeit abgesprochen habe, kan nimmermehr erwiesen werden. Vielmehr das Gegentheil. War er schon kein Philosoph, der die Regeln der Optik gelernt hatte: so wußte er doch zuversichtlich, daß gesunde Augen, bei einem verhältnißmässigen Abstande und bei einem natürlich guten Verstande, nicht trügen, und auch das Gehör bei erforderlichen Umständen, nicht teusche, und von dem ungeheuren Gedanken, daß Gott etwa den Menschen Augen und Ohren gegeben habe, um sich dadurch zu hintergehen, war er weit entfernt, und die Uebereinstimmung mit mehreren anderen Empfindungen durch das Gehör und Gesicht bestätigten ihn in solcher Untrüglichkeit. Da sich alle unsre Erkentnis von den Sinnen anfängt: so müßte Paulus wenigstens gezweifelt haben, ob uns Gott geschaffen habe, die Wahrheit zu erkennen, und das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Und wer kan ihn dessen beschuldigen?

Wie viele Stellen aus seinen Briefen und der Apostelgeschichte könten wir, als Zeugnisse von der physischen Güte der Sinne und des auch nur natürlichen Verstandes der Menschen anführen, wenn es nöthig wäre? Es sei genug, daß wir uns auf Röm. 1, 19. beziehen, wo er auf die Heiden schillt, daß sie bei gesunden Sinnen den zwekmässigen Gebrauch des ihnen von ihrem Schöpfer verliehenen Verstandes ganz bei Seite gesezzet haben. Gottes Werke fielen ihnen in die Sinne, aber welch ein thörichter Misbrauch ihres Verstandes, in welchem sie sich weise dünkten!

Wir irren nicht, wenn wir auch selbst unsern Glauben aus der Geschichte herleiten, die ohne zuverlässige Sinne nichts ist. Augen wurden zur Ueberzeugung des auferstandenen Erlösers,

lösers, und Augen und Ohren zur Lesung und Anhörung des göttlichen Wortes erfordert, wie der Apostel selbst bezeuget, 1 Kor. 15. und Röm. 10. Paulus wußte viel aus eigner Erfahrung, er besaß den Geist der Prüfung, und beurtheilte die Wichtigkeit der Dinge, die er wußte, nach ihrem verschiedenen innern Werth. Nie aber blähete ihn sein Wissen auf, es hielt ihn vielmehr in den Schranken der Demut, eben darum, weil es Stükwerk war. Und daß er lange noch nicht alles wisse, auch lange nicht alles, auch nur Stükweise, erkenne, gestehet er sonderlich Röm. 11, 33. Und wo findet man ein Urtheil in irgend einer Sache, die er nicht verstand? Er war aber gewiß in dem, was er wußte, nicht nur in Dingen des Glaubens, sondern auch in solchen, die zur natürlichen Erkentnis gehörten. In der Zweifelsucht und Unwissenheit suchte und fand er eben keine Beruhigung, wie die Skeptiker. Er tröstete sich aber damit, daß er, und zwar zuverlässig eben so viel wußte, als es seiner eignen und andrer, denen zum Besten er lebte, Wohlfahrt, hinreichend war, und sah der Ewigkeit entgegen, wo das Stükwerk aufhöret.

12.

Adams und Evens Morgenhimne.

Nach Milton.

Dieses sind deine herrlichen Werke, Vater des Guten!
Allgewaltiger, dein ist dieser stralende Weltbau,
Wunderschön geschaffen von dir, du Wunderschönster!

Unaussprechlicher! — Siehe, du wohnst hoch über den Himmeln!
Unser Aug erreicht dich nicht: doch dämmert uns dunkel
Deine Schönheit in diesen deinen niedrigsten Werken!
Niedrig — doch preisen die niedrigen auch mit tausend Stimmen
Deine göttliche Kraft, und unausdenkbare Güte!

Redet — ihr vermögt es am besten — ihr Söhne des Lichtes,
Engel! Ihr schaut sein Antliz! Ihr strömt melodische Chöre
Rings um seinen umjauchzten Thron! Ihr feiert in Tagen
Sonder Nächte sein ewiges Lob! — Vereint euch, vereint euch
Himmelbewohner, Erdengeschöpfe, vereint euch, und preist Ihn,
Ihn zuerst! zulezt! zumittelst! und ewig! ewig!

Schönster der Sterne, du lezter des nachtdurchstralenden Reigen,
Der du krönest den lächelnden Morgen mit goldener Krone,
Der du lenkest der Dämmerung nebelhauchende Rosse —
Tagesverkünder — preis' ihn aus deiner heiligen Sfäre,
Preis' ihn im werdenden Tag', in des Frühroths lieblicher Stunde!

Sonne,

Sonne, du Seele, du Auge der Welt, du hohe, du grosse,
Preis' ihn! denn er ist grösser denn du! Mit thönendem Schwunge
Preis' ihn in deinem ewigen Lauf, wenn du steigst, wenn du sinkest,
Und wenn du strahlst herab vom hohen Bogen des Mittags!

Mond, der du izt der kommenden Sonne begegnest, den Heerzug
Izt der Sterne beginnst in ihren rollenden Kraisen —
Ihr fünf wandernden Feuer, die ihr nach Sfärengesange
Heilige Tänze tanzt — in euren Tänzen und Liedern
Feiert den, der das Licht aus des Dunkels Busen hervorrief!

Blaue Lüfte, und ihr, der allgebährenden Mutter
Aelteste Kinder, ihr uranfänglichen Stoffe, die, rastlos
Zirkelnd, in mannigfaltige Weisen vermählt und verschmolzen,
Alle Dinge gestalten und bilden, — so oft ihr euch wandelt,
Wandelt des Ewigen Preis in mannigfaltigen Weisen!

Nebel und Dünste, die ihr den Hügeln, den Seeen entschwebet,
Dunkelgelokt, vergoldet die Säume, vom Strale der Sonnen
Schwebet empor zu Ehren des grossen Weltenerbauers!
Dekt mit trübem Gewölk den unverschleierten Himmel!
Tränkt die lechzende Erde mit fallenden Regenschauern! —
Steigt oder fallt: Nur fördert des Ewiglebenden Preise!

Winde, wehet sein Lob! Aus allen Himmelrevieren
Rauscht es laut oder leise! Ihr Tannen, neigt ihm die Wipfel!
Neigt ihm die Wipfel, ihr Zedern, und huldigt eurem Gebieter!

Brunnen und Quellen, und rieselnde Bäch', ihr fliesset und murmelt
Melodieen im Fliessen. Dem Ewigen murmelt ein Preislied!

All ihr lebenden Seelen, vereint die Stimmen — Ihr Vögel,
Die ihr des Himmels Pforten erfliegt, mit frohen Gesängen,
Flügelt sein Lob empor auf euren Schwingen und Stimmen!

Die ihr die Wasser durchschwimt, und die ihr die Erde bewandelt,
Die ihr schreitet statlich einher, die ihr wühlt im Staube —
Zeugt mir, ob je ich schweige, ob je des Morgens, des Abends,
Je die Hügel, die Thale, die Quellen, die kühligen Schatten,
Mein lautschallendes Lied nicht lehrt Lobpreisungen Gottes!

Heil dir, Herr der Welt, und sei uns gnädig, Gebieter!
Gutes wollest du uns bescheeren, und so sich was böses
Hat im friedlichen Schoos der Nacht zusammengerottet,
So verscheuch es, wie izt das Licht die Dunkel verscheuchet!

L. Th. Kosegarten.

13.

Karl Unkenstein.

Ein Sturmwind, der das ganze Advokatenherr auseinander wehte, hob mich in die Höh' und sezte mich gemächlich in mein väterliches Dörfchen nieder. „Es kömt nichts mehr bei der Juristerei heraus" sagte mein Vater, als er den alten Jochen mit einer viersizzigen Kutsche abschikte, mich von dem Landeskollegio abzuholen, bei dem ich seit einem Jahr als Referendarius stand. „Lange werd' ich's nicht mehr machen: denn hätte der Junge doch aufs Land ziehen müssen. Vormals war's freilich — —."

Mein Vater, den die Coccejianische Justizreform ausser Aktivität gesezt hatte, und dem Horazens Gemälde

— — querulus, laudator temporis acti
Se puero — — — — — —

so vortreflich glich, als hätt' er eigentlich dazu gesessen, fand so sein Behagen daran, sich als ein Opfer der Justiz zu betrachten. Ihn pflegte dann, wenn er sich in jene goldne Zeiten zurük dachte, zu Muthe zu werden, wie einer Betschwester bei dem Anblik ihres Portraits, wo sie, vor einem halben Jahrhunderte, bald als Diane, bald als Kloe glänzte. Durch meine Zurükberufung sucht' er sich nur neuen Stof zu seinem Lieblingsdiskur zu verschaffen.

* * *

Meine Ankunft wurd' als ein allgemeines Familienfest gefeiert, wobei uns meine Mutter — die in Anspielungen eine eigne

eigne Stärke hatte — mit einem gemästeten Kalbe und dem Vergleich zwischen mir und dem verlohrnen Sohne, ad nauseam usque bewirthete.

* * *

Gestern reiseten all' unsere Verwandte wieder fort: auch Wilhelmine verließ uns. Ich begleitete sie bis zu den beiden Eichen, die unser Dorf von Junker Adlerburgs Rittersizze scheiden. „Na! leb' er wol, lieber Vetter! schrie mein Onkel, Adieu Charl! prononzirte meine Tante und, bester Karl leben Sie wol, seufzte Wilhelmine.

* * *

In der Abendsonne glänzt' ein Zipfel von Wilhelminens Mantel, der aus dem Schlage hing, und in meinem Aug' eine Thräne. Bester Karl leben Sie wol! sagt' ich zu mir selbst und gieng.

* * *

Auf dem Rükwege fiel mir unser Schloß in die Augen: ein grosses unregelmässiges Gebäude, dessen blosser Anblik ganze Folianten über die Geschichte der Baukunst entbehrlich macht. Seit dreihundert Jahren, da es einem meiner Vorältern zu Lehn gegeben wurde, baute jeder Besizzer einen Flügel daran im Geschwak seiner Zeit. Ehrwürdiges Denkmal meiner Vorältern! mit deinen unzähligen Schwalbennestern an allen Fensterekken und Gesimsen, bist du mir mehr werth, als die stolzen Palläste eines Michael Angelo und Bernini. Oft denk ich mich in mein goldnes Knabenalter zurük, da noch mein Grosvater vor dem Kamin saß. Mich pflegt' er vor sich hinzustellen und den kleinen Heinrich auf dem Knie zu wiegen. Wie freuten wir uns über die Männer mit den glatgekämten Haaren (ach sie kanten kein Phylantropin!) oder mit den grossen Perüken, die in unserer Wohnstube hiengen! Mein Grosvater wies dann mit seiner Tabakspfeife nach ihnen hin und erzält uns ihre Geschichten: der war General und der war Minister. Mit ofnem Munde horchte der Bube, der vor dem Kamin lag und das Feuer unterhielt. Lieblich glänzte dann mei-

meines Grosvaters Wange, wenn er mit der Bemerkung schloß: daß keine Provinz so viel grosse Männer geliefert habe, als unser Pommern.

* * *

Der kleine Heinrich, den mein Grosvater vorhin auf dem Knie wiegte, ist nicht mehr der kleine Heinrich. Er steht seit zwei Jahren als Fähnrich in Diensten und — wiegt nun schon selbst manches Mädgen auf dem Knie. Auch war er das Pferd, das ihm mein Vater zu seiner Herüberkunft schikte, so ziemlich allein zu führen im Stande. Wie hätten da die Reize der englischen Wilhelmine von ihm unbemerkt bleiben sollen? Es hätte unangenehme Familienstreitigkeiten, wie meine Mutter sagte, unter uns veranlassen können, wäre nicht mein Vater, der's noch zu rechter Zeit gewahrte, auf den Einfall gekommen, schleunig das benachbarte Fräulein von Adlerburg ausrükken zu lassen. Sie mußte meinen Bruder harzeliren, indeß ich das Herz der englischen Wilhelmine farzirte. Die Adlerburg that dies auch so lebhaft, daß mein Bruder, nachdem er seinen Urlaub um zwei Tage überschritten, sich über Hals und Kopf in seine Garnison zurük zog. Ich fand heute auf dem Saal, wo er kantonirt hatte, einen Theil der zurükgelassenen Equipage. Ein französischer Roman: Le passetemps rojal, ou les Amours de Mademoiselle de Fontange und ein Brief von seiner Angelika waren das wichtigste darunter.

* * *

Spottet immerhin über die Sucht der Teutschen, Romane zu schreiben und Romane zu lesen, und erwägt nicht die Menge französischer Romane, welche im Anfange dieses Jahrhunderts — wo zehnmal ärger französirt wurde, als jezt — die Makulatur ausmachten: Ihr würdet sonst gestehen müssen, das wir mit all unsern Leben und Meinungen rc. noch weit zurük sind. Viele derselben sind gewis in Frankreich so selten, wie's die meisten der unsern nach zwanzig Jahren in Teutschland seyn werden. Denn dort waren sie längst vergessen, als sie aus dem

Man-

Mantelsak eines französischen Friseurs, oder aus der Schachtel einer runzlichten Gouvernant' auf den Nachttisch teutscher Prinzessinnen und Gräfinnen kamen.

* * *

Meines Bruders Passe-temps hatte die Miene, als hätt' ihn ein Pariser Miethskutscher auf dem Bokke gelesen; indessen Monsieur in dem Passe-temps einer Opernsängerin blätterte, oder das Enigme:

Tantot je suis ouvert, tantot
je suis fermé, etc.

zu enträzeln suchte.

Bruder Heinrich hatte die Worte:

Ne soions donc point surpris de voir un Alexandre faire un même Sacrifice à Mars et à l'Amour, et ne blamons point un Hercule de ce que se partageait egalement entre ces deux Divinités, il n'a point trouvé de plus doux delassements de ses travaux, qu' entre les bras du beau sexe. Si cette passion amoureuse à èté le caracter de ces Demi-Dieux; elle le doit etre de ceux, que la Nature a formés sur leur Modele.

doppelt unterstrichen. Die Vergleichung zwischen ihm und Ludewig XIV. war freilich ziemlich naseweis.

* * *

Das Meisterstük der Kochkunst, ein herrlicher Pudding, gab meiner Mutter zu der scharfsinnigen Entdekkung Gelegenheit, daß ich verliebt sei. Wie hätt' ich ihn sonst verschmähen würden? Gesteht es nur, ihr spizfindigen Philosophen, so weit reicht euer Scharfsinn nicht! Wer einen Pudding verschmäht, ist verliebt. O! in eurem Munde ein lächerlicher Saz! Nur ein Weib kan so schliessen und — merkt es euch, tragts mit

 grossen

grossen Buchstaben in euer Kompendium ein — nur ein Weib kann aus solchen Vordersäzzen richtig schliessen.

Mein Vater der immer fehl schießt, wenn er mein Herz zu treffen denkt, schob meinen Mangel an Appetit der Justizreform geradesweges in die Schue. Er hätte sich für die alte Prozeßordnung kreuzigen lassen. Die jezzige war ihm ein Greuel, wie dem Kaufmann Apitsch das neue Gesangbuch. Mich hielt' er für ein Kind, das von der Brust entwöhnt wird. Die Zeit und seine lehrreichen Gespräch' über die Vorzüge der Alten, glaubt' er, würden mich nach und nach beruhigen. Er nahm sich sogleich vor, diesem Geschäfte jeden Abend eine besondere Stunde zu widmen.

* * *

Es ist ein übler Handel, wenn ein Geschichtschreiber, der schon mit dem, was wirklich vorgegangen, geplagt genug ist, auch noch die Ursach' angeben soll, warum sein Held lieber einen Engländer als einen Maulesel geritten? Oft mischt sich der Zufall ins Spiel, oft — wir verbitten uns gleichwol alle Applikazion — glaubt man auf einem Engländer zu reiten, und sizt doch auf nichts mehr und auf nichts weniger, als — auf einem Eselein. Ich habe — aber hinter einem Maulesel läßt sich davon nicht sprechen.

* * *

Ich habe Wilhelminen schon lange geliebt; der Gedanke sie zu heirathen, würde mir aber schwerlich eingefallen seyn, wenn meine Mutter gestern Abend ordentlich bedient und mein Vater darüber nicht den Bajat ultimo verlohren hätte. Mienchens Schattenriß will ich gegen ein Duzzend deutsche philosophische Alongen- und Beutel-Perükken auf die Wette sezzen, daß Ihr die Verbindung zwischen meiner Lieb' und dem Bajat so wenig errathen sollt, als woher dem Könige von Frankreich von dem Anhören einer unsinnigen Harangue die Haare ausgefallen. Wie kan auch

In aller Welt, von Gades an
Bis zu Auroren und dem Ganges hin

der Bajat der zureichende Grund zu einer Heirath seyn? und doch ist nichts gewisser! Ich sehe wol, daß ich Euch — was ich lieber vorher hätte thun sollen — mit einer Familiennachricht an die Hand gehen muß.

* * *

Jede Ehe — von Kaiser Klaudius und seiner züchtigen Messaline an, bis zum lustigen Schuster und seiner Hausehre — hat ihr Eigenthümliches. Anstatt sich, wie andere Ehegatten, um die Herrschaft im Hause zu balgen, hatten meine Eltern ein feierliches Abkommen getroffen. Sie spielten alle Abend ihre Parthie Tarok — nicht um Geld — sondern ums Hausregiment. Wer verspielte, mußte sich den folgenden Tag vom andern befehlen lassen. Sie waren durch den Dorfgeistlichen auf diesen Einfall gebracht, der, weil er eben aufs Heirathen ausging, die Worte: Und er soll dein Herr seyn, mit Hülfe des Grundtextes, den weder Junker noch Bauer verstand, blos für ein ausschliessendes Recht des Mannes, Mann zu seyn, erklärte und dem klügern Theil die Herrschaft zugestand. Im Grunde war dadurch nicht viel gewonnen; denn das Lezte blieb immer eine kizliche Frage. In der Angst ihres Herzens erwählten daher meine Eltern das Spiel; wobei sie sich besser befanden, als hätten sie sich von einer philosophischen Fakultät examiniren lassen.

* * *

Weil bei uns keine Kompagnien für Geld zu haben sind, wie in Frankreich, war Rittmeister Adlerburg, ehe er Rittmeister wurde, Kornet. Wer kennt nicht die Unwiderstehbarkeit eines Kollers? und wer sie nicht kennt, nun — der wird, nach meines Vaters Meinung, wenig dabei verliehren.

Meine Mutter sah Adlerburgen bei ihren Eltern. Empfindungen, die nur einmal, nur einmal im ganzen Leben empfunden werden, deren Andenken uns aber, weil sich kein Engel ihrer schämen darf, in ein anderes Leben begleitet, färbten ihre Wangen mit jungfräulicher Unschuld, und Er suchte sich durch

ein Labyrinth unzählicher Anekdötchen von der Beau-monde seiner kleinen Garnison einen Weg zu ihrem Herzen zu bahnen, als — die Justizreform und mein Vater dazwischen kamen. Sein Antrag war in den Augen ihrer Eltern untadelhaft: Sie legten ihre Hand in die seinige. Adlerburg ergrif diese Hand, küßte sie, seufzte: das hätt' ich nicht von ihnen geglaubt, gnädiges Fräulein! und ging. Hättest du dies nie gesagt, guter Adlerburg. Das Glük meiner Mutter war dahin, die Ruhe meines Vaters dahin! Meine Ankunft wandelte die eisernen Banden, die der Priester um ihre Herzen legte, in Rosenschlingen. Gefälligkeit und freundschaftliches Theilnehmen vertraten die Stelle der Lieb' und wurden nur bei der Erinnerung an Adlerburgs Abschied, durch einen leisen Seufzer meiner Mutter und ein hm! hm! meines Vaters unterbrochen.

* * *

Adlerburg nahm nach geendigtem Kriege den Abschied. Die Wiederherstellung seiner vom Feinde verwüsteten Güter gab seinem unruhigen Geist' eine gewisse Richtung. Er wurd' in kurzer Zeit ein eben so eifriger Landwirth, wie er vorhin Soldat gewesen war. Eine alte unverheirathete Kousine, deren ganzer Reichthum in einer Kloster Präbende bestand, besorgte das Hauswesen. Warum der Mann nicht heirathen mag? fragten die drei Fräulein von * * *. Ich begreif' es in Wahrheit nicht, rief die Wittwe * * *. Aber mon Dieu! sehn sie denn nicht, daß er hinkt? Er hat eine Blessur in der Hüfte, sagte Frau von Fichtenberg. Ha! die Närrin! wenns weiter nichts ist! ich darf nur meine sechs und dreissig Jahr, ich eine Reihe schwarzer Zähne, und ich meine Ausdünstungen in die andere Wagschale legen, dachten die Fräulein. Da will ichs nun freilich keinem Mädgen rathen, versezte die Witwe. Ach! ich kan mir das leicht erklären, seufzte meine Mutter; gewis hat er das Heirathen verschworen, entgegnete die alte Kousine und zupft' an ihrer Haarblume. Sie hätte gern die Welt bereden mögen, daß eine unglükliche Liebe sie zur Vestalin gemacht habe. Und in Wahrheit! (gesezt, daß Euch an dergleichen

gleichen Konfidanzen etwa gelegen wäre) fragt jede alte Jungfer, warum sie nicht geheirathet habe? immer wird sie den Tod oder die Untreu' ihres ersten Geliebten als den Grund ihrer Resignazion angeben.

* * *

Ein Brief, den Adlerburg bald darauf erhielt, versenkte ihn in die tiefste Traurigkeit. Die ganze Nachbarschaft hatte sich schon den Kopf darüber mächtig zerbrochen; aber nun stieg ihr Erstaunen aufs höchste; als ein Unbekanter ein zweijähriges Kind überbrachte. Die Alte würde den Fremden gewiß um sein Geheimniß geschwazt haben, hätte nicht sein österreichischer Dialekt alles Nachfragen vergeblich gemacht. Vermuthlich eine Avantüre aus der Kampagne, etwa mit einer Priestertochter. — Fi donc! ich hätte dem Mann mehr Delikatesse zugetrauet, flüsterte Frau von Fichtenberg der Alten ins Ohr.

Seine Heirath mit einem liebenswürdigen Mädgen stellte endlich die Ruhe wieder her.

* * *

Gegen Adlerburgs Tochter fühlte meine Mutter eine gewisse Zärtlichkeit, die sie sich nicht erklären konte, (mein Vater konte dis aber sehr wohl) und mein Vater einen gewissen Widerwillen, von dem er keinen Grund anzugeben wußte, (meine Mutter wußte ihn aber desto besser). Was ist begreiflicher, als daß sie eine Verbindung zwischen mir und Konstanzien so sehr wünschte, als er dieselbe zu hintertreiben suchte?

* * *

Zwanzig Mädchen können in dem ganzen Lauf ihrer Liebeshändel (eine Periode, die sich, ohngeachtet wir, allen astronomischen Bemerkungen nach, der Sonne nicht um den hundertsten Theil eines Spinnenfadens näher gerükt sind, jezt zehn Jahr früher, als zu Friedrich Wilhelms Zeiten anfängt, und selten vor dem funfzigsten Jahre endet) nicht so viel Köpfe verrükken, als das Fräulein von Adlerburg in einem Tage wieder zurecht zu sezzen im Stande ist. Mein Bruder trug

 den

den Beweis davon, den er, dem Sprachgebrauch zu folge, in die Hände zu bekommen dachte, auf allen zehn Fingern und erklärte beim Aufsteigen aufs Pferd hautement: das Mädchen habe den Teufel im Leibe. Gegen seine Angelika soll er sie für das geschmakloseste, einfältigste Geschöpf ausgegeben und die Armuth unserer Sprache, wegen Mangel des italienischen Augmentativi und Diminutivi in àccia und ùccia herzlich bedauert haben.

* * *

Konstanzie sieht, wenn sie den Mond erblikt, nichts als den Mann im Mond, denkt bei der Apfelblüt' an Aepfel und hält einen verliebten Gek für — einen Gek. Sie hat in der Manier, dergleichen Bursche abzufertigen, viel ähnliches mit jener französischen Prinzessin, welche dem Unsinn, den einer der Rathsherren zu ** bei ihrer Durchreise von sich gab, und ihre schöne grosse Natur ungemein heraus strich, durch ihr: Taisez-Vous donc Coquin! Vous ne l'avez pas vû, ein unerwartetes Ende machte.

* * *

Betrachtungen meines Vaters über die heutige Beredsamkeit.

„Darf man sich noch wundern, daß Teutschland keine „grossen Redner mehr aufzuweisen hat? Was sind die Gegen„ständ' unserer Beredsamkeit? Etwa die Introdukzion eines „Professors, Exercitia styli, Aphthonianische Chrien? Wolt „ihr sie etwa auf der Kanzel suchen? hier ist sie völlig am un„rechten Ort angebracht. Der Geistliche, wenn er Nuzzen „stiften will, muß seinen Weg durch den Kopf zum Herzen „nehmen; nicht durch das Herz zum Kopf. Täuschung, Er„regung sinnlicher Vorstellungen, Einbildungskraft und Wiz „gehören zu dem Wesen der Beredsamkeit: denn sie ist eine „Schwester der Dichtkunst. Ueberzeugung des Verstandes und „ruhige Untersuchung wirken Erbauung und Besserung des „Herzens. Geht nur in die Geschichte zurük. Nicht philo„sophische

„sophische Spekulazion, sondern Jurisprudenz und Politik wa„ren der Vorwurf der Beredsamkeit. Nicht das Lyceum, son„dern das Forum war der Kampfplaz des Redners. Wer „erinnert sich nicht hierbei eines Roscius Gallus und seines „grosses Schülers, eines Cicero? ich habe mich öfters über „die Müh' und den Unsinn, den unsere schulgerechten Ausle„ger auf seine Schriften verschwenden, wundern müssen. Die „mehrsten Stellen, wo Cicero als Jurist spricht, die jedem „Anfänger in der Juristerei verständlich sind, der nur die ge„ringste Kentniß vom römischen Recht und Alterthümern be„sizt, machen ihnen unsägliche Schwierigkeiten."

„Leben und Tod, Ehr' und Schande des Angeklagten „hingen von der Geschiklichkeit des Redners ab. Jezt zerflos„sen die Herzen seiner Zuhörer in mitleidige Thränen und jezt „rollte er sie, gleich einem Schneeball, zusammen, der sich „denn wie ein Felsenstük über den Unglüklichen herstürzte. Doch „wo gerath' ich hin? —

Mein Vater hatte diese Art, wieder einzulenken, ganz wider seinen Willen von unserm Dorfprediger angenommen; so sehr er auch darauf zu schmälen pflegte. Dergleichen wiederfuhr ihm oft, wovon meine Mutter viele Beispiele anzuführen wuste. Ich muß hierbei erinnern, daß mein Vater nicht auf dem Katheder stand, wie man wol aus seinem Vortrage schliessen mögte, sondern er saß auf seinem Drehstuhl und Jochen stand hinter ihm, um ihn zu jedem mal einen neuen Fidibus vorzuhalten, wenn ihm die Pfeif' ausgieng; ein Fall, der sich bei all' dem Affekt, womit er sprach, nicht selten zutragen mußte. Seine Zuhörer waren meine Mutter, Jochen und ich.

„Nicht das Alterthum allein, auch neuere Staaten be„weisen meinen Saz. Geht nur nach England und hört da „die Red' eines Lord North und eines Fox! Freilich ist unter

„einer amerikanischen Kolonie und den Windmühlen unsers „Cajus oder den Dachrinnen unsers Titius ein gewisser Unterschied, aber — —

Meine Mutter nahm sich die Freiheit, meinen Vater bei dieser Stelle zu unterbrechen. Sie konte unmöglich anders vermuthen, als daß unser Cajus und unser Titius ein paar Bekannte meines Vaters wären, die ihn in ihren Prozessen zu Rath gezogen hätten: denn Rathgeben mocht' er für sein Leben gern, was ihm denn am Ende manche Verdrieslichkeit zuzog. Sie legt' ihm daher die Frage vor: „Wenn sind die Leute „bei dir gewesen?" Ihre Miene war zu gefällig, zu sehr wegen dieser Unterbrechung um Verzeihung bittend, als daß mein Vater ihre Unwissenheit hätt' übel nehmen können.

„Cajus, Titius und Sempronius, antwortet' er, mit einer Leutseligkeit, die einem Campe Ehre gemacht hätte, „sind die heiligen Drei Könige in der Jurisprudenz. Mevius, „Sejes und Stichus sind ihre Reitknechte. Wenn die nicht „wären und kein Ponamus Casum: es würd' um manchen „Doctor juris traurig aussehen." —

Man sieht hieraus, daß mein Vater die schwersten Fragen mit eben der Leichtigkeit beantwortete, als Schach Gebals Grosvezier, der alles wuste. Jeden andern würde sie in nicht geringere Verlegenheit gesezt haben, als den Philosophen Danischmende, wie Seine Majestät zu fragen geruhten: wer war König Dagobert? Man stelle sich aber den Wirrwar meiner Mutter vor, die keine andern heiligen Drei Könige kante, als Balthasar, Melchior und Kaspar! Auch Jochen gab durch ein zweideutiges Kopfschütteln und einen vielbedeutenden Blik auf meines Vaters Peruke mancherlei zu verstehen. „Mit unserer Beredsamkeit ist es zu Ende. Wie oft hab' ich „nicht die Gnad' eines geschikten Advokaten über Gründe sei„nes Gegners siegen gesehn? Wie ein brausender Strom riß

„er

„er den Richter mit sich fort, daß er das Demonstrandum „über die Demonstration vergaß. Sie sind dahin diese glük„lichen Zeiten, von welchen Heineccius sagt:

„Inde tandem pervenit, ut nihil tam sit iustum „tam iniustum, tam rationabile tam absurdum, ad „quod defendendum unquam deesset Doctorum „auctoritas."

* * *

In der Politik der Schönen, worunter nach dem rechlichen Gutachten meines Vaters das ganze genus, per interpretationem extensivam, verstanden werden muß, ist es ein Hauptgrundsaz: das Eisen zu schmieden, wenns warm ist. Von dem Mittel, dessen sich die Damen an dem Hofe des alten König Davids bei solchen Gelegenheiten bedienten, schien er kein Liebhaber zu seyn; meiner Mutter blieb also nichts übrig als — ihn den Bajat verliehren zu machen. Sie wuste diesen Augenblik treflich zu benuzzen, so viel er auch immer auswich. Folgende Unterredung mag zum Beweise dienen:

M. Mutter. Anno 1748 den 3ten April sahen wir uns zum erstenmal.

M. Vater. In eben dem Jahr war das Projekt des Codicis Fridericiani Marchici erschienen.

M. M. Du warst damals neun und zwanzig Jahr alt und ich ein Fräulein von siebenzehn.

M. V. (schalkhaft). Und Rittmeister Adlerburg Kornet. —

M. M. (seufzt). Ja, wie die Zeit vergeht! Kanst du dich dessen auch noch erinnern?

M. V. (hurtig einfallend). Ja, mein Kind! werd's auch nie vergessen. (Vor sich.) Die Herren vom Leder und die

Herren von der Feder haben sich mein Tage nicht komportiren können.

M. M. Nun sind wir längst verheirathet, haben beide Kinder. Das Mädgen artet recht nach ihrem Vater.

M. V. Hm! —

M. M. Die sollt' unsern Karl wohl aufgeräumt machen.

M. V. Dafür laß du mich sorgen! Ich werd' ihm meine Collectanea zu lesen geben.

M. M. — Wird nicht viel anschlagen; wollen's lieber mit dem Heirathen versuchen. Die Partie wäre nicht uneben — sind ja Feldnachbaren.

M. V. Soll's denn ja geheirathet seyn: warum nicht lieber deines Bruders Wilhelmine? (rükt seinen Stuhl näher, mit dem vertraulichsten Ton). Hör' mein Kind, ich muß dir was entdekken.

M. M. (die nicht viel Gutes erwartet). O! das wird recht was seyn!

M. V. Neulich redten sie zusammen allein. Ich glaub' er hat ihr unser ganzes malum juridicum erzählt, denn ich hörte sie ein paarmal seufzen.

M. M. (die kein Latein versteht). Schöne Streiche! und das leidst du? Nein daraus wird nichts. Karl und Konstanzchen werden ein Paar. (ab.)

M. V. Der verzweifelte Bajat. Hm! hm! — Alte Liebe rostet nicht. —

* * *

Meine Mutter ging, wie sie das Zimmer verließ, geradenweges zu mir. Sie fand mich, ich muß es nur gestehen,

über

über meines Bruders Passe-temps. Mein Vater würde mir dagegen den Knorre oder Böhmer de Act. empfohlen haben; mit ihr hatt' es weniger zu sagen. So ein kleiner Roman war ihr noch nie vorgekommen: denn der christliche Herkules, die asiatische Banise und Prinzessin Rosemunda, waren so dik als Karl Ferdiner, Burgheim oder Sophiens Reisen. Ihr Erstaunen über meine Antwort auf ihren Heirathsvorschlag, „ich kenne Konstanzien nicht so genau, ich wolle mich darauf bedenken," läßt sich kaum beschreiben. Das heißt soviel als: Apponantur Acta, oder Erga proximam wieder einzuschreiben, sagte mein Vater. Mit solchem Dekret hab' ich mich auch öfters durchgeholfen.

* * *

Es hinge jezt nur von mir ab, meine Liebesgeschichte mit Wilhelminen in einen Roman zusammen zu kneten. Denn all' die Intriguen, all' die Kabalen, woran der grosse Hauf unserer Romanhelden dahin stirbt, sind ja so unerheblich, so handgreiflich angelegt, daß man sich über die Einfalt ärgern muß, die ihnen nicht auszuweichen vermogte. Liebe macht sinnreich, ist ein Grundsaz, um den sich jede Novelle, jede Opera buffa dreht: Aber wozu macht Liebe den Deutschen? —

* * *

Die Idee wäre bei alle dem so übel nicht, den Schauplaz von einem empfindsamen Roman nach Pommern zu verlegen, und ich mögte beinahe dem Fasse den Boden einschlagen, um mit meiner Miene darüber weinen zu können. Wir armen Pommern machen bis jezt eine armselige Figur im Roman. Siegfried von Lindenberg und Junker Plump von Pommerland — doch nennt ja wol der Sachse unsern Isländer, eine Art Bauerhunde, Pommern.

* * *

Wilhelminens Mutter versieht die ganze Nachbarschaft mit französischen Demoisellen und hat in allen Affaires du

Coeur

Coeur hiesiger Gegend eine so ausgebreitete Kundschaft, als mein Vater in juridicis. Sie legt dabei la Vie de Madame d'X. oder die Memoires de Mademoiselle d'Y. zum Grunde, Er den Finkeltausius und Farinacius.

Um ihre Neigung für's Schauspiel zu befriedigen, hat mein Onkel einen Kornboden räumen müssen. Hier werden die besten französischen Produkte vorgestellt. Freilich übersezt Frau von Fichtenberg, aus Rüksicht auf ihr Publikum, ein Wort um's andere ins deutsche; freilich bleibt, aus einer andern eben so billigen Rüksicht, auf die Stärke der Gesellschaft, manche Szene fort: Aber ein pommersches Zwergfell auf einem pommerschen Kornboden zu erschüttern, ist doch immer eine Ehre, die sich die Moliere und Voltaire gewiß nicht träumen liessen. Und am End' ist es nichts als Wiedervergeltung für all' die Ungerechtigkeiten ihrer Nazion, die unsere mannhaftesten Schriftsteller in Kastraten und Kombaben verwandelt.

Mein Vater hat zwar den Antrag, die ernhaften Alten zu spielen, von sich abgelehnt, und Frau von Fichtenberg sieht sich, in Ermangelung eines andern tüchtigen Subjekts, genöthigt, diese Rollen selbst zu übernehmen: er hat dagegen aber die Verbindlichkeit, ihr zu jedem mal eine Perükke zu leihen, da sie es mit ihres Herrn Gemals, des ärgsten Equivoquenjägers, Zopfperükke schlechterdings nicht wagen darf, jedoch, welches sich mein Vater zur ausdrüklichen Kondizion gemacht hat, nur eine Alte, weil die ganze Gesellschaft, nach geendigtem Schauspiel Fangball damit zu spielen pflegt. — Mein Onkel macht, aus vorzüglicher Neigung, die Juden, wobei er den Simon Ascher, an den er seine Fuchsbälge verkauft, und der ihn, wie er meint, schon oft übers Ohr gehauen hat, bis zur äussersten Täuschung kopirt. Wegen der vielen Zusäzze dürft' er aber nächstens entlassen werden. Wilhelminen und mir sind alle Liebhaberrollen zu Theil geworden.

* * *

Frau

Frau von Fichtenberg gab meinem Vater neulich zu verstehen: daß sie in meinem und Wilhelminens Spiel ein je ne sais quoi wahrnehme, welches sie zwischen der Adlerburg und dem Enseigne d'Unkenstein nicht observirt habe: Sie könne nicht umhin, dies Empressement für eine marque von einer Passion secrete zu nehmen, die dadurch ihre sentimens zu dekouvriren suche. Mein Vater theilt' ihr dagegen seine wichtige Observazion von dem Seufzer ihrer Tochter über das malum juridicum seines Sohnes mit, und beide wären der Meinung: man müsse sich vor der Hand so stellen, als sähe man's nicht.

* * *

Gnädige Frau!

Ihnen haben wir's zu danken, daß all' die Anekdoten von pommerschen Fräulein, womit sich sonst unsere eingebildete Nachbaren herumtrugen, mit der Historie vom Könige Strauß,*) und mit Dindonettens Ammenmärchen in eine Klasse gehören. Sie haben unsern Geschmak gebildet, haben uns französische Roman' und Schauspiele gegeben. Der gute Ton, der nun in unsern Gesellschaften herrscht, ist einzig ihr Werk. Wilhelmine, ihre liebenswürdige Tochter, ist eben sowol das Meisterstük einer vortreflichen Erziehung, als der Triumph der schönen Natur. Keines Dichters Phantasie hat sich jemals ein so hohes, so vollkommnes Ideal erlaubt, wie Sie uns in ihr aufgestellt haben. Obgleich weder Maler noch Bildhauer, weder Erziehungsrath noch Dichter, bin ich doch Dilettant' in einem hohen Grade. Erlauben Sie daher, gnädige Frau! Mienchen zu meinem einzigen Studium machen zu dürfen. Beikommender Roman, le Passe-temps royal, ou les Amours de Mdme de Fontange, dem ich einen Plaz in Ihrer Bibliothek zu gönnen ganz unterthänigst bitte, ist ein geringer Beweis

*) Dem berühmten Zeitvertreib eines gewissen Sultans.

weis von dem vorzüglichen Respekt, womit ich zu verharren die Gnade habe ꝛc.

Karl von Unkenstein.

* * *

Meinen Brief erhalten und von Frau von Fichtenberg für den galantesten jungen Menschen in der Provinz erklärt werden, war Eins. Sie fand die Art, mit der ich ihr den Passe-temps überreichte, so plaisante, daß sie Minchen sogleich befahl, mit mir auf einen gewissen Fuß umzugehen.

* * *

Meinem Onkel gieng es mit den Gallizismen seiner Frauen nicht viel besser, als mit dem Advokatenlatein meines Vaters. Selten verband er damit richtige Begriffe, und wenn er denn auf seine Erklärungsgesuche eine noch so deutliche Antwort erhielt, so verstand er, zu ihrem grösten Erstaunen am Ende zehnmal weniger von der Sache als vorhin. „Am besten, sagt' er, ich lese den Brief des galantesten jungen Menschen in der Provinz selbst.

* * *

Mit dem Anfange desselben wurd' er noch so ziemlich fertig; ob ihm gleich (weil er vom jüngern Crebillon so viel wuste, als vom ältern) das wichtige Bedenken aufstieg: ob so ein König Strauß mit der Büchs' oder mit Schrot geschossen werden müste? Was er mit Dindonetten anfangen sollte? sezt' ihn schon in grössere Verlegenheit: denn um zu thun was Amadis that — freilich das einzige bewährte Mittel bei Dindonetten — hätt' er erst einen ganz artigen Spazierritt machen müssen. Mein Studium mit Minchen aber war und blieb ihm ein Räthzel, so oft er auch meinen Brief bis zu den Worten: machen zu dürfen gelesen hatte. „Da ist kein anderer „Rath, als daß wir uns all' in den Wagen sezzen und geradenweges nach Unkenstein fahren. Vielleicht sind die Alten „klüger als der — —." Das Vielleicht gieng lediglich meinen Vater an.

Zu

* * *

Zu ungelegnerer Zeit hätte meiner Mutter kein Besuch kommen können. Sie hatte den Rittmeister Adlerburg und seine Konstanzie eingeladen, um meine Heirath in Gang zu bringen. Zwar konte sie voraussehen, daß es heute zu keiner bestimmten Erklärung kommen würde: aber eine Gelegenheit ungenuzt lassen, wie hätte sie sich dies verzeihen können?

* * *

Schon hatte Rittmeister Adlerburg die Flucht der Franzosen bei Rosbach erzält und die lustige Anekdote eingestreut, daß man in jedem Tornister einen Markknochen gefunden, womit sie während des ganzen Feldzuges Tag für Tag ihre Bouillons gekocht; schon hatte Frau von Fichtenberg versprochen, nächstens le mariage de Figaro, par Msr. de Beaumarchais zu geben; schon hatte mein Vater einen wichtigen Casum vorgetragen und Terminum super praeclusione angesezt; schon hatte Herr von Fichtenberg erzält, daß er neulich ein Reh geschossen, ohne ihm das Fell zu durchlöchern, und den Damen den Ort, wo die Kugel hinein gefahren so genau beschrieben, als hätt' er mit dem Finger darauf gewiesen; schon hatten Wilhelmine und ich dreimal geseufzt; schon hatte Konstanzie dreimal darüber gelacht, und die Wade aufgeräufelt, die sie am unrechten Ort in ihrem Strumpf gestrikt: als meine Mutter, bisher eine müssige Zuschauerin, die wichtige Bemerkung machte: „Man könne nicht besser sehen, wie man alt würde, als an „seinen Kindern. Sie gönne der artigen Konstanzie einen „hübschen Mann.“ Mit mütterlicher Zärtlichkeit klopfte sie ihr die Wang' und Konstanzie — lief mit einem lautem Gelächter, welches mein Onkel, der nun meinen Brief vollkommen verstand, sogleich akkompagnirte, aus der Stube. Frau von Fichtenberg bat meinen Vater um eine Prise. Wilhelmine folgte Konstanzien nach.

* * *

Die beiden Mädgen stiegen Arm in Arm die Treppe herab. Arme Wilhelmine seufzte ich — und — guten Leute,

habt Mitleiden mit meiner Schwäche, — wischt' eine bittere Thrän' aus dem Auge.

* * *

Unser Regiment, fuhr Adlerburg fort, kam, nach seinem Einmarsch in Böhmen, in einem kleinen Städtchen zu liegen, aus welchem der Feind in der vorigen Nacht verjagt war. Man hatt' einen Ueberfall für so ganz unmöglich gehalten, daß verschiedene Offizierdamen ihren Männern dahin gefolgt waren. Die Verwirrung, welche überall herschte und der Schrekken der armen Weiber lassen sich nicht beschreiben.

Gott! Gott! mein Gemal, mein Selbitz! hör' ich hinter mir. Ich wende mich nach der Treppe: todt, todt ist er! schrie ein Weib und fiel ohnmächtig in meine Arme. O ein Weib! Stellen Sie Sich das reizendste, holdeste Geschöpf vor, in einem zerstörten Anzuge, jeden Gesichtszug von Angst entstellt, ihre Wangen verblichen. Ich suchte sie mit Hülf' einiger Reuter zu ermuntern. Daß wir uns dabei ziemlich links nahmen, können sie wohl glauben. Wir hätten eine Feuersbrunst mit dem Wasser löschen können, welches wir über sie hergossen. Ein Feldscheer brachte sie endlich wieder zu sich. Selbitz tod! rief sie, starrte den Kreis von Reutern gräß an und stürzte sich mit einem lauten Geschrei auf die Treppe hin.

Da standen wir nun um sie herum. Keiner wußte, was er beginnen sollte. „Wem gehört der Falbe? ist er zu verkau„fen? Vierzig Louisd'or!" schrie ein Jude ins Haus. Ha! er gehört meinem Manne! rief die Unglükliche. Wie vom Bliz getroffen fuhren wir zusammen. Selbitz dahin, das Pferd die Beute eines Reuters.

Meinen T . . hatte mir eine Kanonenkugel von der Seite gerissen. B. war in meinen Armen gestorben. Sie waren tief, die Wunden, die mir die Freundschaft schlug, ihre Narben vergehen nie: Aber das alles war Kleinigkeit gegen diese Jammerszene.

szene. Den Mann kont' ich in die Flucht schlagen, sein ohnmächtiges Weib machte mich zittern. O! ich fühlte mich in dem Augenblik so klein, fühlte daß ich fort muste. Zum Glük nahm ich in dem Hause gegen über ein Frauenzimmer wahr; denn in dem unsrigen war Alles über Seite gelaufen. Auch sie floh bei meinem Eintritt. Es kostete Mühe, sie in dem grossen leeren Hause wieder zu finden. Wie sie mich nur angehört hatte, wurde sie dreister und folgte mir nach.

Ich übergab ihr die Unglükliche, beschwor sie, sich ihrer anzunehmen, versprach, drohte — und das alles mit einer Heftigkeit, welche ich damalen lediglich auf die Rechnung meines guten mitleidigen Herzens schrieb. Wie man sich doch zuweilen irren kan!

Es ist Pflicht, sagte das Mitleid, für die unglükliche Frau zu sorgen. Und macht deinem Herzen viel Ehre, antwortete der Hochmuth. Die ganze Stadt wird noch lange nachher davon zu erzählen wissen: könte wol gar in den Reichspostreuter gesezt werden, schrie die Ruhmsucht. Ich hatte mich während dieses Gesprächs vor einer Hammelkeule niedergesezt. Sie ist schön, ich schäzze sie kaum zwanzig Jahr alt, flüsterte mir eine gewisse Empfindung zu, die Frau von Fichtenberg am besten zu nennen wissen wird. Auf Ehr' ein herrliches Weib! rief der Kornet, der gleichfalls der Hammelkeule gegenüber saß. Ich erschrak, glaubt' er hätte das leise Flüstern meines Herzens gehört und — hatte mich selbst verrathen. Er fing an die Geschicht' als eine gewöhnliche Kampagnen Avantüre zu handhaben; ich hatte Mühe, mir seine Dienste zu verbitten, und gerieth darüber in die possierlichste Verlegenheit.

Gern hätt' ich mich überreden mögen, daß ich am Abend blos aus Schuldigkeit, blos um mich nach ihrem Zustande zu erkundigen, zu ihr ginge. So sagt' ich zwar zu dem Kornet und würd' es selbst geglaubt haben, wenn ich mir nur irgend

 hätt'

erklären können, warum ich mir die arme unglükliche Frau immer in meinem Arm liegend mit dem entblößten Busen dachte. Das hinderte mich aber nicht auf eine herrliche Rede; von der Bestimmung des Kriegers und dem allgemeinen Loos der Menschheit, zu studiren.

Nach und nach war die Furcht, worin alles bei unserer Ankunft gerathen, verschwunden und ich fand nun verschiedene Damen in ihrem Zimmer; unter andern die Frau eines österreichischen Obristen. Frau von Selbiz saß mit rothgeweinten Augen auf dem Bette. Meine schöne Kondolenz stürzte bei ihrem Anblik zusammen, wie neulich Frau von Fichtenberg ihr Olymp, und ich konte nur: Verzeihen Ihr Gnaden; wie sich Ihr Gnaden befinden? aus dem Schutte hervor holen. Nun ging das Lamentiren von neuen an. Von der Obristen erfuhr ich, daß Selbizens Erbtheil in einem Degen, das Heirathsgut seiner Frau in einem zärtlichen Herzen bestanden. Sie hätten sich während des Krieges geheirathet, welches sie aber für eine Thorheit hielte. Unser Regiment stand vierzehn Tage lang einige Meilen von diesem Städtchen im Lager. Ich hatte so strenge Begriffe von meiner Pflicht gegen die unglükliche Wittwe, daß ich keinen einzigen vorüberließ, ohne mich nach ihrem Zustande zu befragen. Sie sagte mir dann: daß sie mich für ihren Freund halte; daß das Andenken an ihren ewig geliebten unvergeßlichen Selbiz mit dem meinigen in einander geflochten wäre.

Zum erstenmal gefiel mir dies Kompliment vortreflich; nachher kam es mir vor, wie ein Verhak von spanischen Reutern, die sie vor ihr Herz gepflanzt hatte, wodurch jede Attaque vergeblich gemacht wurde. Sie beschloß endlich sich zu einer Tant' im Oesterreichischen zu begeben. Ich fühlte das Unschikliche meines ganzen Betragens gegen sie recht gut, und sahe voraus, daß ich durch eine übereilte Erklärung alles verderben würde; Aber seine Liebe verbergen, gleichgültig scheinen —

ja, meine gnädige Frau von Fichtenberg! in Romanen hat man dergleichen wohl; da sieht man freilich den Leuten nicht ehe an, daß sie sich lieben, als bis sie's ausdrüklich sagen. Sie hätte nicht geliebt haben, hätte nicht Frauenzimmer seyn müssen, um das Glühen meiner Wangen, wenn ich ihre Hand küßte, das Zusammenfahren, wenn ich meine Zerstreuung bemerkte, mein zehnmaliges Abschiednehmen an jedem Abend und all' die kleinen Gefälligkeiten, die ich ihr aufdrang, für etwas anders, als die deutlichste Liebeserklärung zu halten.

„Leben Sie wohl, guter Adlerburg! sagte sie, wie sie „sich in den Wagen sezte. Vergessen werd' ich sie nie. Ach! „ich habe noch viel zu vergessen — — Der Himmel schenk' „uns Frieden!" Sie seufzte, drükte meine Hand und — war schon aus dem Thor, als ich den Blik auf meines Christians kahlen Scheitel fallen ließ, den er mir schon zehn Minuten lang hingehalten hatte. „Ich sag 's wird uns zu spät werden, „Herr Rittmeister! der Weg ist schlimm und die Nacht dunkel." Dunkel? schrie ich, Kerl, wenn dir das noch nicht deutlich genug ist!

Der Alte hatte sich seit den lezten vierzehn Tagen an solche Antworten ziemlich gewöhnt — Sie wurden ihm zulezt so deutlich, wie mir das Abschiedskompliment der Frau von Selbiz. Ohne weiter zu fragen, führt' er mein Pferd vor und fluchte bei jedem Saz über Graben und Hekken, auf das tolle Reiten, bis wir ins Lager kamen.

Daß ich mich in das Herz der schönen Wittwe neben ihrem Selbiz eingeschlichen hatte, daran zweifelt' ich nun nicht mehr. Mit dem Andenken an einen todten Mann, dacht' ich, ist 's wie mit seinem Körper. Er muß fort; Was nüzt er weiter im Hause? muß den Lebendigen Plaz machen.

Ich wurde bald darauf blessirt: Aber was sind alle Beschwerden des Krieges gegen die Hofnung mit so einem Weibe

dafür gelohnt zu werden. Ha! wie hieb ich nicht ein, damit es nur bald Friede werden sollte. Er kam, der lang gewünschte Friede. Ich nehme den Abschied, schreib an die Wittwe von Selbitz und erhalte die Nachricht: Sie ist todt. —

Franz ist ihr Sohn. In der Nacht, die ihm sein Daseyn gab, verlohr er den Vater: die Stunde seiner Geburt, war die Todesstunde seiner Mutter.

* * *

Meine Leser werden bemerkt haben, daß Adlerburg bei der Erzählung seiner Geschichte mit der Wittwe von Selbitz, die Frau von Fichtenberg einigemal besonders angeredt habe. Vielleicht wird es ihnen nicht ganz deutlich seyn, was der Rittmeister damit eigentlich habe sagen wollen? Ich bin daher schon genöthiget, darüber ad modum Minellii zu kommentiren.

„Eine gewisse Empfindung die Frau von Fichtenberg am besten zu nennen wissen wird." Diese Dame, welcher wir schon öfter rühmlichst gedacht haben, hat einen Maasstab für die verschiedenen Grade der Liebe erfunden, wonach sich das Steigen derselben so genau bestimmen läßt, als das Wetter nach dem Barometer. Nach ihrer Eintheilung sind une Disposition galante, la tendresse, les doux soupirs, les Egaremens du Coeur, l'Inclination, une Passion, une grande Passion, l'Amour, la Brulure eben so von einander unterschieden; als caldo, piu caldo, und caldo caldo.

„Meine Kondolenz stürzte bei ihrem Anblik zusammen, wie Frau von Fichtenberg ihr Olymp." Der Rittmeister zielt hier wahrscheinlich auf eine Vorstellung der deux Amphitryons auf dem Fichtenbergschen Theater. Bekantermassen erhält Jupiter unter der Gestalt des Amphitryo über die keusche Alkmene, was die Damen von jeher selbst Göttern zu versagen pflegten. War es nun äusserste Verlegenheit, oder geschah es wegen der grossen Aehnlichkeit, die Frau von

Fichten-

Fichtenberg zwischen ihrer kleinen runden und meiner siebenzölligen hagern Figur zu finden glaubte, daß sie dem Jupiter-Amphitryo vorstellte, und mir den wirklichen Amphitryo zutheilte, von deren Verwechslung die ganze Intrigue abhängt: kurz, **Miench**en mußte sich bequemen, Mutter des Herkules zu werden. Das würd' auch alles zur äussersten Zufriedenheit der Zuschauer von statten gegangen seyn, wenn sich nicht im lezten Akt, wo Jupiter in seiner wahren Gestalt erscheint, ein häßlicher Zufall ereignet hätte. Frau von Fichtenberg sezte sich auf den Olymp, der, wie jeder Theaterhimmel, von Brettern zusammen genagelt war. Der Dekorateur hatt' aber auf ihr Embonpoint so wenig Rüksicht genommen, daß der ganze Olymp, unter dem Donner eines Wagenrades und dem Blizze von Kolophonium plözlich in einander stürzte. Die Bestie von Adler, auf welcher Frau von Fichtenberg saß, fiel, anstatt aufwärts zu fliegen, mit seiner göttlichen Last vorn aufs Theater, und wir sahn:

— Was unverhoft gesehn die Weisesten bethöret. —

So ohngefähr muß sich Pabst Johann der achte geschämt haben, wie er auf öffentlichen Markte sein Pario! rief und nun die dreifache Krone mit dem Schleier vertauschte.

* * *

Unmöglich können meine Leser die Fertigkeit übersehen haben, mit welcher ich meine Noten schreibe; aber das ist ein von meinem Vater mir angebornes Talent. Wär' es nicht ausdrüklich verboten, über das allgemeine Landrecht von Cocceji zu kommentiren und Kollegia zu lesen: längst würd' er mit seinen Animadversionibus ans Licht getreten seyn. Wie sich doch die Zeiten ändern! Jezt legt man dem ganzen Publikum ein Gesezbuch im Entwurf vor Augen, verlangt sein Urtheil zu wissen und sezt ihm Prämien aus. Das macht meinem Vater manche unruhige Stunde.

* * *

Ein blosses Gedankenspiel — Liebenden so eigen — führte meine Hand in Konstanziens Strikbeutel. Peru's Bergwerke hätt' ich durchwühlen, hätt' den Demant finden können, der von Galliens Diadem seine Stralen schießt: mehr hätt' ich nicht finden, reicher hätt' ich mich nicht halten können, als in dem Augenblik.

„Konstanzie, stand auf einem kleinen zum Zwirnwikkeln gebrauchten Zettelchen, „liebst Du mich noch? Dein Franz „denkt Tag und Nacht an Dich und Adlerburg. O! daß ich „wieder bei Euch wäre! — — —"

Minchen ist mein, ist mein! rief ich und flog in den Garten.

Karl, du bist mein, bist mein! rief mir Minchen entgegen.

Ha! spröde Konstanzie! so war denn dies der Grund Ihrer Abneigung gegen Unkensteins Geschlecht? Ein Glük für Ihren Franz, daß ich in Minchens Fesseln schmachte! —

14. Himne

14.

Himne über die Jahreszeiten.

Nach Thomson.

So rollt in nimmer müden Reihentanz,
So wandelt sich das Jahr, und mannigfalt
Verklärt sein Wandeln, grosser Vater dich!

Im holden Frühling webet überall
Dein zarter Liebesodem. Weit und breit
Ergrünen die Gefilde. Wolgeruch
Durchweht die Luft. Der Berge ewig Moos
Wird jung. Das Waldthal lächelt. Freude strömt
Und Leben rings in jedes ofne Herz.

Doch voller noch und noch gewaltiger
Verklärt, o Gott, sich deine Glorie
In schwüler Pracht des Sommers. Mächtig reift
Der Sonne lodernd Feuer Obst und Saat.
Oft hören wir in lautem Donner dich,
In sanftem Lispeln oft, um Mitternacht,
Wenn sinkt des Abends und der Frühe Thau.

Der Herbst erscheint. Nun öfnet mildiglich
Sich deine Hand, und spendet Segen aus.
All' Auge harret dein. All Leben speist
Und sättigt sich an deinem reichen Tisch.

Im Winter, Ewger, wie so feierlich
Wie furchtbar ist dein Kommen! — Sturmesnacht
Und Wolkendunkel hüllen deinen Thron.
Auf Wetter rasselt Wetter. Hagel rauscht
Vor Wirbelwinden her. Gewaltig fährst
Du auf der Winde Wagen. Bange kniet
Die Welt, und schaut dir stum und schweigend nach.

Geheimnisvoller Reigen! Welche Kraft
Erscheint in dir! Und welche Meisterhand!
So einfach und so kunstreich! So mit Reiz
Und Huld verflochten, so unmerkbar sanft
Verschattet in einander! Alles stimt
Zum grossen Ganzen. Alles stürmt den Geist
Und reisst ihn fort, wie es vorüberrauscht.

Zwar wandelt oft, des Feldes Tieren gleich,
Der Mensch gedankenlos die Wunder durch,
Vernimmt sie nicht, verkennt die Meisterhand,
Die Welten wägt, und Himmelssfären dreht,
Der Erde nie enthüllten Schoos durchwürkt,
Im Früling Millionen Keime schaft,
Die Keime schwellt durch heisse Sommerglut,
Mit ihren Früchten uns im Herbste speist,
Und stürmend dann das Jahr in Schlummer wiegt.

Vernimm es, du Natur! Ihr Leben all,
Vernehmts, so weit der Himmel euch umspannt!
Vereint euch, anzubeten! — Flammend steig'
Und reissend euer Preislied Himmelan!

Die Ihr den Hain durchlispelt, lispelt ihm,
Ihr Abendlüftchen, leises Lob! Er ists,
Des Geist in eurer frischen Küle weht!
Erzählt von ihm dem ahndungsvollen Hain!
Erzählt dem Fichtenwald, der übern Fels
Hochrauschend braunen Schauerschatten wirft.

Ihr,

Ihr, deren kühnre Stimme ferner tönt,
Die ihr die Welt in Schrekken brüllt, empor,
Ihr Stürm', empor schwingt euer wildes Lied,
Zu dem, der euch die Macht, zu toben gab!

Preist ihn, ihr Flüsse! Bächlein, bang und scheu,
Verschweigt sein Lob dem stillen Wandrer nicht!
Ihr Ströme, königlich, und stolz und wild,
Ihr sanftern Fluten, die ihr durch das Thal
Bescheiden rieselt — majestätisch Meer,
Du Welt verborgner Wunder in dir selbst,
Ertöse Gottes Lob! Er ruft: Erbrüll!
Und du erbrüllst. Erstaun'! und du erstaunst!

Ihr Kräuter, Pflanzen, Bäume! — Duftgewölk
Entwall' euch, süsser Weihrauch vor dem Feuer!
Denn seine Sonne kräftigt euch. Sein Hauch
Entsäuselt euch. Sein Pinsel mahlet euch.

Beugt euch ihr Wälder, Saaten, neigt euch ihm,
Und haucht Entzükken in des Schnitters Herz,
Indem er heim zur lieben Hütte wallt,
Indem ihn heim geleitet Gottes Mond!

Die ihr am hohen Himmel wacht, dieweil
Die Erde sorglos schlummert, funkelt schön
Ihr Sterne! Ueberstrahlt der Sterne Glanz
Und rührt die goldnen Harfen, Serafim!

Quell alles Lichts, des Schöpfers schönstes Bild
Hienieden, Born der Leben überall,
O Sonne, Buchstab sei dein schwächster Stral
Und schreibe Preis des Herrn ins Buch Natur!

Der Donner rollt! Knie nieder Welt, und horch!
Von Wolk' zu Wolke rollt der hohe Psalm!

Ertöst in euren Scheiteln, Berge! Kracht
In euren festen Felsen! Dumfes Thal,
Hall wieder seine Stimme! Nah ist, nah
Der grosse Hirte, nah sein selig Reich!

Erwacht, ihr Wälder all! Dem Hain, dem Forst
Entströme grenzenloses Lob! Und wann
Der laute Tag erstumt, die wache Welt
Müd nieder schlummert — süsse Nachtigal,
O so entzükke du die stille Nacht
Und lehr die Dämrung deines Meisters Lob!

Vor allen ihr, für die die Schöpfung lacht,
Ihr aller Dinge Zunge, Herz und Haupt,
Krönt, Menschen, krönt den Psalm — Im Stadtgeschwärm
Versammelt euch, last tösen hehr und voll
Die feierliche Orgel, stimmet an
Den heilgen Chorgesang, und jedes Herz
Entzünde sich, und jedes Herzens Flamm'
Ergreif die Schwesterflamme, lodre hoch
Dem Herrn empor, ein allgemeiner Brand!

Und köhrt*) ihr euch ein ländlich Schattendach,
Ergreift Anbetung euch in jedem Hain,
So wekt auch dort des Schäfers Flöte, wekt
Der Jungfrau Lied, des Dichters Saitenspiel!
Ein Seraf flüstr' euch zu, und eu'r Gesang
Sei Gott der Herrscher, der der Zeit gebeut!

O Lob des Herrn, verges ich deiner je,
Mag blühn des Lenzes Blume, mag der Stral
Des Sommers glühen, mag der milde Herbst
Begeisternd schimmern, oder fern im Ost
Der Winter türmen sein umstöbert Haupt,

Ver-

*) Köhren, wählen, aussuchen.

Verges ich deiner je — o so erstumm
Du, meine Zung', erlähme Fantasei,
Hör auf zu schlagen, undankbares Herz!

Und solte mich, o Schiksal, dein Gebot
Verbannen fern an einen öden Strand,
An unbesungne Ufer, wo zuerst
Die Sonne Hindus Berge rötet, wo
Ihr schräger Abendstrahl auf Inseln flamt,
In unbeschiften Meeren — immerhin!
Allgegenwärtig ist, und allgefühlt
Allsichtbar und allhörbar ist mein Gott
In dir, o wilde Wüste, wie in dir,
Volkreiche Königsstadt! — Sein Odem weht
Und schaft der Freuden Fülle überall.

Und wenn dereinst die lezte Stunde tönt,
Die meinen Geist zum wunderbaren Flug
In jene Welt beschwingt — wie will ich da
Getrost gehorchen, will mit neuer Kraft
Dort neue Wunder singen. — Kan ich sein,
Wo nicht in ihrem Schoos mich wärmt und wahrt
Die ewge Liebe, die die Welten trägt,
Die scheinbarm Uebel ächtes Gut entlokt,
Dem Gutem bessres, und dem Besseren
Noch einmal bessres, bis das Beste wird
Von Ewigkeit zu Ewigkeit — doch ach!
Mein Geist erliegt des Unaussprechlichen
Des Unaussingbarn nieerreichte Lob —
Kom, ausdrukvolles Schweigen — feir' ihn, du! —

L. Th. Kosegarten.

15.
Auszug eines Schreibens über Stralsund.

Wenn man Stralsunds bequeme Lage zur Schiffahrt und Handlung betrachtet, so sollte man sich daraus eine grosse Vorstellung von beider blühendem Zustande machen, sollte mit Sicherheit annehmen zu können glauben, daß sie alle andre gleich grosse Städte übertreffen müsse, die dieser Vortheile beraubt sind. Ein guter, sichrer Hafen, nah' an der Ostsee, so daß die Schiffe dicht an der Stadt anlegen, ihre Waaren da löschen und ihre Ladung an der Brükke wieder einnehmen können, sind doch gewiß unverkenbar wesentliche Vorzüge. Und doch ist Stralsunds Handlung lange das nicht mehr, was sie vormals war, die Schiffahrt lange nicht mehr so beträchtlich, als man wol vermuthen sollte. Sie steht hierin der Stadt Rostok weit nach, woselbst in den Jahren 1779 bis 1782 mehr Schiffe ausgegangen und eingelaufen, als in allen vier Schwedischpommerschen Seestädten. *) Noch weit merklicher ist der Abstand zwischen Stralsund und Stettin. Am leztern Ort sind in dem Jahr 1783 eingel. 1615 Sch., ausgel. 1596.**) Stralsund hat dagegen vom 1ten Jul. bis zum 13ten Dez. desselben Jahrs, laut den Nachrichten der dasigen Zeitungen gezählt, angekomne 142, ausgegangene 100. Nimt man das als die Hälfte der Summe vom ganzen Jahr an mit — 284 — — 200
so bleibt auf Seiten Stettins ein Uebergewicht an eingelaufnen Schiffen von — — 1331 — — 1396.

Ein

*) Man vergleiche des Hrn. Kammerraths von Reichenbach patriotische Beiträge zur Kentniß und Aufnahme des schwedischen Pommerns. Erstes Stük. S. 46. 47. in der Note.

**) Siehe Pomm. Archiv Osterquartal von 1784. S. 10.

Ein sichtbarer Beweis, um wie viel blühender die Stettinsche Schiffahrt und folglich auch die dasige Handlung selbst seyn müsse. *)

Stralsund kan indessen aber auch nie diese Höh' erreichen. Denn die einzigen Artikel, die ausgeführt werden können, sind Getraid' aller Art, Malz, Wolle, Obst und Butter. Dies reicht aber alles nicht hin, die daselbst wohnende Schiffer zu befrachten; daher sie sich oft gezwungen sehen, mit Ballast abzugehen und an andern Orten Frachten zu suchen. Das meiste Getraid' und Malz geht nach Schweden und Norwegen, in den Zeiten der Noth auch wohl nach England und andern Ländern. **) Obst führt man vorzüglich nach Petersburg und Schweden, Woll' aber roh nach dem Preussischen, Schweden und sonst wohin, wobei aber das Land ausserordentlich verliert. ***)

Der Passiv-Handel wird mit Wein, allen Arten von groben und feinen Gewürzwaaren, die man theils mit eignen, theils mit Schwedischen Schiffen aus Frankreich, Holland, Hamburg und Lübek, theils mit Frachtwagen von leztern beiden Orten, auch wohl von Rostok, erhält, mit Holz und andern Baumaterialien getrieben. Bauholz, Bretter, Mauersteine liefert das Preussische Pommern. Schweden Eisen und Theer. Gothenburg Kalch. Balkunen und Latten holt man theils aus dem Preussischen, theils werden sie von den Finnen gebracht, die jährlich mit einigen Schiffen hier ankommen und deren Ladung auch in allen Arten hölzernen Hausgeräths besteht. Fensterglaß zieht man aus dem Preussischen und aus England, das auch Blei, Schleif- und

*) Dies Uebergewicht mögt' aber etwas weniger beträchtlich werden, wenn man bedenkt, daß unter denen hier angeführten Stettinschen Schiffen gewiß viele Leichterschiffe und Frankfurter Kähne stekken, dahingegen bei Stralsund mehrentheils grössere Schiffe ankommen und von da weggehen. A. d. H.

**) Patriotische Beiträge. 1stes Stük. S. 22. 23.

***) Ebendaselbst, und auch S. 69. 70.

und Wezsteine und viel Steinzeug liefert, womit aber gewöhnlich einige englische Schiffe selbst befrachtet sind. Salz wird vorzüglich von Leverpool geholt. Von andern Nazionen kommen eben keine Schiffe an. Rußlands Produkte, deren man benöthigt ist, kommen theils mit eignen, theils mit schwedischen Schiffen an.

Seidenwaaren und Tücher bringt man von der Leipziger, Braunschweiger, Frankfurter Messe, auch von Rostok. Parchent, Flanell u. s. w. theils aus dem Preussischen, theils von andern auswärtigen Fabriken. Was zur Abhelfung der Puzbedürfniss' in allen Formen nöthig ist, das führen auswärtige Kundleute, Christen und Juden, aus Berlin, Hamburg, Wismar, Güstrow u. s. w. in den gewöhnlichen Jahrmärkten haufenweise herbei. *)

Fabriken hat Stralsund eben nicht, deren es sich rühmen könte. Die hiesige Amidons-Fabrik existirt zwar schon seit manchen Jahren und schien anfänglich blühend werden zu wollen, da man keinen fremden Amidon einführen durfte. Als aber der erste Besizzer nicht das Land und die Stadt hinlänglich versehen konte, auch die Gebäud' in Verfall geriethen: so war sie ihrem Untergange nah. Indessen fand sich noch wieder ein Mann, der sie an sich kauft' und die verfallne Gebäude mit vielen Kosten wieder aufrichten ließ. Aber gewonnen hat er noch nichts dabei. Und wie ist es auch möglich, da ausländischen Amidon einzuführen noch immer erlaubt bleibt? — Es kan seyn, daß der, den die Fabrik bisher geliefert hat, von dem fremden an Güt' überwogen wird. Könte das aber nicht gehoben werden, wenn der Besizzer der Fabrik nur gehörig unterstüzt würde und Stralsunds Einwohner patriotisch genug dächten, lieber ihrem Mitbürger abzukaufen, als fremden ihr Geld zuzuwenden? — So aber muß endlich dem Mann alle Lust zu seiner Fabrik vergehen, und er lieber ganze Sommer mit der Arbeit aufhören, als sein Geld wegwerfen und sich ruiniren.

Die

*) Patriotische Beiträge. 1stes Stük. S. 70. 71.

Die Fayenze-Fabrik ist zwar in besserm Stande und hat besonders nach Ruß- und Liefland ziemlichen Absaz. Aber allem Anschein nach trägt sie kaum die Interessen des darauf verwandten Kapitals. Denn Pommerns Einwohner lassen sich alle Steingut aus England bringen und gehn ihrer Lands-Fabrik vorbei. Und überhaupt sieht's jezt mehr als jemals darnach aus, daß man von ihr, wie von der ehemaligen Zukkersiederei, sagen wird: Sie war einst hier!

Stralsund hat eine gute Buchdrukkerei, deren Druk sich gut ausnimt. Aber sie ist blos Buchdrukkerei, und nur selten nimt Hr. Struck etwas auf eigne Kosten in Verlag.

Auch hält Hr. Lange aus Berlin hier einen Buchladen, wo man so ziemlich alles haben kan. Zwar nicht alle Artikel sogleich, aber doch höchstens innerhalb drei Wochen. Es ist dies immer ein Vorzug dieser Stadt, da man dadurch doch Gelegenheit hat, mit der gelehrten Welt in Bekantschaft zu bleiben.

Das hiesige Ministerium besteht aus neun Mitgliedern, deren ältestes gewöhnlich Superintendent ist, und als Hauptpastor an der Nikolai-Kirche steht. Die übrigen sind so verteilt: an der Nikolai-Kirche noch ein Früh- und ein Nachmittagsprediger. Marien- und Jacobi-Kirche haben jede einen Vormittags- und einen Nachmittagsprediger. Die beiden übrigen stehen, einer als Prediger am Kloster zum heil. Geist, und der andr' am Johannis-Kloster. Der Superintendent und die beiden Vormittagsprediger an der Marien- und Jacobi-Kirche machen nebst dem ersten Syndikus und zweien Rathsherrn das städtsche Konsistorium aus. Die kirchliche Einrichtung ist zwar, im Ganzen genommen, nicht zu tadeln: aber doch herscht darin hin und wieder noch zu wenig der Geist der Aufklärung. Dies gilt jedoch nicht von den öffentlichen Lehrvorträgen. Denn diese enthalten reines, gesundes Christenthum. Nur in Absicht der liturgischen Handlungen ist man hier noch sehr zurük. Denn noch immer wird die Epistel und

das

das Evangelium nach einer gewissen Melodie abgesungen, so nehmlich, daß am Ende eines Punkts die Stimm' etwas erhoben wird, da das andre alles in einem Ton fortgeht. Auch das hier gebräuchliche Gesangbuch ist erbärmlich. Einige wenige gute und erträgliche Lieder ausgenommen, ist das Uebrige ein Gemisch von mystischen, superstitiösen, jüdischtheologischen Gedanken und Redensarten, die, weil sie unverständlich sind, unmöglich ans Herz dringen können. Von sehr vielen Wahrheiten der Religion, z. B. von Gott und seinen Eigenschaften, sind gar keine Lieder darin zu finden. Eben so unsern Zeiten unanpassend sind die so genannte Kollekten und die liturgischen Formeln bei Taufen und Trauungen, die noch aus den Zeiten der Reformazion herrühren. Da aber neulich der hiesige Magistrat auf die Vorstellung des Ministeriums den Exorzismus abgeschaft, auch bei der Trauung dem Eheteufel den Abschied gegeben: so ists zu hoffen, daß so einsichtsvolle, aufgeklärte Personen auch den übrigen noch obwaltenden Mängeln abzuhelfen rühmlich tätig seyn werden.

Die Einrichtung des Gymnasiums ist im Ganzen vortreflich, wenn gleich hie und da noch Mängel sind, die aber nur mit der Zeit abgeschaft werden können. Fast alle Klassen sind mit den geschiktesten Männern besezt; vorzüglich die erste, an welcher der Hr. Rektor Groskurd, ein Mann von entschiedenen Verdiensten und der Herr Konrektor Furchau, ein würdiger Schüler des grossen Heyne arbeiten. Das Gymnasium hat eine ziemlich ansehnliche Bibliothek, einen beträchtlichen Vorrath phisikalischer, mathematischer und geographischer Instrumente, auch eine Daktiliothek und eine Samlung alter Münzen und Gemmen. Da das Scholarchat auf alles aufmerksam ist, was die Aufnahm' und den blühenden Wachsthum des Gymnasiums befördern kan: so wird auch ihre ruhmvolle Absicht immer mehr erreicht werden. Alle Jahr ist am ersten Montag und Dienstag des Septembers öffentliche Schulprüfung 2c.

*.

16. Lieb'

16.

Lieb' und Gegenliebe.

Lied.

Wär' ich noch so hochgelehrt,
Herr von aller Weisheit Schäzzen,
könt' ich Berge gleich versezzen,
o! das wäre mir nichts werth,
wüßt' ich nicht, was Lieb' und Treu
für ein Glük des Lebens sei!

Streute jeder Weihrauch mir
meiner tiefen Kentnis wegen,
ruhte aller Klugheit Segen
auf mich, und ich wäre Dir,
liebes Mädgen! nicht getreu,
sag mir, ob ich glüklich sei? —

Ja! des Himmels Gnadenhand
kan in meinem ganzen Leben
mir nicht grössre Wonne geben,
als der Liebe reines Band.
Seines Seegens Unterpfand
ist des Mädgens Herz und Hand.

O! Wie froh die Seele ist,
daß ich Dich gefunden habe,
die Du bis zu meinem Grabe
und dann ewig bei mir bist!
Frühling, heitrer Sonnenschein
wird auf meinen Wegen seyn!

***.

17.

Versuch einer Revision des gegenwärtigen Zustandes der Musik in Pommern.

Es ist eine Zeit, wo das Studium der Musik allgemeiner als jemals geworden, und wenn die schönen Künste noch jezt, wie vormals, einen Einfluß auf die Verfeinerung des Geschmaks und auf die Erhöhung und Veredlung gesellschaftlicher Vergnügungen haben: so gereicht es dem Vaterlande zur Ehre, daß es sich, wiewol nicht als Muster, doch so viel es zur Zeit geschehen kan, die mehrere Kultur und Aufnahme der Tonkunst angelegen seyn läßt. Zwar sind in ganz Pommern keine Kapellen, aber doch hin und wieder Gesellschaften von musikalischen Liebhabern, die genant zn werden verdienen. Folgende Bemerkungen sind aus eingezognen glaubwürdigen Nachrichten, so viel wir deren nur haben erlangen können, zusammen getragen. Unsern H. H. Korrespondenten sagen wir dafür den verbindlichsten Dank. Freilich haben wir den in manchen Nachrichten herrschenden Posaunenton etwas herabstimmen und hie und da mit guten Gewissen etwas ablöschen müssen, um nicht allzu interessirt und partheilich zu schreiben.

Stralsund

hat sonst im Fach der Musik ziemliche Figur gemacht. Wenigstens besaß es ehedem am ältern Raupach, Organisten an der Nikol. Kirche, einen eben so gründlichen theoretischen als geschikten praktischen Tonkünstler, den selbst der grosse Mattheson dafür erkante, und dessen ältester Sohn, Organist an der Marienkirche, ihn vielleicht noch übertraf. Der jüngste, der vor einigen Jahren verstarb, war Russisch Kaiserl. Kapellmei-

ster.

ster. Nach des ältern Raupachs Tode bewarb sich um die Nikolaitanische Organistenstelle der jezzige Herzogl. Mekl. Hofrath Hr. Hertel in Schwerin. Aber Hr. Johann Christoph Escherich, aus dem Koburgschen, bekam sie im J. 1762 mit dem Titel als Musikdirektor. Die Stadt hat an diesem einen geschikten Tonkünstler und vorzüglich guten Orgelspieler. — Hier giebts fünf Orgeln; zwo in der Nikolaikirche, deren eine klein und alt, die andre auch zwar alt, aber von schönem die neuen Orgeln vielleicht übertreffenden Ton ist; die dritte in der Marienkirche, ein grosses schönes Werk, vor einigen Jahren von dem Berlinschen Orgelbauer H. Marx reparirt. Hr. Mathstedt ist hiebei Organist. Er war vordem in der Marggräfl. Kapelle zu Schwedt, und kam hier an die Stelle des verdienstvollen Klavierspielers H. Zeidler. Er ist Naumanns Schüler, mehr delikater fertiger Klavizembolist, als Orgelspieler; die vierte in der Jakobikirche, vor einigen Jahren vom Hrn. Marx ganz neu gebaut, ein vortrefliches Werk, gehört unter die wenigen ihrer Art. Der Organist Hr. Escherich, des vorgedachten Bruder, verdient wegen seines vorzüglich guten Orgelvortrags hier genant zu werden; die fünfte Orgel in der Johanniskirche ist von wenigem Belang und im siebenjährigen Kriege fast ganz ruinirt.

Die Kirchenmusik ist nicht unerheblich, von Rolle, Bach, Homilius, Graun, mehrentheils aber des Musikdirektor Escherich eigne Komposizion, die Beifall verdient. Ein Schülerchor ist jezt nicht da; der Rath unterhält von Zeit zu Zeit einige Sänger zu den Kirchenmusiken. — Vor dem war die Musik des eigentlichen Stadtmusikus von weniger Bedeutung.*) Jezt wird sie wohl besser werden, da H. F. G. Kahlow, an dessen

*) Als vor ungefähr 3 Jahren zwei Virtuosen, die Herren Scherber, Fagottist, und Harrington, Hoboist, sich daselbst im Komödienhause hören liessen, muste ihnen beim Trio ein Lehrbursche den Baß dazu streichen. H.

Stelle gekommen, ein Mann, der, wie Hr. Mathstedt, aus Bernoullie's Reisen Th. 2. hinlänglich bekant ist. Ausser dem Stadtmusikus giebt es noch einen, der der Stadtchor genant wird. Gegenwärtig ist dies Hr. Riedel, ein braver Violinist und guter Informator. Von den Hoboisten-Chören beider Regimenter läßt sich nicht viel sagen, wiewol man unter ihnen auch manchen guten Ripienisten findet. Hr. Oberstlieutenant von Ankerström läßt sich die weitere Ausbildung dieser Leute sehr angelegen seyn. —

Im Winter werden Konzerte auf Abonnement gegeben. Das Orchester, das aus Musikern von Profession und Dilettanten besteht, ist gewöhnlich 12 bis 16 Personen stark. Man klagt auch, so wie in den mehrsten Städten, über Mangel der Aufmerksamkeit, auf Seiten des Auditoriums. Unter den Dilettanten, die fast alle viel Geschmak, musikalische Beurtheilung und guten Vortrag haben, verdienen genant zu werden:

Auf dem Klavier: Fr. Generalin v. Pallett, Madame Fabricius, Dem. Herkules, H. Delbrügk, H. Sperber.

Auf der Geige: H. Lieut. v. Grapendorf, Hr. Fähndrich Feldmann, Hr. Adr. Fabricius.

Auf der Laute: Hr. Buchdrukker Struk.

Auf der Flöte: Hr. Quartirmeister Schröder.

Im Singen: Fr. Reg. R. von Horn, Madame Kieniz, Madame Thomas und Madem. Thomas.

Man hat hier viele Lieblings-Komposizionen, besonders von Haide, Stamiz, Naumann, Eicher, Bocherini, Schröter, Ditters u. s. w.

Es lassen sich oft durchreisende Virtuosen hören; unter denen waren Lolli, Simon, Müller auf der Geige; Noelli

auf

auf dem Pontaleon; Zaneboni auf dem Mandalino; Dülon auf der Flöte; die Fagottisten Scherber und Rungstok; auf dem Violino Harmoniko Senahl und Dem. Wittmans; im Singen Hr. und Mad. Cartelieri, Madame Müller, Sartori und Dem. Brandes.

Das Klavier ist hier das Lieblingsinstrument, auf dem auch die mehrsten Informazionen gegeben werden. Von hier verfertigten Instrumenten weiß man nichts. Hr. Kunstmeister Gramm soll aber ziemliche Geigen verfertigen.

Greifswald

läßt sich in Absicht des Geschmaks von Stralsund nicht übertreffen; nur giebt es hier weniger brauchbare Musiker von Profession. Die Kirchenmusik liegt begraben. In allen dreien Pfarrkirchen sind Orgeln. In der Nikolaikirche ist ein sehr altes Werk, im J. 1577 von Petreji gebaut. Die Orgeln in der Marien- und Jakobikirche sind beide noch neu und brauchbar; die erste ist im J. 1756 vom Orgelbauer Welt, und die andre 1775 von Heßler gebaut. Bei diesen dreien Orgeln ist nur ein Organist. Der jezzige ist Hr. Simon, ein Mann der viele Kentnisse seines Fachs hat. — Hier giebts öffentliche und Privatkonzerte. Die erstern gehen gewöhnlich um Neujahr an und werden in Wilhelmi's Gasthof auf Abonnement gegeben. Das Orchester, welches ohngefähr sechszehn Personen ausmacht, wird mehrentheils von Liebhabern besezt; nur etwa 2 bis 3 Leute werden vom Stadtmusikus zu den Hörnern und Trompeten genommen. Sonst sind die Musiker von Profession nicht viel zu gebrauchen. — In einer Zeit von anderthalb Jahren haben sich hier folgende Virtuosen hören lassen: Der Fagottist Rungstok, der Flötenspieler Dülon, die Sänger Hr. und Mad. Cartelieri, die Waldhornisten Gebrüder Steinmüller. Liebhaber akkompagnirten ihnen.

Die Vokalmusik ist hier doch so weit, daß ganze Oratorien aufgeführt werden; hieher gehören Grauns Passion, der

Tod Abels, Abraham auf Moria, Lazarus, die Israeliten in der Wüste ꝛc. Hiebei hatten folgende Sänger und Sängerinnen Verdienst: Dem. **Rehfeldt**, Fräul. von **Platen**, (eine Tochter des verstorbenen akademischen Amtshauptmanns von **Platen**, eines würdigen und thätigen Beförderers der Musik,) Madame **Röse**, Herr Sekr. **Dittmar**. Unter den Liebhabern, die selbst mitspielen, ist wohl fast keiner, der sich auf weniger als zwei Instrumente gelegt hätte. Von ihnen verdienen bemerkt zu werden: Auf dem Klavier: Hr. Prof. **Rehfeldt**, Hr. Adv. **Grave**, Hr. D. v. **Aeminga**, Hr. **Brunstein**, Hr. Prof. **Weigel**. Auf der Flöte wetteifern Hr. Sek. **Rehfeldt** und **Dittmar**; auf der Geige: Hr. **Brunstein**, der auch das Fagott bläst und andre; Hr. Fechtmeister **Willich** spielt das Violonzell sehr gut. — Regiments-Hoboisten giebts hier nicht. — Der Geschmak ist hier ziemlich reell, nicht so viel Liebe zum Neuen, wie an den mehrsten Orten. Lieblingskomponisten sind der alte **Bach**, **Hertel**, **Franz** und **Georg Benda**, **Graun**, **Quanz** und andre dieser Art. Das Auditorium ist bei den Konzerten sehr zahlreich und — aufmerksam. Man erzählt sich unter der Musik keine Neuigkeiten, man nähet nicht, man strikt nicht, wie wohl hin und wieder geschieht. — Die mehrsten Informazionen werden auf dem Klavier gegeben. — Die gewöhnliche Stimmung ist etwas über Kammerton. Bei den sehr guten Instrumenten der Liebhaber hält man es hier für unnöthig, eine höhere Stimmung zu haben.

In

Wolgast

hat die Musik weniger Herberge. Es giebt keine Kirchenmusik, keine Konzerte, wenige Liebhaber. In der Hauptkirche ist eine alte verfallene Orgel. Der Organist ist auch zugleich Stadtmusikus. Sänger und Sängerinnen — wer wären die? Reisende Virtuosen gehen vorbei. Der Ort liegt ihnen aus dem

dem Wege, und hat keinen musikalischen Ruf. Vor dem war hier ein nicht unverdienter Instrumentenmacher, der Tischler Haak, der aber vor einem Jahre verstarb. Er machte Klaviere, Flügel und Pantalons, die stark nach Rußland abgiengen.

Von

Demmin

läßt sich nichts sagen.

Von

Anklam

wissen die Leser schon genug aus der im Michael. Quartal 1789 befindlichen Nachricht von der musikalischen Gesellschaft. Diese dauert an sich noch fort, aber es fehlt ihr an Aufmunterung und Unterstüzzung; denn das Publikum wird immer gleichgültiger. Durchreisende Virtuosen finden doch einigen Erwerb. Die Kirchenmusik ist nicht der Rede werth. In beiden Pfarrkirchen sind Orgeln, aber alt und verfallen. Wir bauten sie gern, wenn wir Geld hätten. Nur ein Organist ist hier, gegenwärtig Hr. Hellwig. Hr. Senator John hat vor dem Orgeln, gute Klaviere und Flügel gebaut. Sänger und Sängeringen sind nicht hier. Man wird vielleicht in keiner Stadt schlechteres Singen beim Gottesdienst hören, als hier. Es liegt nicht am Organisten, nur an der Gemeinde die für sich singt, und die Orgel für sich spielen läßt.

Stettin

Hier hält die Kirchenmusik das Mittel zwischen schlecht und gut. Sie besteht gemeinhin nur aus einer Arie und einem Choral, an hohen Festagen um ein weniges, etwa durch ein Chor, verstärkt. Sie wird nur in dreien der hiesigen Kirchen gegeben, und zwar in der Marienkirche einen Sontag Vormittag um den andern, und in der Jakobi- und Nikolaikirche gleich-

 falls

falls wechselsweise; die Sänger sind hiesige Chorschüler und in der Marienkirche die Alumnen des Jageteuselschen Collegiums ausschliessungsweise. Die Instrumentalmusik wird in der Marienkirche durch den Königlichen, und in den beiden andern Kirchen durch den Stadtmusikus besorgt. Die Komposizionen sind meistentheils alt und bekant, die einzeln Parthien auch nicht selten aus mehreren Stükken zusammengetragen. Was an vielen Orten vermißt wird, desiderirt man auch hier, nehmlich die so viel mögliche Uebereinstimmung der Poesie und Komposizion mit der Feier des Festes oder Sontags. Man hat hier sieben Orgeln, wenn man das Positiv in dem katholischen Betsal mitrechnet. Die in der Nikolaikirche ist unter allen die neueste und beste. Die Mariensche erhielt vor ungefähr zehn Jahren eine hauptsächliche Reparatur. Uebrigens sind sämtliche Werke von der gewöhnlichen Art. Bestellte Organisten sind nur vier: die Herrn Wolf, Held, Fink und Müller an der resp. Marien-, Jakobi-, Nikolai- und Gertrud-Kirche, wovon jedoch ein[illegible] des eigentlich ihm mit zugehörige Departement der Sch[illegible]- und Petri-Kirche, durch von ihm Delegirte andre Musiker bestreitet. Herr Wolff, der zugleich Musikdirektor, auch durch einige gefällige Komposizionen für das Klavier und die Flöte zu seinem Ruhm hinlänglich bekant ist, spielt, so wie das Klavier, auch die Orgel mit vorzüglicher Feinheit. Indessen fehlt es auch den dreien übrigen Organisten nicht an der zu ihrem Fache gehörigen Geschiklichkeit. — Das Schülerchor ist von wenigem Belang und hat keine gesunden Stimmen. — Oeffentliche Konzerte giebt es hier jezt zwei, die von den beiden hiesigen Freimäurer-Logen besorgt werden. Das eine grössere und stärker besezte, welches die Loge zu den drei Zirkeln auf ihrem geräumigen und sehr gut aptirten Sal giebt, wird in manchem Winter alle 14, in manchem alle 8 Tage, des Dienstags von 5 bis 8 Uhr gegeben. Es ist völlig unentgeldlich, nur daß bei der Entree ein von einem Freimäurer unterschriebenes Billet erfordert wird. Hiebei führen Herr Musikdirektor Wolff und Hr. Domänenrentmeister Krüger die

die Direkzion. Das zweite Konzert wird von der zwoten Loge auf der Lastadie gegeben, dessen eigentlicher Direkteur ist Hr. Oberinspektor Targa. Die Entree wird hier bezahlt. *) Ausser diesen beiden Konzerten finden sich zuweilen in manchem Winter noch einige kleine, welche das Militair, Kaufdiener, oder gewisse Familien unter sich veranstalten, zu welchem jedoch sodann auch nur der geschlossene Zirkel Zutritt erhält. Das Orchester in den Konzerten ist gewöhnlich mit 12 bis 16 Personen, oft auch noch etwas drüber, je nachdem sich mehrere Liebhaber ausser den Professionisten finden, besezt.

Virtuosen lassen sich hier nur selten hören, vermuthlich aus Mangel der Unterstüzzung. Die leztern, die hier Konzert gaben, waren der blinde Dülon auf der Flöte und Dem. Brandes auf dem Flügel und im Singen. Aber beide fanden Ursache, mehr mit dem Beifall einiger wenigen Kenner, als mit ihrer kärglichen Einnahme zufrieden zu seyn **). In dem gewöhnlichen Freimäurerkonzert ist das Auditorium, oft so zahlreich, daß man sich vor Hizze nicht zu lassen weiß; läßt sich aber ein Virtuose für Geld hören, so sieht man die meisten Stühle leer. Diejenigen dezidirten Liebhaber der Musik, welche dem Konzertsaal auch bei solchen Gelegenheiten nicht untreu

G 5 werden,

*) Dieses hat in dem Winter 178⅞ eine Abänderung erlitten. Ersteres Konzert ist in seiner alten Verfassung geblieben, und wurde in diesem Winter jedesmal Dienstags gegeben. Leztres aber hat sich in ein sogenanntes Liebhaber Konzert verwandelt, zu welchem sich mehrere Liebhaber der Musik durch Subskripzion verbanden.

**) Desto mehr aber mit beiden die Churf. Mainzische Kammersängerin Mad. Hellmuth, welche sich am 15. Febr. d. J. in dem grossen Freimäurer Saal, auf Subskripzion hören ließ, und ein so zahlreiches Auditorium hatte, als sich nur immer bei einem gewöhnlichen unentgeltlichen Konzert hätte zusammen finden können. —

A. d. H.

werden, versagen dem Künstler alsdenn jedoch nicht den Beifall, den seine Talente verdienen.

Vor einigen Jahren wurden hier zuweilen Singstükke, wie der Tod Abels, die Israeliten in der Wüste ꝛc. gegeben. Seit mehrern Wintern wird dies nicht mehr beliebt und die Musikalischen Vorträge schränken sich auf Rezitative, Arien, Sinfonien, Konzerte und Sonaten ein. In dem öffentlichen Freimäurerkonzert wird meistentheils gleich nach der ersten, und vor der Schluß-Sinfonie, ein deutsches Chor von Schülern, gesungen. Hin und wieder werden auch einzelne Arien, Duetts und Terzetts gesungen. Der musikalischen Liebhaber, die dies und jenes Instrument mit nicht gemeiner Fertigkeit spielen, giebt es genug. Im öffentlichen Konzert lassen sich jedoch nur hören: Hr. Dom. Rentmeister **Krüger** und Kaufmann **Brede** auf dem Flügel, (sonst auch Fräulein **von Perard**, die nun aber abwesend ist). Auf der Flöte Hr. Reg. Rath **Kretzschmer** und Kammer-Assessor **Bielke**, (beide jedoch nur selten) Hr. Kaufmann **Bahr** auf der Bratsche und dem Cello; Hr. **Targa** auf der Violine. Sänger und Sängerinnen sind unter den Liebhabern: Hr. Dom. Rentmeister **Krüger**, Demoiselles **Krüger**, die ältre und jüngre. Dem. **Targa**, eine Tochter des Hr. Oberinspektors, welcher auch zuweilen singt; Demoiselles **Bergemann**, die ältre und jüngere, Dem. **Gebhardt**. Sonst sangen von den Damen auch noch in den Konzerten Fräulein **von Perard** und Madame **Pötter**. Auch übernimt die Frau von **Flemming** in den Passionsmusiken zuweilen eine Arie. Von Mannspersonen singen auch: Hr. Kaufm. **Barthold** den Tenor, Hr. Schulkollege **Ernst** den Baß, Hr. Musikus **Golz**, Hr. Kaufmann **Schmidt**, Hr. Kaufmann **Kraft**. Eine sehr gute Acquisizion hat Stettin an dem Hr. **Elsner**, ehemaligen Kapellsänger Sr. K.H. des Marggrafen von Schwedt, gemacht, welcher sich seit einem Jahr hier aufhält und einen sehr gefälligen Tenor singt. — Unter den Hoboisten-Chören beider hiesigen Regimenter ist keiner ganz schlecht. Es zeichnen

nen sich unter ihnen Hr. Gothold auf der Violin und Flöte, Hr. Kneisel auf der Flöte, Hr. Volckmann auf dem Violonzello und Hr. Leipziger auf dem Fagott vorzüglich aus. Unter den übrigen Musikern von Profession ist der ehemalige Hoboist, jezziger Stadtmusikus, Hr. Schmidt der Matador, und spielt die erste Geige mit eben so vieler Fertigkeit als Feinheit. Auch Hr. Golz spielt die Geige, so wie Hr. Elsner den Flügel. Unter den Leuten des Stadtmusikus sticht bis jezt noch keiner hervor. Besser werden indessen diese Leute doch vom Hrn. Schmidt, als ehemals, dirigirt. — Der Geschmak des Publikums ist ausgebreiteter, als man denken sollte. Einen vorzüglichen Schwung erhielt er vor ungefähr zehn Jahren, als die Wäsersche Gesellschaft hier zuerst die Operetten in Gang brachte. Damals schien sich ein allgemeiner musikalischer Geist zu verbreiten; Musik fing an zu den unentbehrlichen Stükken einer nur einigermassen guten Erziehung gerechnet zu werden, und beinahe kein nur etwas bemittelter Handwerker unterließ, seine Töchter etwas auf dem Klavier klimpern lehren zu lassen. Seit einigen Jahren hat sich dieses zwar etwas gelegt, aber die zahlreichen Zuhörer beiderlei Geschlechts bei den öffentlichen Konzerten beweisen denn doch genug, daß das Publikum Musik liebt, so wie im Ganzen die Stille und Aufmerksamkeit, welche in den Konzerten herrscht, zu erkennen geben, daß es den Zuhörern in der Regel mehr um Ohren- als Augenlust zu thun ist. Der Geschmak in den Musikalien ist sehr vermischt und nicht eigentlich fixirt zu nennen. Ausser dem Hrn. Musikdirektor Wolf giebt es hier keine bekante Komponisten. Hin und wieder legt sich mancher Liebhaber auf Gesangsezzung, die Produkte aber kommen nicht zum Vorschein. Die Informazionen werden vorzüglich auf dem Klavier von den Hrn. Wolf, Held, Fink, Müller, Elsner und andern gegeben. Auf der Harfe ertheilt Hr. Müller, vorzüglich aber Hr. Krause (welcher seines Metiers ein Zimmermann ist, sein Instrument aber eben so fertig als fein spielt) Unterricht, und verschiedene seiner Scholaren, hiesige Frauenzimmer, spielen

dies

dies Instrument recht schön, wiewol bisher noch wenig öffentlich im Konzert. Der Flügel bleibt jedoch das Hauptinstrument. Hier werden auch gute Instrumente gemacht. Flügel und Klaviere von Zahl dem jüngern, Meinert, sind bekant. Die Flügel von den beiden ältern Zahls, Vater und Großvater des jezzigen (eines Soldaten) sind im guten Ruf.

(Von Hinterpommern künftig.)

18.

Der Lohn der Hofnung.

In der stillen Schwermuth sank ich
ohne süssen Trost dahin!
Sieh! da reichte mir die Hofnung
zärtlich ihre Mutterhand!

Wie versiegte da die Thräne!
Wie entfloh dem Weinenden
aus dem kummervollen Auge
Mitternacht und Gram dahin!

Froh, im leichten Schäferkleide
über die beblümte Flur
tanzt' die längstgewünschte Freude,
winkte Trost dem Schmachtenden.

Tiefes, andachtvolles Streben
zu des Hochgelobten Thron
strömt durch jede Nerv' und Ader,
hebt die volle Brust empor;

Daß ich nicht in Mitternächten
trüb' mein Leben hingeweint,
daß ich nicht von süssen Träumen,
wie ein Thor, geblendet bin!

Der mir diesen Wink der Zukunft
wieß, und meinen Fuß gelenkt,
daß ich mir die Blumen samle,
die die Hofnung mir gestreut,

Laß sie nimmer — nimmer welken
diese Blumen, die du mir,
an der Morgenröthe spiegelnd,
in dem Thau der Nacht gezeigt!

Hahn.

er von Wobeser.

ſchen

32.
n v, Erbherr auf Schurow und Strellentin,
holſteinſcher Hofmarſchall, † 1607. G. Fr.
Sophia v. Ramel.

Tab. E.

Pommern Geheimer Rath, und Herzogs
Lauenburg und Bütow, † 1597.
† 1588.

---

f. † 1657.
† 1628.

	37.	38.
in,	Wotislaw.	Georg,
3.		geb. 1622.
		† 1660.

.	42.
r, Missow und Char-	Hans auf Carwen u.
Fr. Dor. Adelh. von	Glommen in Preussen,
1694. † 1698. 2)	Preus. Obrist-Lieuten.
Kiltiz, aus Posel,	† 1730. G. Frau
1757.	v. Glaubiz.

49.	50.	51.	52.
iklaus Ewald	Jakob Franz	Michel	George Hein-
ächsisch. Ka-	Pr. Kapitain,	Ernst	rich, Preussis.
tain †. G.	gebor. 1704.	Preus.	Obrist-Lieut.
r. Charl. von	† 1750.	Major	v. Mansteini-
Waren.		†.	schen Kürass.
			Reg. auf Wo-
			beser u. Mis-
			sow Erbherr,
			gebor. 1714.
			† 1771.

§. 11.

§. 11.

Zur Stammtafel C.

Ad n. 29. Georg. Von diesem ist nichts zu bemerken, als daß er der Stammvater der Wobeser Schurowschen Linie ist, und vor 1559 gestorben. Seine Frau war eine Schwester des in der Pommerschen Geschichte bekandten Bischofs zu Cammin, Bartolomäus Schuave. Von seinen Kindern haben Jakob und Georg die besondern Linien zu Wobeser und Schurow fortgepflanzt. Zu vorliegender Stammtafel kommt also nur noch als unbeerbt vor:

Ad n. 30. Joachim, muß auch vor dem Vater gestorben seyn, weil er in dem Theilungsvergleich über die Erbschaft des Martin (n. 28.) vom Jahr 1559 unter seinen Brüdern nicht mehr vorkomt.

Ad n. 31. Martin, wird in allen Genealogien als Ritter von Maltha angegeben, komt in dem seinen Brüdern ertheilten Lehnbriefe von 1560 nicht mehr vor.

Ad n. 32. Wotislaw. Erhielt mit seinen Brüdern Jakob und Georg 1569 den Lehnbrief vom Herzog Barnim *) und die gesamte Hand mit Paul Wobesern zu Silkow zu den Gütern Strelentin, Kysow und Gutzmerow.

In der Theilung 1571 mit seinen Brüdern bekam er 12 Bauern zu Schurow und $\frac{1}{3}$ von den 5 Hufen auf Dammerkow, einen Antheil Holzung bey Wobeser und ein Drömt Haafer aus den Gutzmeroschen Gütern, wie solches aus einem Orign. Pergament erhellet. Er nahm seinen Siz in Schurow, und ist sein Name und Wappen an dem Altar der Kirche des Orts zu sehen, in deren Matrikul auch sub ao 1590 als Patronus aufgeführt wird. Im Jahr 1591 und folgenden Jahren,

*) Alt-Stettin den 18. Sept. 1569.

ren, nahm er an den Steitigkeiten theil, welche seine Brüder mit dem unruhigen Obristen Paul v. Wobeser (vid. ad 24.) wegen Gemeinhölzungen, Akker und Freiheiten hatten, und worüber eine Fürstliche Kommission veranlaßt wurde.

Nach des Paul Absterben muß ihm Strelentin und Kysow zugefallen seyn, welche Güter er aber nachher durch rechtlichen Zwang an Rudiger Massows Wittwe und Erben abtreten mußte, wovon aber die Umstände sich nicht genau dokumentiren. Diese Güter sind im Verfolg auch nie wieder zur Familie gekommen *). Dieser Wotislaw wird in allen Stammbäumen als Holsteinischer Hofmarschall aufgeführe. Ich habe hierüber nirgends besondern Erweiß auffinden können, und bin sehr geneigt zu glauben, daß hier eine Verwechselung mit seines Vaters Bruder, Wotislaw, vorgegangen, welcher in Diensten des Königs von Dännemark stand, der zugleich Herzog von Hollstein war. 1607 starb Wotislaw ohne Erben und seine Güter wurden den Söhnen seiner Brüder zu Theil. Er hatte Sophia von Ramel zur Ehe, welches sich durch die Inschrift an dem Altar zu Schurow nachweiset.

§. 12.
Zur Tab. E.

Um die weitern Nachkommenschaften in der Wobeser und Schurowschen Linie zu verfolgen, wird jezt die Reihordnung zu den Tab. E. und F. übergehen.

An der Spizze der ersten steht als Stammvater sub. n. 33. Jakob, einer von den Männern die ihrer Familie vorzüglich Ehre gemacht haben. Sein Geburts Jahr ist nicht auszumitteln, kan aber ohngefehr um 1535 einfallen: wenigstens

*) Ob und in wie fern durch diese Abtretung das Lehnrecht der Familie an diese Güter auch eine Abänderung erlitten, habe ich nicht ausmitteln können.

nigstens war er schon 1559 majorenn, da er in der Theilung mit seinen Brüdern und Vettern über Martins (n. 28.) Nachlaß, etwas in Silkow, Gutzmerow und Dresow *) und 1560 mit seinen noch lebenden zwey Brüdern den Lehnbrief erhielt. Er studirte auf der Universität Leipzig, wovon zwey noch in Orignal vorhandene Briefe **) zeigen, die sein akademischer Freund, Georg Pirch, an ihn, als er schon Pommerscher Rath bey Barnim XI. war, 1565 in lateinischer Sprache geschrieben hat ***). Mit seinem unruhigen Vetter Paul hatte er das Jahr 1568, und in der Folgezeit, wegen Ruinirung der Hölzungen zu Silkow, häufige Streitigkeiten ****).

1569 erhielt er von Herzog Barnim, mit seinen Vettern die Konfirmazion der alten Lehnbriefe und Privilegien, worin damals die Güter Silchow, Wobeser, Missow, Zirchow, Vieschen, Dresow, Schurow, vier Hufen zu Damerkow und eine halbe Hufe zu Lojow benant waren und

*) Am Tage Martini Episcopi 1559. (Dieses uns gleichfalls in Abschrift mitgeschikte Theilungs Instrument ist, wegen Unleserlichkeit der Handschrift, zur Verhütung etwanigen Misverständnisses, mit Fleis nicht abgedrukt worden. d. H.

**) Auch diese beiden Briefe haben wir, theils aus vorhin genanter Ursache, theils weil sie uns eben keinen erheblichen Einflus in die Hauptsache zu haben schienen, zur Ersparung des Raums, unter gehofter Genehmigung des Herrn Einsenders im Druk hier ausgelassen. D. H.

***) Bestallung d. d. Stettin den 8. May 1565 worin er zu einem Hofrath und Diener bestellet wird, und Herzog Barnim giebt ihm zur Besoldung 80 fl. Pom. auf 2 Personen Sommer und Winter Kleidung auf ihn und seinen Jungen.

****) Es geschahe an Paul Wobeser d. d. Stettin den 12. Aug 1568 wiederholter Befehl mit Androhung 200 Thl. Strafe. In damaliger Zeit sehr viel.

und die gesamte Hand an Strelientin, Kysow und Gutz-merow *) und wird Jakob schon in diesem Dokument Hauptmann zu Lauenburg genant. In demselben Jahr erhielt er auch das Amt Colbatz auf 5 Jahr mit besondern emolumenten **) und scheint es aus dem Dokument, als wenn die Rathsstelle auch vorläufig nur bis 1572 von ihm bekleidet worden; denn Herzog Barnim hatte ihn 1567, da er ihm schon ein paar Jahr als Rath gedienet, abermals auf 5 Jahr angenommen. So heißt es nach der Sitte damaliger Zeiten. Bey der 1571 abermaligen vorkommenden Theilung zwischen ihm und seinen zwey Gebrüdern, bekam er den Rittersiz in Wobeser, Aekker in Wobeser, Silkow und Müssow, und Bauern in unterschiedenen zum Theil einige Meilen weit entfernten Gütern ***). 1573 wurde er, als Rath der Herzoge Barnim und Johann Friedrich von Pommern, zu einer Unterhandlung mit dem Churfürsten von Brandenburg, Johann Georg, nach Prenzlow geschikt, um wegen Klagen der Stettinschen

*) d. d. Alt-Stetin den 18. Sept. 1569.

**) Der Herzog verspricht „solchen Hauptmann wärend der 5 Jahr mit 4 reisigen Pferden zu unterhalten, ihm darauf geben zu lassen, 4 Last Gerst, Heu und Stroh, samt nothdürftigen Hexel, auf 4 Mann die Sommerkleidung und für seine Pferde Inhalt der Hofordnung, überdem 50 Gulden Amtsbesoldung und 100 Gulden Raths Gnadengeld und Ablager. Die Bestimmung des Deputats wird ausgesezt vor der Hand, bis dahin soll er von dem Rentmeister daselbst gespeiset werden. Zum Anzuge und Einrüstung aus besondern Gnaden 100 fl. und was seine vorige Rathsbesoldung der 500 fl. halben, 1572 auf Ostern fällig, ihm solche auch folgen zu lassen“ muß wohl seit 1565 rükständig gewesen seyn. Colbatz am Tage Michaelis 1569.

***) Nach dem Original Pergament, bekam er mit seinem Bruder Georg 12 Bauern in Wobeser, 4 zu Silkow, 3 in N. Gutzmero, 1 zu Dresow und 1 zu Vieschen.

tinschen Kaufleute Vermittelung zu treffen *) und bald darauf 1575, mit Spezifizirung des Soldes und Deputats, von gedachtem Herzog Joh. Friedrich (da Barnim gestorben) zum Rath auch Hauptmann zu Lauenburg bestallet. **) Eben dieser Herzog beförderte ihn im Verfolg zum Hofmarschall, wovon es in dem Dokument heißt, vor der Hand auf ein Jahr von Johannis 1579, jedoch dergestalten, daß wenn er nicht länger Marschall bliebe, er doch das Amt Lauenburg behalten sollte. ***) In einem urkundlichen Urtheil dieses Jahres wird er auch Hauptmann und Landvoigt zu Stolpe genant, desgleichen in einem Lehnbriefe, Hauptmann zu Rügenwalde ****). Von der desfalsigen Bestallung aber finden sich sonsten keine Erweise auf. Gedachter Lehnbrief betrift das Guth Schorsow, so er von dem von Puttkammer erkauft hatte, und worauf sowol seinen Brüdern als sämtlichen Vettern die gesamte Hand verliehen wurde. Es war aber nur vorläufig die Hälfte des Guts, die andere Hälfte akquirirte Jakob im J. 1595 vor 1040 fl. Auf dem Wollinschen Landtage (1581) war er mit unter den Deputirten, so die Polizei-Ordnung zu reguliren ernant waren. *****) In den folgenden Jahren beschäftigten ihn die Streitigkeiten mit seinem Vetter Paul Wobeser, (vid. ad n. 24.) von deren Fortsezzung man bis zum Jahr 1596 Nachricht findet, nicht aber wie sie beendiget worden. Vermuthlich ist es durch den bald darauf erfolgten Tod des Paul geschehen.

1592 nent Jakob sich zum erstenmal Hauptmann zu Bütow in einer gedachten Prozeß angehenden Protestazion, und im folgenden Jahr heißt er: Fürstl. Rügenwaldscher Hofmarschall und Hauptmann. Es läßt sich nicht ausmit-

 teln,

*) Friedeb. II. §. 9.

**) d. d. Lauenburg 12 Merz 1575 mit Orig. Unterschrift und Siegel des Herzogs.

***) d. d. Stettin den 30 Jul. 1579.

****) d. d. Rügenwalde den 23 May 1579.

*****) Dänerts Saml. Pomm. Landes-Urkunden S. 55 .

teln, ob die unterschiedenen Hauptmannschaften von ihm zu einer Zeit und für immer geführet, oder nur, wie es den Anschein hat, an jedem Ort auf gewisse Jahre eingeschränkt gewesen; wenigstens ist 1595 sein Wohnort Rügenwalde gewesen, wo er, wie es heißt, alt und schwach, sein Glaubens Bekentniß *) ablegte. Es ergiebt sich aber aus einigen Nachrichten, daß er noch 1597 gelebt habe. Weiter ist sein Todesjahr nicht bekant, muß aber vor 1603 erfolget seyn.

Ad 34. Georg war 1584 geboren. Ob er gleich als einziger Sohn von seinem Vater eine zu damaliger Zeit vorzügliche Erziehung erhalten, und nach genossener Privat-Information, unter Begleitung eines Hofmeisters, die vornehmsten Provinzen, Herrschaften, Städte und Akademien in Deutschland besuchet, und an etlichen Orten, als Speyer, Straßburg und Heidelberg, sich einige Zeit lang aufgehalten, hat er sich dennoch nach des Vaters Tode sogleich der Landwirthschaft auf den hinterlassenen Gütern angenommen und 1614 geheirathet. Zum Unterschied eines zu gleicher Zeit in Wobeser wohnhaften Vetters, wird er Georg der jüngere genant. Er muß schon 1607 an der Erbschaft seines Vetters Wotislaf (n. 32.) Theil genommen haben. 1617 erhielt er den Lehnbrief über Schorsow. Sämtliche Gevettere von Wobeser waren zu dieser Zeit in einen bis zum Reichs-Kammer-Gericht gediehenen wichtigen Rechtsstreit verwikkelt, welcher auf die von Wotislaf (n. 32.) an Rüdiger Massow aus rechtlichen Zwang geschehene Abtretung der Strelentinschen Güter Bezug hatte, und endlich durch einen Vergleich abgemachet ward, wobei auch die für die Swavesche Erben geleistete beträchtliche Bürgschaft mit kompensirt werden sollte **). In dem Jahr 1625 muß dem Georg auch Neizkow zugehört haben,

*) Den 10 May 1595.

**) d. d. Stolpe den 9 Juni 1618. Indessen muß die Swavesche Kauzions-Sache noch nicht dadurch beendiget worden seyn, weil deshalb noch in dem J. 1650 und 1675 Streitigkeiten vorkamen.

den, welches er, nebst seinen Bauern in Schurow auf 3 Jahr für 450 fl. pom. verpachtete, und (1633) hernach an seinen Vetter Martin abtrat. Auch Quakenburg und Warbelin muß ihm zugehört haben, jedoch wie es scheint, nur Pfandweise und nicht als Lehn. Ersteres verpachtete er mit 6 Bauren und 2 Cossäten, 1635, für 300 fl. pom. lezteres cedirte er 1633 an einen von Bandemer zu Schönwalde. Mit gedachtem seinem Vetter Martin trift er 1637 einen Tausch, worin er 2 Bauren in N. Gutzmerow gegen 2 Bauren in Dresow abtrit.

Die Drangsale des dreissigjährigen Krieges, welche sich auch bis in Pommern verbreiteten, zwangen ihn in demselben Jahr sich vor den schwedischen Kriegsvölkern nach Pohlen zu retiriren, und seine Güter wurden indessen sehr verwüstet. Gegen das Ende seines Lebens brante noch (1656) der Hof zu Quakenburg nebst vier Bauren und der Mühle ab, und kan dieses vielleicht bei seinem hohen Alter von mehr als 70 Jahren mit Ursache des Schlag- und Stekflusses gewesen seyn, woran er den 23ten Febr. 1657 schleunig verstarb.

Aus seiner Ehe mit Magdalena v. Wobeser, aus dem Hause Silkow, welche ihn schon 1628 zum Wittwer machte, hatt' er ausser den hernach vorkommenden Söhnen folgende Töchter:

1) Dorothea. J. M. Schwed. Rittmeister Lorenz Jazkow auf Kerskow.

2) Anna Maria. J. M. Paul Bolschav zu Bolschav.

3) Katharina. J. M. Anshelm Puttkammer zu Trebbelin.

Ad 35. Jakob, des vorigen Georg ältester Sohn, bekam nach dem zeitigen Absterben seiner Brüder bald (1660) sämtliche väterliche Güter zusammen. Er kan ohngefähr 1615

 gebohren

gebohren seyn. Allem Vermuthen nach hat ihm schon der Vater bei seinem Leben ein Theil der Güter abgetreten, denn man findet aus alten Briefen, daß er vor dem Jahr 1647 schon in Wobeser gewohnt habe. Auch nach des Vaters Tode behielt er da seine Wohnung, blieb aber mit seinem Bruder George in gemeinschaftlichem Besiz. Nach dessen unbeerbten Ableben (1660) erhielt er alle väterliche Güter zusammen, starb 1670 und hatte ausser denen in der Stammtafel vorkommenden Söhnen noch folgende Töchter aus der ersten Ehe:

1) Magdalena, verheirathet an Ernst Dietrich v. Massow zu Brünchow.

2) Dorothea Euphrosina starb unverheirathet 1727.

§. 13.

Ad n. 36. 37. vorigen Jakobs Brüder Martin und Wotislaw, wovon nichts zu bemerken.

Ad n. 38. Georg, lebte gleichfalls als Landwirth auf seinen Antheilen von Wobeser und Scharsow, und ist ausser dem auf der Stammtafel bemerkten Geburts- und Todesjahr von ihm nichts aufgezeichnet. Man muß damals viel von solennen Begräbnissen gehalten haben, denn auch bei der Beerdigung dieses unberühmten Mannes, welche den 10ten Okt. 1660 in Quakenburg erfolgte, hat, nach den sich vorfindenden Nachrichten, das gebetene Gefolge aus 48 männlichen Anverwandten aus den Geschlechtern von Wobeser, Stojentien, Massow, Münchow, Zitzewitz, Pirch, Ramel, Seyger, Lettow, Bonin, Bähr, Puttkammer, Woedke, Nettelhorst, Bolschow und Jatzkowen nebst ihren Angehörigen, bestanden, ausser welchen noch 22 Anverwandte, Mütter und Jungfern besonders benant sind.

Ad n. 39. Georg, war 1670 bei des Vaters Tode auf der Akademie zu Frankfurt abwesend. Unter Vormundschaftlicher

schaftlicher Assistenz wurde zwischen ihm und seinen 3 Brüdern getheilet, wovon aber nur Oswald in Gütern, die andern in Gelde abgefunden wurden. Die Erbgüter waren nur Wobeser (wozu Missow gehöret) Scharsow, Quakenburg. Lellemien und Zedlien aber Pfandweise besessen. Im folgenden Jahr wurde auch die Hölzung bei Wobeser besonders getheilet, und bekamen sowol Georg als sein Bruder Oswald ihre eigentlichen Sizze zu Wobeser, wo 2 Ritterhöfe vorhanden sind. Im Jahr 1679 findet man ihn zuerst als Besizzer eines Antheils von Plassow aufgeführet, welches er in diesem Jahr durch Heirath erhielt und dessen anderen Theil sein Schwiegervater Fr. Felix Bähn besaß. Es mußte auch ein Antheil vom Bauerdorfe Grl. Silkow ihm zugehört haben, welchen er den 27sten Aug. 1692 an Jakob Caspar von Wobeser, Silkowscher Linie, verkaufte. Im folgenden Jahr findet sich ein abermaliger Vergleich zwischen ihm und seinem Bruder vom 18ten Jan. d. J. Er wurde 1699 Landrath des Rummelsburgschen Kreises *), wohnte zu Wobeser, legte 1705 Streitigkeiten mit Schurow wegen der Lehnpferde bei, und starb 1712. Aus seiner Ehe mit Maria Elisabeth von Bähr, aus Culsow, die er 1679 geheirathet, hinterblieben ausser den hernach vorkommenden Söhnen:

1) Juliana. J. M. von Bandemer zu Schönwalde.

2) Helena. J. M. von Kamecke zu Gumenz.

Ad n. 40. Jakob Franz, starb jung als Churfürstl. Brandenburgischer Lieutenant bei dem Truchsesschen Regiment in Russisch Lemberg den 7ten Nov. 1684, vermuthlich unter den Truppen, die durch diese Gegend zur Hülfe des Kaisers nach Ungarn marschirten.

Ad n. 41. Oswald erhielt in der Theilung 1670 die Hälfte von Wobeser und Missow, nebst einem Antheil von Schor-

*) Bestallung d. d. Köln an der Spree den 30sten Dez. 1699.

Scharsow. Damals wurde die Hälfte von erstern beiden Gütern zu 6962 fl. Pommersch, Schorsow zu 7100 fl., Quakenburg zu 4826 fl. unter den Brüdern geschäzt, welche sämtlich unmündig waren. Er war es auch noch 1687: da für ihn und seinen Bruder Hans gemuthet wurde. Im Jahr 1693 wurde eine andere Theilung unter den Brüdern getroffen. Oswald lebte auf dem Lande, erkaufte gemeinschaftlich mit seinem jüngsten Bruder 1710 das Guth Carwen, erhielt aber in der Folge sein Antheil ausgezahlt. Er verkaufte, 1725 sein Lehnguth Schurow auf 24 Jahr cum pacto de retrovendendo an Felix Otto von Below Erben, für 4333 Rthlr. 8 ggl. und starb zu Wobeser 1729. Von seinen Ehen komt in der Stammtafel das Umständlichere vor. Seine Nachkommenschaft war zahlreich und bestand aus erster Ehe in 2 Söhnen und einer Tochter; aus zweiter Ehe in 4 Söhnen und 7 Töchtern. Keine der Töchter wurde verheyratet. Ich übergehe ihre Namen, und die Söhne werden in der Folge vorkommen, haben aber auch sämtlich den männlichen Stamm nicht fortgepflanzet.

Ad n. 42. Hans, war so wohl 1670 beym Tode seines Vaters 1684 (n. 35.) als seines Bruders (n. 40.) noch minorenn, gieng zeitig in Chursächsische Dienste, wo er sich in dem J. 1698 u. 1699 befunden, und stieg bis zum Obristlieutenant, blieb auch ohngefehr bis 1707 in Diensten. Er erkaufte mit seinem Bruder Oswald gemeinschaftlich 1710 das Guth Carwen, besaß es hernach allein, machte sich aber hernach in Preussen im Oberlande ansässig, wo er schon A. 1721, vermuthlich durch seine Heyrath mit der von Glaubiz, das Guth Glommen erhielt. Hier starb er auch ums J. 1730, ohne Erben, nach dem er noch kurz vorher das Guth Carwen, so in Pommern belegen, an den von Massow zu Morewitz um 6000 Thal. verkauft hatte.

Ad n. 43. Jakob Eckart, muß bey des Vaters Absterben nebst seinem Bruder schon majorenn gewesen seyn, da sie sogleich nach selbigem (10. Nov. 1712.) zu Stargardt die Lehne empfingen. Die Theilung unter den Brüdern wegen selbiger erfolgte 1715. J. Eckart war schon zeitig, nachdem er den Studien obgelegen, in Chursächsische Dienste getreten, und ward unterm Jahr 1716 bey Gelegenheit da er sein Antheil von Plassow an Pet. Georg von Massow verkaufte Landkammerrath genant. Sonst fiel ihm in der Theilung hauptsächlich der eine Hof in Wobeser zu. Er wohnte aber im Verfolg in der Oberlausitz, wo er die Güther Rakelwiz und Lauer acquirirte und schon im Jahr 1725 als Landes-Hauptmann in der Oberlausitz, Kammerherr, Kammer- und Bergrath vorkomt *). Dort starb er auch im August 1743. Er hatte dreimal in Sachsen geheiratet, 1) N. v. Bonikow, 2) N. v. Busch, 3) Erdtmuth Sophia v. Gersdorff, hinterließ aber nur zwey Töchter, als, 1) Henriette Sophia Maria, deren erster Mann der bekandte unglükliche Obrist von Schmiskall war, welcher sich nach dem Fall des Kabinets Ministers Gr. Sulkowski im Gefängniß in dem Augenblik erschoß, da ihn seine Gemahlin besuchen wolte; der zweite Carl Friedrich, Baron v. Braun zu Wartenberg in der Lausitz angesessen. 2) Eleonora Charlotta, ist an den Sächsischen Kammerherrn von Goez verheiratet.

Ad n. 44. Ewald Reimar **) geb. 1686 gieng schon 1702 in Preussische Dienste, wo er aber nur bis 1706 als Kadet und Unteroffizier blieb. Er verwechselte selbige auf Antrieb seines Bruders mit den Sächsischen, wo er sogleich Lieutenant wurde, wohnte in selbigen den Kampagnen in Braband 1709. 1710. 1711. 1712, den Kampagnen in Poh-

*) Allgemeines Lexikon Litt. W. Gauhens Adels Lexikon.

**) Gauhens Adels Lexikon. Gen. Histor. Archivarius VII. p. 550.

len 1714 und 1716, der in Pommern im Jahr 1715, und der in Ungarn im Jahr 1718, bey. Er war 1712 bereits Kapitain, 1720 Major, 1733 Obristlieutenant wie auch Gen. Adjudant, und zulezt Obrister des Sächsisch Weissenfelschen Regiments. In der brüderlichen Theilung 1715 war ihm der 2te Hof in Wobeser zugefallen, auch erhielt er den Antheil von Missow und Plassow. Er verheyratete sich in Sachsen (16. Nov. 1736) mit Christina Dorothea v. Vorhauer, verlies auch zulezt die Dienste und starb zu Wobeser den 16. Mart. 1739. Erben hat er gar nicht nachgelassen.

Ad n. 45. George Ludwig. Ist in Preußischen Kriegesdiensten bis zum Kapitain gestiegen. Er erhielt in der Theilung mit seinen Geschwistern (1712) das Guth Plassow. Im Verfolg verheyrathete er sich mit Elisabeth Juliana von Seyger welche ihm das Guth Stoyentin zubrachte. Er starb auch da 1730, und hinterließ nur eine Tochter Helena Juliana, welche 1) den Kapitain Friedrich von Zizewitz aus dem Hause Gansen, 2) den Carl Friedrich du Faye, königl. Preuß. Major des Husaren-Regiments von Lossow zur Ehe gehabt.

Ad n. 46. Oswald George, stand in Sächsischen Diensten, wo er auch 1721 in Dresden als Capitain ungeheyratet verstarb.

Ad n. 47. Johann Georg, war der älteste von Oswalds (n. 41.) Söhnen und starb zu Magdeburg ungeheyratet, wo er bis 1732 als Lieutenant in Preußischen Diensten stand.

Ad n. 48. Oswald Friedrich stand bey dem Regiment Marggraf Ludwig, jezzo v. Golz, wo er 1726 als Lieutenant dimittirt und zu dem Stettinschen Garnison Regiment ver-

versezt wurde. Hier starb er ungeheyratet als Hauptmann 1749 in Stettin.

Ad n. 49. Nikolaus Ewald, wurde in Sächsischen Dienst gezogen. Er avanzirte da bey dem G. v. Sulkowsky-schen Regiment bis zum Kapitain, und heyratete Charlotte von Waren, von welcher er nur eine Tochter, Charlotte Louise, hatte.

Ad n. 50. Jakob Franz stand in Preußischen Diensten beym damaligen von Blankensee, jezt von Königschen Regiment, nahm seine Dimission als Kapitain und starb bald darauf unverheyratet.

Ad n. 51. Michel Ernst, stand ebenfalls in Preussischen Diensten, war zulezt Major bey dem Garnison Regiment Lehmann, ~~jezzo Loß~~, wo er 1749 starb.

Ad n. 52. Georg Heinrich, war 1714 gebohren und widmete sich ebenfalls den Preussischen Kriegesdiensten. 1758 wurde er Major bey dem damaligen von Driesen, jezzo v. Kalkreuthschen Kürassier Regiment, wo er auch zulezt als Kommandeur stand, 1764 aber als Obristlieutenant seine Dimission erhielt. Nachdem seine Brüder und Vettern dieser Linie sämtlich ohne männliche Erben gestorben, besaß er die Güther Wobeser und Missow allein, starb aber auch selbst 1771 unverheyratet und beschlos die an 200 Jahr bestehende Wobesersche Linie, worauf gedachte Lehngüter an die Schurowsche Linie verfielen.

Tab.

§. 14.

Tab. F.

53.
George, Stifter der Woberserschen Linie, zu Schurow.

54. George. — 58. Martin. — 59. Wotislaw.

55. Wotislaw. — 56. George. — 57. Steffen. — 62. Jakob Franz. — 63. George Wotislaw. — 60. Peter. — 61. George.

64. Martin. — 65. Werner. — 66. Anton George. — 67. Peter. — 68. Joachim Hennig. — 69. Ernst Bogislaf. — 70. Casper Heinrich. — 71. Friedrich Wilhelm. — 72. Franz Jakob.

74. Christian Friedrich. — 75. Hans Wotislaw. — 76. Alexander Gustav. — 77. Peter Wilhelm. — 78. Balthasar Ludwig. — 79. Ernst Bogislaf. — 73. Hans Casper.

80. Ferdinand. — 81. Benjamin Ludwig. — 82. Franz Wotislaw. — 83. Carl Friedrich.

§. 14.
Zur Tab. F.

Die Schurowsche Linie wird in der Stammtafel sub F nachgewiesen und ist bis auf die jezzigen Zeiten fortdaurend. Bey selbiger komt zuerst vor: n. 53. Georg. Er wurde 1560 mit seinem Bruder Wotislaw (n. 32.) und Jakob (n. 33.) über ihre Lehne und Erben beliehen. Der Streitigkeiten, die er und sein Bruder mit ihrem Vetter Paul Wobeser, wegen dessen in der gesamt Hölzung zu Wobeser vorgenommenen Verwüstung gehabt, ist schon ad n. 33 erwehnt; so wie der ihnen von dem Herzog Barnim gewordenen Konfirmazion aller von den Herzogen Bogislaw X, Georg und Philipp ertheilten Lehnbriefe. Hiemit war namentlich der von 1536 aufgeführet, nnd die gesamte Hand mit Paul Wobeser von Silkow an den Gütern Strellentien, Kyssow und Gutzmerow verbunden *). In der anderweiten Theilung mit seinen Brüdern, bekam er mit seinem Bruder Jakob den Rittersiz zu Wobeser gemeinschaftlich und in der Art auch Bauern in Wobeser, Silkow, N. Gutzmerow, Dresow und Viessen

Er muß bereits vor 1579 gestorben seyn, weil in einem Lehnbriefe über Scharsow von diesem Jahr nicht er, sondern seine Söhne, vorkommen. Seine Frau war Kunigunde von Below aus dem Hause Gatz. Er hatte von ihr außer den Söhnen welche hernach vorkommen, auch folgende Töchter:

1) Katharina, verheyrathet an Martin Rütz.
2) Judith, — an Michel Zizewiz von Bessewiz.
3) Kunigunde, — an Georg Puttkammer zu Granzin.
4) Elisabeth, — an Heinrich Grumkow.

Ad

*) d. d. Alt Stettin den 18. Sept. 1569.

Ad n. 54. Georg, dieser ist eigentlich als der Stifter der Schurowschen Linie anzusehen, seitdem das Guth Schurow von seinem Oheim Wotislaw (n. 32.) ihm in Erbschaft zufiel. Er wurde 1579 mit auf das Guth Scharsow beliehen. Daß er ein Antheil in Wobeser besessen, erhellet auch aus einem in Jahr 1603, mit seinem Vetter Georg (n. 34.) über einige Teiche daselbst geschlossenen Vergleich; (27. Mart. 1603.) und mit eben demselben verglich er sich 1627 über Roßkoppeln und Teichlagen im Plassowschen Geheege. Er war zweimahl verheiratet, 1) mit Elisabeth Stoyentin aus Romske, 2) mit Veronica Chnode. Aus lezter Ehe hatte er eine Tochter Kunegunde, die der Rüdiger Lettow zu Klenzin zur Ehe hatte, hiernächst aber 3 Söhne als:

N. 55. und 56. Wotislaw und George von denen nichts anzuführen.

(Die Fortsezzung folgt nächstens.)

20.

Elegie an F....

Laß mich los! Dies Blendwerk goldner Szenen
schwand schon längst vor dem erhellten Blik.
Nimm die Bitten, Seufzer, Schwüre, Thränen,
nimm die Lokke, nimm den Ring zurük.
Nicht zu Myrthen, nur zu dürrem Sande
fließt die Thräne, die der Liebe rinnt. —
Laß mich los — und wären's Rosenbande,
wie es Bande nur aus Dornen sind.

Kan ein Schatten dieses Herz beglükken,
das sich selig fühlte durch Genuß?
Ach, umsonst! — Ein leises Händedrükken
überwiegt des Schwärmers Flammenkuß.
Zaubert wol das mächtigste Verlangen
nur im Traume mir Dein Bild zurük? —
Laß mich los! Verbleicht sind meine Wangen,
todt mein Herz und ohne Licht mein Blik.

Vor der Welt herzlosem Gaukelspiele
wich die Einfalt meiner Knabenzeit;
rege wurden schlummernde Gefühle
und verstimmten dieses Herz zu Leid;
stetes Schmachten, niegefühltes Sehnen,
machte mich zu Freud' und Liedern stumm;
oft zerfloß dies Aug' in bittern Thränen,
aber selten wußt' ich recht: warum?

Doch, als drauf mein Auge Dich erblikte,
ward auf einmal alles, alles klar,
daß dies Weh, das meinen Busen drükte,
nur das Vorgefühl der Liebe war.
Nun verstand ich dies geheime Sehnen,
und zur Wollust kehrte sich mein Schmerz;
ich berauschte mich in sanften Thränen,
und die Hofnung tröstete mein Herz.

Doch dies Glük entflohner Blüthenzeiten
fiel zu früh, wie junge Blüthen ab,
als die Liebe mir nur Bitterkeiten
und die Hofnung keinen Trost mehr gab.
Schnell zerknikten ungestüme Winde
all' die Rosen, die mein Lenz gebar,
als ich fand, daß meine Liebe Sünde,
und mein Hoffen nichts als Schwachheit war.

Nimm zurük die Schwüre heil'ger Treue,
nimm zurük dies vielgeliebte Band!
Alles, alles — Engel — nur verzeihe,
daß mein Herz Dich liebenswürdig fand!
Sprich mich frei von diesen Jugendsünden,
trokne diesen thränenfeuchten Blik;
löse nun die Ketten, die mich binden,
nimm den Ring und gieb mein Herz zurük!

Karl Müchler.

21.

Der Prüfstein.

Ein Schauspiel für Künstler *).

In zwei Akten.



Aufgeführt zu Berlin unter dem Titel: Kunst und Liebe im Streit, oder der Spartaner bei den Olympischen Spielen, den 25sten Sept. 1784.

Personen:

Minerva.
Alkmäon. Ein Mahler.
Miris. Seine Geliebte.
Crotalus. Ein Spartaner.
Der Oberpriester im Tempel der Minerva.
Griechen.

Szene: Olymp, eine Stadt in Elis.

Erster Akt.

Erste Szene.

Alkmäon (vor einem noch unvollendeten Gemählde sizzend, neben ihm ein kleiner Altar der Minerva, auf dem ein heiliges Feuer brennt.)

Der Zug gerieth. — Gerade so, wie er hier steht (auf den Kopf deutend) Er giebt der Figur Leben und Schwung. In welchen

*) In der Ankündigung dieses Journals wurden auch kleine dramatische Stükke versprochen. Die anfängliche Rubrikeneinrichtung verhinderte bisher die Erfüllung dieses Versprechens, deren Anfang wir gegenwärtig mit einer Probe machen, die hoffentlich unsern Lesern nicht misfallen wird. D. H.

welchen Falten, in welchen tiefen Schlupfwinkeln muß man doch die bewegenden Kräfte des Ganzen aufsuchen, mit welcher Behutsamkeit sie fassen! Ein zu plumper Griff! und alles ist verloren. — Doch der Morgen ist so schön; es ist Zeit zu empfangen, und nicht zu gebären. (Will ausgehn.)

Zweite Szene.

Ein Reisender. Alkmäon.

Alkmäon. Guten Morgen, Freund! Was bringst du?

Reisender. Nichts mehr oder weniger, als du vor dir siehst! Du bist ein Künstler?

Alkmäon. Wenigstens bestreb' ich mich es zu werden.

Reisender. Bravo! Bescheidenheit ist der sanfte durchsichtige Schleier, der jeden Reiz hebt, und durch den jede Schönheit verschönert hervorblikt. —

Alkm. Deiner geraden, ungezwungnen, herzlichen Sitte wegen sollt' ich dich beinah' auch für einen Künstler halten.

Reis. Ich bin dir im Namen des übrigen Menschengeschlechts eben nicht sehr für deine Schmeichelei verbunden. Du hast hohe Begriffe von deinem Orden. —

Alkm. Wer hat die nicht von dem seinigen? Und wohl uns! — denn wer ertrüge sonst die mannigfaltigen Beschwerden, den fruchtlosen Schweis seines Berufs, wenn nicht jeden das stolze Bewußtseyn tröstete, für den edelsten Zwek zu arbeiten? Sei es Wahn oder nicht: Dies Gefühl thut in der Werkstätt' und am Pallet nicht minder seine gute Würkung, als Vaterlandsliebe im Schlachtfelde.

Reis. Doch mit dem Unterschiede daß diese Thaten selbst — jenes hingegen nur ihre Schatten hervorbringt.

Alkm. Und sind wir Mahler denn allein die Affen der Natur? — Du irrst, lieber Unbekanter! Alles unter dem Monde von Menschenhänden gemacht, wohin du blikst, wohin du athmest, ist Schattenwerk von ihr abgezogen. — Eure befestigten Städte, verschanzten Läger, Aekker, Wiesen und Lustgärten, was sind sie anders, als Bilder in ihrer Manier? Ihr habt nichts, was Ihr ihr nicht abgelernt hättet, von euren Staatssystemen an, bis auf den Leisten eures Schusters.

Reis. O! Homer! Homer!

Alkm. Was hast du?

Reis. Er dachte gewiß nicht dran, daß die Helden vor Troja, um Krieg führen zu lernen, bei seinen Fröschen und Mäusen in die Schule gegangen.

Alkm. Der liebenswürdige Alte! Schade daß er nicht den Pinsel statt der Harf' ergriff: da würden wir Wunder gesehen haben. Nur er vermogte der Kunst den Gürtel zu lösen; uns armen Erdensöhnen ist es höchstens vergönnt, nach dem Umriß ihres Busens zu schielen.

Reis. Homer hatt' auch ein Herz — und —

Alkm. Ja wohl! Was sind Augen ohne Herz? Federn ohne Schwingkraft! Ohne Herz vermögen wir nicht zu wählen, stehn unentschlossen und zweifelnd mitten im Kreis' ewiger Schönheiten da, die sich um uns her drängen und samlen. Was soll uns leiten? wenn es nicht der Zug unsers Herzens, nicht warme Lieb' und Empfindung in uns ist, die ausser sich ein Bild sucht, das ihr gleicht, und aus der verworrenen Masse das herauszuheben vermag, was unmittelbar für sie geschaffen ist.

Reis. Du gefällst mir. Wisse, mein Besuch hat Beziehung auf deinen so gepriesenen Homer! —

Alkm. Nun?

Reis. (Sie sezzen sich.) Von Jugend auf liebt' ich ihn enthusiastisch. Er war mein Begleiter wo ich ging und stand.

Die Gestalten seiner Helden begegneten mir in meinen Träumen, und machten selbst mein Wachen zum immerwährenden Traum. Statt ihn nach der Natur zu messen, maß ich die Natur nach ihm, und wahrhaftig! ist irgend ein Dichter fähig Mitler zwischen ihr und dem Menschen abzugeben, so ist ers. — O darum hab' ich ein Gelübde gethan, dem Andenken des unvergleichlichen einen Tempel zu bauen, einfach und schön wie sein Werk! Nur ein Gemählde muß ihn zieren. Nun sage mir, unter den tausenden, die sein Gedicht umfaßt — welchen Gegenstand würdest du wählen?

Alkm. (Nach einer Pause.) Auch ich entsinne mich oft als Knab' am Ufer des Meers über die blaue Fläche weg nach der Insel der Calypso ausgeblikt zu haben — voll Verlangen den einsamen Odysseus zu sehen, da sizzend auf einem moosigten Steine, denkend seiner Hausfrau, seines alten Vaters, und Eingebornen — sich sehnend, auch nur den aufsteigenden Rauch seines Landes zu schauen. O! jeder wallende Nebel, jeder weishalsigte Schwan, der in dunkler Ferne dann emporstieg, schien mir ein Schif, das kam, den traurenden heim zu holen, und den müden Wanderer zur Rast zu bringen.

Reis. Du bist mein Mann — deine Freundschaft! —

Alkm. Recht gerne! — Freundschaft die der göttliche stiftet ist unsterblich, wie er! — Hier hast du meine Hand! — So bald ich mit meinem Stükke hier (aufs Gemälde weisend) fertig bin, mahl' ich dir jene Szene aus unserm Homer — und das unentgeldlich — so wahr ich Alkmäon heisse.

Reis. Was ist denn das für ein Gemählde?

Alkm. Leonidas Todt — bei Thermopylä — Ich bin ein Grieche! —

Reis. (Besieht es.) Schön! Sehr schön! Mit einem Feuer gearbeitet! Kan doch Patriotismus eben so gut einen Pinsel als ein Schwert führen! — Junger Mann! du machst

Mine

Mine für deine Landesleut' ein Tyrtäus zu werden. Dein Vaterland muß dir theuer seyn. Hast du eine Geliebte?

Alkm. Ich habs schon gewagt — eine Venus zu mahlen.

Reis. Und ists dein Meisterstük geworden?

Alkm. (zukt die Achseln.) Ich hielts dafür. — Aber jedermann meinte, es sei zu menschlich, habe zu viel Aehnlichkeit mit meiner Miris — Da schwazten sie, ich hätte von dieser den Fuß, von jener den Busen, von einer dritten den Mund, und von der vierten, wer weiß was, zusammenflikken, und dies Gemisch von Wahrheit und Unsinn Venus nennen sollen. — Ich fürchtete die grosse Göttin zu sehr, um sie durch eine Satyre zu beleidigen.

Reis. O der Thoren! die nicht begreifen können, daß jede Schönheit, so bald sie aus ihrem Zusammenhange gerissen wird, aufhört, Schönheit zu seyn. Nur da, wo sie einheimisch ist — umschweben sie die verwandten Züge, die ihr zur Erhöhung und Unterstüzzung dienen, nur da finden sich die leisen Disharmonien, die in ihr so lieblich in einen allgemeinen herrlichen Akkord zusammenspielen. Etwas ganz vollkommnes ohne Mängel und Gebrechen hervorbringen zu wollen, hiesse der Natur selbst entgegen arbeiten, die uns durch sie, wie durch kleine Ruhepunkt' und Uebergänge, von einer Schönheit zur andern leiten will. (Besieht wieder das Gemählde.)

Alkm. Was dünkt dich? Binnen ein paar Tagen ist hier die Feier der Olympischen Spiele. Glaubst du, daß mein Gemählde vermessen genug seyn kan, mit aufzutreten? — Ich muß dir gestehen, noch nie war ich auf eine Arbeit so stolz, wie auf diese. —

Reis. Das seid ihr Künstler immer auf eure lezten.

Alkm. Wer will denn auch gerne wieder zum Kinde werden?

Reis. Hast du Vermögen?

Alkm. Behüten die Götter! Ein Haus, ein Gärtchen mit einer schönen Aussicht, das sind alle meine Herrlichkeiten. — Meiner Meinung nach könt' ein Blinder eben so leicht Mahler werden, als ein Reicher.

Reis. Warum denn?

Alkm. Jeder Reiche hängt an seinem Schaz, und die Kunst will kein getheiltes Herz! Sie ist kein Gast, dem man heute die Thüre öfnet und morgen wieder verschließt. Sie kömt nur selten, aber wo sie kömt, fordert sie grosse schmerzliche Opfer. —

Reis. Ich halte dich beim Worte! Opfer sagst du? (reißt das Gewand auf, und erscheint als Minerva — die Aegis auf der Brust.) Wohlan! —

Alkm. (Erschrokken.) Göttin! Wie! Du beehrst meine niedrige Hütte mit deiner Gegenwart? — O tausendfachen Dank! (kniet.)

Minerva. Steh auf! Ich sucht' einen wahren Künstler, den ich zu meinem Liebling, zu meinem Auserwählten machen, über den ich meine Gaben, ohne sie wegzuwerfen, ausgiessen könte. — Ich glaube, — ich habe ihn gefunden. Nur noch eine Probe!

Alkm. Mein Leben! Mein ganzes kleines Vermögen! — Du darfst nur wählen! —

Minerva. Des erstern bedarf ich nicht, aber unter dem leztern hast du etwas. —

Alkm. Welche Wonne wirds mir seyn, dir zu gehorchen! —

Minerva. Weihe mir dieses Gemählde! —

Alkm. Süsser, leichter Befehl! Himmlische Güte! — Wie wird der Gedanke, meiner Göttin ein Opfer zuzubereiten,

mir

mir die Hand führen, wie wird dies Muster der Schönheit und Vollkommenheit mich drängen, etwas ihr ähnliches hervorzubringen, das mir ein Zeuge der seeligen Gemeinschaft ist, die sie mit mir unterhält! — Sieh! hier über deinem Altare soll es hängen — und —

Minerva. Bedenkst du auch, was du thun willst? Du bist auf dem Wege, ein Lästerer meiner Gottheit zu werden. Nicht wahr? — Mit jedem male daß du Weihrauch auf diesen Altar streutest, würdest du nicht mir, sondern dir selbst, und deinem Gemählde räuchern?

Alkm. Göttin! —

Minerva. Drum höre mich! — Ueber der Flamme des Altars oder in der Flamme des Altars, ist nur ein Unterschied von ein paar Spannen. Nun! Willst du mein Sohn — mein Zögling seyn — so steh keinen Augenblik an. Hin — und verbrenn' es mir zum süssen Geruche.

Alkm. (Zurükbebend.) Kanst du wirklich so grausam seyn? Die Arbeit mehrerer Jahre! Der Faden, woran ich spinne, seit meine Phantasie erwacht ist! Besieh es nur recht — und du wirst — du mußt Erbarmen haben.

Minerva. Stolzer! —

Alkm. Komm! — Sieh hier den grossen Spartaner, wie er eben auf seinem Schilde gelehnt, langsam dahin sinkt — Sieh! wie seine matten dämmernden Augen nicht mehr zu unterscheiden vermögen, ob seine Streiche Freund oder Feind treffen. Doch warum will ich mich unsinnig machen? — Dich! dich! — (umarmt das Bild.) Du mein alles!

Minerva. Elender! Wie es scheint, hast du dein Gemählde blos auf Leinwand — Wolan! Du kanst es lösen — Deine Geliebte! —

Alkm. Führe mich nicht in die schreklichste Versuchung! —

Minerva. Wähle! Entweder diese Flamme verzehrt dein Gemählde vor deinen Augen, oder du schneidest deiner Miris die Haar' ab, hüllst sie in einen Schleier, und weihst sie mir auf ewig zur Sklavin, um in meinem Tempel Wasser zu tragen, und die niedrigsten Geschäfte zu verrichten.

Alkm. Du frägst mich, ob du mir das Schwerdt lieber an die Kehl' oder ans Herz sezzen sollst! — Eine Sklavin, meine Miris! — Da hast du mein Gemählde!

Minerva. (sieht es an, schalkhaft) Schade! Jammerschade! Wie wird die hungrige Flamme in diesen Reizen schwelgen! Mit welcher Auswahl die Farben aufgetragen sind! Die Figuren, wie sie sich heben! — Wie alles so sanft in ein ander schmelzend, und doch so bestimmt! Wahrhaftig! Jenes Feld mit Leichen und Verwundeten besäet könte Raben und Habichte an sich lokken. — Kränze würden deine Griechen am Tage des Olympischen Spiels auf dich herab geschüttet haben.

Alkm. Halt ein! Du marterst mich! — (strekt die Hand aus nach dem Gemählde — zieht sie wieder zurük.) Kan ich am Busen meiner Miris doch süsser träumen. —

Minerva. Dein Gemähld' ist nur eine Lüge. Heldengeist und du! — Ich vertilg' es, damit es deine Landesleute nicht irre führe. (will es verbrennen.)

Alkm. (tritt ihr in den Weg) Eher wende das Medusenhaupt deiner Aegide gegen mich, und wandle mir das Blut in den Adern zu Stein — als — Ich Unglüklicher! —

Minerva. Wie du willst! So werde dann sie das Opfer! — Aber bedenke! — daß du für diesen Lebensfunken (aufs Gemählde deutend) den du aus meinen Vorrathskammern stahlst, dir einen Geier ans Herz sezzest, der dich vielleicht zeitlebens martern wird. Entschliesse dich! (ab)

Dritte Szene.

Alkmäon (allein.)

Was haben die Götter mit mir vor? Meine Geliebte eine Sklavin, ihr Schiksal und mich anklagend! — Würden ihre Ketten mich nicht auch drükken? Und in der Laune sollt ich ein Gemählde ausmahlen, wo Freiheit, Freiheit der grosse Gegenstand ist? (Augen aufs Gemählde — Pause) O du, mein anderes Selbst! Abdruk meiner Seele! — Ich kann dich nicht lassen. Ein gewisses etwas in mir — Ist es Hang zum Schönen? du betrügst dich. — Genuß, nicht Nachahmung ist seine höchste Stuffe. In den Armen der Liebe, von ihrem Odem umsäuselt, im Schoosse der Freude sein Haupt mit Kränzen umwunden — offenbart sich der Künstler mehr wie am Pallet — dort trinkt er den Becher der Natur rein und unverfälscht, hier mischen Geiz, Durst nach Ehr' und Vergötterung ihre Tropfen hinein, und theilen seine Empfindung — Auch ich fühl' es — Ruhm! Ruhm ist die Buhlerin aller Sterblichen, und Tugend und Vaterlandsliebe machen nur die Kuplerinnen. —

Vierte Szene.

Miris. Alkmäon.

Miris. Guten Morgen, Alkmäon! Ich dachte dich in unserm Gärtchen zu finden. Du stahlst dich heute so früh von meiner Seite. —

Alkm. (kalt und verlegen) Ein Fremder hat mich aufgehalten — und nun sticht die Sonne schon zu sehr. —

Miris. Es wird ein heisser Tag! —

Alkm. (verbissen) Ja wohl heiß — Miris! Du bist eine Griechin! —

Miris. Eines Griechen Weib — auf den Titel bin ich stolzer —

Alkm. Und hast Muth — nicht wahr?

Miris. Eine kritische Frage. — Man sagt die Furcht — das tiefe Gefühl unserer Schwachheit leihe uns neuen Zauber in euren Augen, und ein Herkules am Roken der Omphale sey Euch nicht ein so wiedriger Anblik, als ein Weib mit seiner Keule. —

Alkm. Du hast Recht! Voraus gesezt, daß wir selber stark genug sind euch zu schüzzen, aber wie? wenn wir unsre Schwächen zu dekken — euren Beystand auffordern — Verleugnung, peinliche Verleugnung von euch erpressen müßten — wie dann?

Miris. Was du da sagst bringt mir einen Traum wieder ins Gedächtniß zurük, der mich diese Nacht beunruhigte. —

Alkm. Träume pflegen sonst doch nur das Nachspiel unserer Unterhaltungen zu seyn — Theile ihn mir mit — vielleicht — (kehrt das Gemähld' um)

Miris. Mich dünkte, wir beyden und noch ein dritter, womit die Götter unsre süsse Gemeinschaft gesegnet hatten, fuhren zusammen auf einem kleinen Kahn über die glatte spiegelhelle Fläch' eines lieblichen Sees, mit Büsten und Hainen umkränzt. Erd' und Himmel umher lagen im süssem Schlummer gewiegt, dünne Abendwolken zerflossen in Thau, und der Stern der Liebe stieg, von der Musik der plätschernden Wellen begleitet, den königlichen Bogen des Himmels hinan. Allenthalben tiefes Schweigen und seelige Ruhe. Mit einem mahl zerriß der Vorhang des Himmels, eine strahlende Gestalt ließ sich herab, strekte dreimahl ihren Stab über unsern ruhigen See, und ein Augenblik — so warf sich seine Stirn' in krause Falten, und er rauscht' in hohen tobenden Wogen einher. Die ganze Natur heulte aus hohler Brust ein fürchterliches Sterbelied, der Sturm schüttelte die Einwohner des Waldes aus ihren Nestern,

stern, und ihr Angstgeschrei vermehrte das Grausen der stok- finstern Nacht. Unser kleines Boot, ein Spiel der Wellen, litt Gefahr, bald gegen den Rand der Hölle, bald gegen das eher- ne Gewölbe des Himmels zu zersplittern. —

Alkm. Du machst mich aufmerksam.

Miris. Wir schrien, weinten, beteten, thaten Ge- lübde — alles umsonst. Du standst da — einen Arm um den Mast geschlungen, mit dem andern dir die andringenden Wellen abwehrend, und ich lag zu deinen Füssen, dekte mein Kind mit meinem Busen und meinen über ihn zusammen ge- schlagenen Lokken. —

Alkm. Mich schaudert! — (gegen den Altar) So tief hast du deinen Plan angelegt und vorbereitet? —

Miris. Mit einem mahle faßte ein Orkan unser Schif- lein, und trieb es an einen Felsen, daß es zertrümmerte. Ich arbeitete Odem- und Sinnlos in der Mitte der Fluth, ergrif in der Todesangst ein Brett, und klammerte mich mit beyden Händen um dasselbe. Auf eben dies Brett hattest du dich auch mit meinem Kinde gerettet. — Ich wimmerte, ächzte, flehte, mich empor zu helfen — vergebens. Wir drei waren zu schwer für unser armseliges Brettchen — eins muste weichen. — Schon hatt' ich mich mühsam bis zum Gürtel aus der Tiefe gewunden, da schlangst du Grausamer dir mein Haar um die Faust und schleu- dertest mich ohn Erbarmen wieder in den Tod zurük.

Alkm. Mir zerspringt das Herz! — Zu viel! Zu viel! —

Miris. Entsezzen! Was bedeutet dies?

Alkm. (wild umher gehend, pakt das Gemähld' an mit der einen Hand, Miris mit der andern) Entweder du! — oder — du! (sanfter) Götter, was hab ich gesagt? (wirft sich in einen Stuhl.)

Miris. (furchtsam zu ihm gehend) Nur zur Hälfte ver- stand ich dich, aber sey barmherzig, und überlaß die andere Hälfte nicht meiner Phantasie! —

Alkm.

Alkm. O! es giebt Wirklichkeiten — die selbst ihr Schwung nicht zu erreichen vermag. (weggewandt) Nein! sie darfs nicht wissen! — (sieht sie zärtlich an) Wie? du weinst! — O trokne diese Thränen, sie sind der höchste Schmuk der Schönheit — der Thau, der milde Regen, der ihre welken Blüthen auffrischt, und verjüngt. — O daß du mir jezt häßlich wie die Nacht scheinen mögtest! —

Miris. (böse) Welch ein Wunsch! —

Alkm. (verzweifelnd) Daß statt dieses holdseligen Lächelns, Neid und Bosheit deinen Wangen ihre Narben eindrükten, statt dieser süssen wollüstigen Seufzer bange Gewissensangst aus deinen weiteröfneten Lippen keichte — statt —

Miris. Alkmäon! Was ergreift dich? —

Alkm. Ich Elender! — (umarmt sie, zu sich selbst kommend) Nein! bleib meine Miris — schön, liebenswürdig, wie du bist! — Noch immer müssen dich diese Arme vor Wonne zitternd umschliessen, und — und (heftig) sollten sie dich erdrükken. —

Miris. Laß mich los! Ist das Wuth oder Liebe? —

Alkm. O es ist — es ist — Tollheit ist es! — (etwas ruhiger) Miris verlaß mich — und denke dir unter dieser Szene nichts weiter — als eine Fortsezzung deines Traums.

Miris. Du hast meine Neugierd' aufs äusserste gespannt! — Ich gehorche! Aber wisse, daß schon dies eins der größten Opfer ist, das ein Weib dir zu bringen vermag. (ab.) —

Fünfte Szene.

Alkmäon (allein.)

Wer bin ich? Hört auf ihr kämpfenden Stürme, mein Herz von einer Klippe zur andern zu schleudern! (Pause, kehrt das Bild wieder um, steht in sich verloren.) Du, meine Pein und meine

meine Wonne, könt' ich dich nur um dein selbst willen lieben! — Aber so hängt jede Linie, jeder Zug, jedes Pünktchen von dir an einer seeligen Vergangenheit, und eben diese ist es, die mir durch dich Leben und Zauberkraft zuströmen läßt; und ich sollte mir nun die Quelle selbst vergiften? — (geht eine lange Weil' auf und nieder, dann langsam, dann etwas schneller, als in steigender Leidenschaft, endlich wie begeistert.) Ha! Ich sehs, in dikken Reihen drängt sich das Volk um ihn herum. Kaum kan der Herold sich eine Bahn brechen, ihm den Kranz hinzureichen. Alkmäon! hallt der Tempel, Alkmäon! die Mauern mit ihren Zinnen wieder. — Umsonst sträubst du dich — herunter mit dir vom Brete — (macht die Pantomime, als ob er einen herunterstosse.) So ringt sich Tod und Leben um einen jammerbeladenen Sterblichen! — (wieder Pause — dann nimt er das Gemähld' und hält es über den Altar) Ein Augenblik! und ich bin frey von aller Qual — ich dürfte nur meine Hand öfnen, und ein Berg wäre von meiner Seele gewälzt, soll ich? soll ich? — (er wills ins Feuer werfen — Man hört einen Trompetenstoß.) Bei den Göttern! Die Trompeten des Herolds, der alle Griechen zu unsern feierlichen Spielen einladet, wie wird mir! — Ich muß hinaus. (Kömt nach einigen Augenblikken wieder.) Das war eure Stimme — ich kenne sie — habe sie schon oft in der heiligen Stunde der Begeisterung gehört. — Miris, das Schiksal selbst reißt dich von mir — ich bin entschlossen! (kniet am Altar hält die Händ' in die Höhe, bewegt die Lippen, als wenn er schwört, steht auf) Es ist geschehn! — Laß deinen Altar nun mit Blumen umwinden, grosse Pallas! Zünde die heilige Flamme an! Gebiete den Opferchören anzuheben — Denn siehe! Da liegt das Lamm zu deinen Füssen! —

(Ende des Ersten Akts. Der zweit' im folgenden Stük.)

---

22. Schwär-

Das Kind tritt arm und nakt in diese Welt, und bedarf Pfleg' und Wartung des Körpers, daß es zum Knaben, zum Jüngling und Mann heranreife; aber ohn' Ausbildung seiner Seele, ohn' Entwikkelung der Kräfte, die in ihm liegen, würde es ein unnützes Glied der Gesellschaft werden. Den Keim zu jeder Tugend, zum Wohlwollen, zur Menschenliebe pflanzte die Natur schon in der Seele des Säuglings, und es komt nur drauf an, daß diese Keim' entwikkelt, daß die Trieb' ermuntert und auf edle Gegenstände gelenket werden. Dies ist das Geschäfte der Erziehung, der Menschenbildung, und ist wohl das Erst' und vornehmste Geschäft der Menschheit, dem sich jeder Bürger unterziehen solte; und ist das erste Grundgesez in der Natur, das mit dem Triebe zur Fortpflanzung sein Dasein empfieng. Durch gänzliche Hintenansezzung dieser Pflicht — durch eine fehlerhafte Bildung entstanden jene Bastarde, welche die Menschheit entweihten, und ihre Namen an die Schandsäule des Jahrhunderts und der Nachwelt schrieben — entstehen noch jene ausgeartete zügellose Menschen, die aller göttlichen und menschlichen Gesezze spotten, und alle Bande frevientlich zerreissen. — Was kan wohl wichtiger und für das Menschengeschlecht nuzbarer sein, als all' sein Bestreben dahin zu richten, dem jungen Zögling' eine solche Bildung zu geben, daß er seinen Namen nicht schände, daß er ein guter Mensch unter seinen Zeitgenossen, ein redlicher Bürger im Staate — ein treuer Freund und Bruder werde? In unserm Jahrhundert, wo die Fakkel der Aufklärung unsere Gegenden erleuchtet, und eine gesunde Philosophie Vorurteile zu entkräften, und das Reich der Dummheit und des Aberglaubens zu zerstöhren sucht, ist über die phisische und moralische Bildung des Menschen viel und mancherlei geschrieben und geredet worden, und es sind Männer aufgetreten, die durch ihre vortreflichen Schriften — durch ihre zwekmässigen Plane, ja durch ihre errichteten Erziehungs Institute selbst, dem Menschengeschlecht den grösten Dienst geleistet haben. Ich verehr' ihren Geist, den ich nur in der Ferne sehen kan, und mein kleines Kontingent, was

ich

was ich hiemit dem Publikum darlege, ist auch nur ein Bruchstük zu dem grossen Gebäude, das die Salis, Basedow, Campe, Barth und Rehsewiz aufgeführt, und nur ein Fragment zu den unzähligen Fragmenten des Jahrhunderts. Ich habe wenige der heutigen Schriften über die Erziehung gelesen, es ist also nicht erborgtes, was ich hier liefere, sondern alles so wie es mir mein Herz eingab, und in die Feder diktirte — und kan vielleicht nichts Neues gesagt sein, wenn aber auch nur das Alte gut gesagt und richtig gezeichnet ist, so ist das alles, was ich wünsche.

Der erste Abschnitt enthält eine blosse Einleitung über den Zwek unsers Daseins — einige Gedanken über die Erbsünde, und alsdann allgemeine Bemerkungen über die Bildung des Kindes zum Menschen und Bürger. — Die gewöhnlichen Fehler derselben, einige Vorschläge die zur zwekmässigen Erziehung müssen ausgeübt werden, Eltern und Vorgesezte angehen, und sich sowohl auf die Bildung des Sohnes, als der Tochter erstrekken; zum Schlus einige Worte der Liebe, an Jünglinge und Mädgen meines Zeitalters. — Hernach habe ich allgemeine Mängel der Erziehung bei öffentlichen Schulanstalten und Universitäten aufgedekt, und nur von den akademischen Gymnasien und Philantropinen das gesagt, was mich die Erfahrung lehrte. Jene Erziehungsanstalten für junge Mädgen, die man Pensionen nennt, und die gerade dem Zwek einer vernünftigen und zwekmässigen Bildung entgegen arbeiten, habe ich nach der Wahrheit geschildert und auch die schlechte Seite der Privaterziehung durch Hofmeister und Französinnen berührt.

Der zwote Abschnitt zeigt die Mittel und Wege, ein Volk glüklich und froh zu machen, und enthält einige Worte an Fürsten, Staatsbediente und Obristen im Volk. Eine allgemeine Erörterung der Frage, ob Irthum und Täuschung dem Volke zuträglich sei, schien hier am rechten Ort zu sein, so wie ein Blik auf die schlechte Verfassung der Landschulen einen Plaz verdiente, um den Patrioten darauf aufmerksam zu

machen. Zulezt ein Wort an die Lehrer des Volks, und an die Unterdrükker ihrer Gerechtsame.

Der dritte Abschnitt enthält die Pflichten eines Patrioten, und zeigt, daß dieser Name von der gewissenhaften Beobachtung der Pflichten abhänge, die jeder Bürger dem Landesherrn, dem Vaterlande, und dem Bruder schuldig sei — Sodann werden einige Mittel und Wege gezeigt, sich diesen Namen in jedem Stande, in jeder Beschäftigung des Lebens, als Soldat, Richter, Prediger und Arzt zu verdienen, ja wie selbst der Mensch, der nicht im Dienst des Staats und der Kirche ist, sich diesen Namen durch edle Handlungen, und rechtschaffene Gesinnungen erkaufen könne. — Alles dieses sind nur hingeworfene Gedanken, die ich mir oft lebhaft und feurig dachte, und sie zu entwerfen wagte — es sind Empfindungen, die ich nicht zurükhalten konte, sondern Theilnehmer wünschte, die eben das fühlten, was ich zu stark fühlte, um es zu unterdrükken.

Freilich duften der starken geruchvollen Blumen genug auf deutscher Flur, verachtet aber deshalb auch die Feldblumen nicht, die einsam im Thale blühen. —

2.

Die Rechte der Natur und Menschheit, entweiht durch Menschen. Szenen aus der heutigen Welt, für den Menschen, Bürger und Richter, von Julius Friedrich Knüppeln. 18½ Bogen in 8. Berlin 1784. In Kommission bei der Buchh. d. G. zu Leipzig. Der Preis 18 Gr.

Ich bin überzeugt, daß ohnerachtet der Aufklärung dieses Jahrhunderts, noch viele Dinge in der Welt vorgehen, die derselben geradezu widersprechen, daß ohnerachtet man so viel von Menschen und Bruderliebe spricht, doch Thatsachen in der Welt geschehen, die diese Worte entkräften, das ohnerachtet an einem Orte die Rechte der Menschheit vertheidigt, an einem andern Ort dieselben offenbar verlachet und gekränket werden. Der philosophische Geist der Menschenliebe hat noch nicht allent-

hal-

halben gewürket, und es giebt noch Gegenden in unserm deutschen Vaterlande, wo Barbarei und Aberglaube wüten, und die Nacht der Dummheit noch nicht durch das Licht der Vernunft verdrungen ist. — Ich habe also geglaubt, meinen vaterländischen Mitbürgern einen Dienst zu thun, wenn ich einige Gebrechen des Jahrhunderts aufdekte — eingewurzelte Vorurtheile zu entkräften suchte — grausame entehrende Handlungen der Zeitgenossen rügte, und wahrhafte Thatsachen, doch unter verstellten Namen, um der Schwachen willen, enthüllte. Die Tugend erscheint dadurch verehrungswürdiger, wenn man das Laster mit lebhaften Farben abschildert, und dem Unterdrükker des Volks entsinkt die Geissel, wenn man ihm zeigt, das jeder Mensch gleiche Rechte habe, und ein Gott dort oben wohne, der da recht richtet unter den Sternen.

In zwölf verschiedenen Rubriken sind folgende Materien abgehandelt.

1) Etwas für den Menschen, Bürger und Richter.
2) Die Rechte der Natur und Menschheit, wie sie durch Menschen entweiht werden.
3) Seldau, nicht zur Knechtschaft geboren, nur durch Menschen unterjocht, und ein Opfer der Gesezze. (Geschichte eines Unglüklichen, der seinen grausamen Herrn erschlug, und durch die Gesezze starb.)
4) Karoline, einst froh und glüklich, hernach verführt und elend, Mörderin ihres Kindes, und ein Opfer der Gerechtigkeit. (Geschichte einer Kindermörderin, aus Kriminalakten gezogen, und ein Supplement zu den von mir im J. 1780 herausgegeben **Freimüthigen Gedanken, Wünschen und Vorschlägen eines vaterländischen Bürgers, über den Kindermord und über die Mittel, denselben zu verhindern. Germanien 1782.**
5) Eltern-Tirannei, die schreklichste in der Natur. Enthält folgende Geschichten:
   A) Julie, als Mädgen glüklich, als Frau elend, nebst Fragment aus ihren Papieren.

 B)

B) Charlotte, das unglükliche Landmädchen.

C) Heinrich und Marie, im Leben getrennt, durch den Tod verbunden.

D) Woldau und Emilie, auch Liebe führt ins Grab.

6) Ehrlosigkeit, entweihter Nahme. Schlechte Handlungen können ehrlos machen, aber nicht Geburt und Handthierungen, die zum Nuzzen der Gesellschaft da sind, und da sein müssen.

7) In Hütten wohnt Elend, und ihre Bewoner seufzen unter dem Joch der Knechtschaft.

A) Grausame Handlung in Schwaben.

B) Empfindungen bei der Urne Aloysii, Fürsten zu Oettingen.

8) Johann Joseph Püre, Justizmord in Frankreich. Auszug aus einem französischen Original-Werke.

9) Stolz und Liebe, Triebfedern des Wahnsinns.

10) Traurige Gruppen der Sittenlosigkeit des Zeitalters, enthüllt für teutsche Fürsten, für teutsche Jünglinge, und teutsche Mädgen.

11) Phanor, fühlendes Herzens war der Jüngling, und doch so unglüklich, daß er den Schauplaz verlies, ehe er abgerufen ward. (Situazionen aus dem Leben eines jungen Mannes, der sich im Jahr 1782 selbst den Tod gab, nebst Fragmenten aus seinen zurük gelassenen Papieren.

12) Die Unschuld in Ketten und in dunkeln Gewölben des Elends.

A) Angeklagter, überwiesener, intendirter Mörder dem Scheine nach, und doch am Ende ein tugendhafter Mann, und unschuldig.

B) Schöne Seele unterm Gewande des Bettlers.

Ich habe hier Vorfälle ohne Schminke vorgetragen, und liesse sich gleich gegen den Ton der Erzählung mancherlei einwenden, blikken hie und da matte Pinselstriche hervor, so wünschte ich doch, daß man meine gute Absicht nicht dabei verkennen möchte. Berlin den 20ten Febr. 1785.

Friedrich Julius Knüppeln.

24.

Auszug aus den General-Tabellen der im Jahr 1784 im Preussischen Pommern getrauten, getauften und gestorbenen Personen.

(Mit Ausschliessung des Militairstandes.)

Im Königl. Preuß. Herzogthum Vor- und Hinterpommern, auch Fürstenthum Kammin sind im Jahr 1784 getrauet worden: in Summa 3083 Paar, (316 Paar weniger wie im vorhergehenden Jahr), wovon 325 auf die Vorpommerschen und 422 auf die Hinterpommerschen Städte, so wie 585 auf das platte Land in Vorpommern und 1751 auf das platte Land in Hinterpommern treffen; geschieden sind dagegen in Vor- und Hinterpommern zusammen 23 Paar (folglich, vielleicht eine heilsame Folge des Ehescheidungs Edikts vom 17. Novemb. 1782, 12 Paar weniger *) als im vorhergehenden Jahr.) Geboren sind in Summa: 15619 (697 mehr wie im Jahr 1783) und zwar in den Vorpommerschen Städten überhaupt 1424, wovon 735 männlichen und 689 weiblichen Geschlechts, unter beiden aber zusammen 106 uneheliche Kinder waren. — In den Hinterpommerschen Städten 2118, unter ihnen 143 uneheliche beiderlei Geschlechts. — Vom platten Lande im Vorpommern 2728, worunter 150 uneheliche, und vom platten Lande in Hinterpommern 9349, unter welchen 459 uneheliche beiderlei Geschlechts.

Dagegen sind im Jahr 1784 gestorben: 12097 Personen (mithin 316 mehr wie im vorigen Jahr, wogegen aber auch die Zahl der in diesem Jahr Gebornen die der darin Ge-

K 3 stor-

*) S. Pomm. Archiv No. I. 1783. S. 137.

storbenen um 3522 übersteigt. Hiervon treffen auf die Vorpommerschen Städte 1255, worunter 626 männlichen und 629 weiblichen Geschlechts; auf die Hinterpommerschen Städte 1894, und zwar 901 männlichen und 993 weiblichen Geschlechts; auf das platte Land in Vorpommern 2021 (1013 männlichen und 1008 weiblichen Geschlechts) und auf das platte Land in Hinterpommern und Kammin 6927, worunter 3466 männlichen und 3461 weiblichen Geschlechts begriffen waren.

Unter der Anzahl der 1784 Gestorbenen im ganzen Preussisch. Pommern befanden sich 309 Todtgeborne, an Kindern bis zum ersten Jahr 2658, und unter diesen an der Epilepsie und den Zähnen 1818, an Kindern vom 2ten bis zum 5ten Jahr 2366; über 80 Jahr alt starben 201, über 86 Jahr, 64; über 91, 19 Personen; ein noch höheres Alter von 96 bis 99 Jahren erreichten 7; 3 Personen wurden 101 und eben so viel 103 Jahr alt.

An den Pokken starben in diesem Jahr wiederum 1877; (so daß leider diese Anzahl die für den Bezirk Pommerns gewiß schon nicht unbeträchtliche vorjährige Anzahl *) noch um 51 überstieg) an den Masern und Ritteln 787, am Schlagfluß 765, an der Schwind- und Dörrsucht 851, an hizzigen Brust- und Flekfiebern 944, aus Schwachheit und Alter 898, an der Schlafsucht 10, an Unglüksfällen allerlei Art 113, und durch den Selbstmord 12 Personen.

Der Frühling rafte 3825, der Sommer 2222, der Herbst 2487 und der Winter 3563 Menschen fort. Am stärksten war die Mortalität im Monat Aprill, worin allein 1306 Personen starben.

*) S. P. A. No. I. 1783. S. 138.

25. Anek-

25.

Anekdoten.

1.

Einige Bauern hatten einst dem Stettinschen Vogelschiessen beigewohnt und so viel Vergnügen dabei gefunden, daß sie es nachahmend in ihrem Dorfe einführten. Es wurde nemlich eine hölzerne Taube auf eine Stange gestekt und mit Knitteln darnach geworfen, welche Belustigung denn gewöhnlich von dem jungen Bauervolke des Sonntags vorgenommen wurde. Der Prediger des Orts hatte schon lange drauf gedacht, seiner Gemeine auf eine gute Art diese geräuschvolle Sonntagsbelustigung abzugewöhnen, als er auf einmal in der Predigt Gelegenheit dazu fand. Während der Predigt ward die lermende, fröliche Jugend bei ihren Wurfübungen so laut, daß der Prediger in seiner Rede unterbrochen ward, und sogleich mit folgender Erfindung eine paränethische Digression machte. Er stellte nemlich seinen Zuhörern vor: die Heiden hätten beim Anfange des Christenthums jede Gelegenheit ergriffen, diese Lehre zu verspotten und lächerlich zu machen, und da sie gesehen, wie die Christen den heil. Geist unter dem Bild' einer Taube vorgestellt, hätten sie sich eine hölzerne Taube gemacht, solche auf eine Stange gestekt, darnach mit Knitteln geworfen, und dabei geschrien: „Fort mit dem Gott der Christen!" Dieser von den Feinden des Christenthums aus Spott und Lästerungssucht erfundene Gebrauch werde nun von Christen selbst, zur Schande ihrer göttlichen Religion, nachgeahmt, und zum Aergerniß jedes rechtschaffenen Christen unter uns fortgesezt. Durch diese gutgemeinte, sinnreiche Erfindung brachte dieser Prediger seiner Gemeinde so einen edlen Abscheu gegen die genannte Sonntagsergözlichkeit bei, daß sich ferner keine Spur davon bei ihnen blikken ließ. —

2.

In einem hinterpommerschen Städtchen taufte der Prediger neulich ein Kind und nannt' es auf Begehren: Maria Elisabeth. Einige Tage nachher kam der Vater des Kindes zu dem Prediger und machte demselben ängstliche Vorwürfe, daß er seinem Sohn in der Taufe einen Weibernamen gegeben hätte. — Kurz es war ein grober Irthum vorgegangen, daß man den kleinen Buben für ein Mägdlein gehalten hatte; und um den Hader zu stillen, ward das Kind mit den Taufzeugen nochmals in die Kirche gebracht, und ihm vom Prediger, unter neuer Seegensertheilung, auch ein neuer Mannsname beygelegt. —

L. S. G. Spr.

26.

Der Graf von Olsbach
oder
Triumf des Schauspieler Brandes.
Familienanekdote.

(Fortgesezt von Seite 414 des v. Stüks).

Unterdessen war unser Wirth mit den neuangekommenen Gästen schon die Treppe herauf gekommen. Die Thüre des Saals öfnete sich, und ein Mann in einer Stuzperükke, begleitet von der holden Amazone, deren jählinger Anblik mich so in Schrekken gesezt hatte, wurden der Gesellschaft vorgestellt. — Kein Kassendieb, im Augenblik der That von seinem Fürsten überrascht, kan des Schrekkens so voll seyn, als ich beim Anblik dieser Fremden — keine Verbeugung eines jüngst zur Stadt gekommenen Schulknaben, wenn er den gnädigen Gönner um den ersten Freitisch anspricht, an schüchterner Plumpheit diejenige übertreffen, womit ich den anmuthsvollen Grus des lieben Mädchens erwiderte. Es kam mir vor, als ruhr' ihr Blik eine Weile länger auf mir, wie auf den andern, und das Pochen meines Herzens wurd' um so stärker.

Unser Wirth hatt' ein Abendessen unter dem freien Himmel seines Gartens veranstaltet, und lud uns dahin ein. Mir, der ich der freien Luft so sehr bedurfte, eine sehr süsse Einladung, aber — auch diese Labung must' ich mir erst erkaufen. Unser Wirth war ein schulgerechter Deutscher, das heist, er hielt, nächst seiner Bibel, auf nichts mehr, als auf pünktli-

che Beobachtung aller hergebrachten Etikette. Da muste denn nun nothwendig jeder Chapeaux beim Heruntergehen seine Dame mitnehmen. Schon waren binnen einer guten Viertelstunde Frist die ältlichen Herren mit ihren ältlichen Damen voraus gewatschelt, als an mich, der, bisher in einem Winkel verstochen, lieber einen herzhaften Sprung aus dem Fenster gewagt hätte, von unserm Wirth der Zuruf ergieng: „Na, Monsieur Lhier, er wird sich doch das Mamsellchen da nicht nehmen lassen?“ — Wie mir nach dem, wie mir zu Muthe war, bei diesem Zuruf zu Muthe wurde, als ich gewahrte, daß dies Mamsellchen kein andres als eben mein süsses Schrekbild war, mögt Ihr wohl selbst fühlen. Augenbliklicher Verzug wäre hier indessen der unverzeihlichen Grobheiten gröste gewesen, ich sprang, oder tölpelte vielmehr hervor; wie treflich links ich mich aber bei meiner Galanterie nahm, davon mag Euch das zum Beweise dienen, daß ich, statt durch Darreichung meines Armes sie zu führen, meinen Arm unter dem ihrigen schob und mich von ihr führen ließ. Ein Gekikere, welches ich hinter mir her bemerkte, ließ mich meines Verstosses inne werden, aber — ein Zentner Blei war gegen meines Armes Schweer' eine Feder. War ich indessen verblüft, so wurd' ichs izt erst recht, trat mit der Feinheit eines Elephanten beim Absteigen der Trepp' ihr mehr denn einmal auf den Fuß, zerriß den Falbala ihres Roks, und war in der Betäubung über all' das Irsal nahe daran, durch einen noch ungeschiktern Tritt mich und sie ganz von der Treppe zu werfen. Kaum kont' ich von meiner erstarrten Zung' ein: Ich bitte gehorsamst um Verzeihung, loseisen, ich fühlte den Aetna auf meinen Wangen, und schnapte beim Eintritt in den Garten, wie ein Fisch im Sande, nach Luft. Jezt wolt' ich durch eine schulgerechte Entschuldigung alle meine Plattitüden krönen, als der Mann in der Stuzperüke meine Dame, um ihr etwas zu sagen, zu sich winkte, und mich dadurch der Verlegenheit entzog, meinen schon schlimmen Handel so schlimm als möglich zu machen.

Man

Man sezte sich zu Tische. Mein Glük oder Unglük wolte, daß ich, auf Verlangen des Wirths, der sein vermuthlich achttägiges Studium über diese Materie schlechthin befolgt wissen wolte, dem holden Geschöpf zur Seite sizzen muste.

Nie wurde wol, so lang' es Gastmale gab, ein Frauenzimmer von ihrem Beisizzer so schlecht unterhalten, wie das meinige von mir. Ueber gewöhnliche Gegenstände der Unterhaltung mit ihr ein Gespräch anzuspinnen, dazu war sie mir zu wichtig; ich wollte von etwas Besonderm besonders reden; wie ein Gebnrtstags-Dichter einen Reim, suchte ängstlich meine gelähmte Zunge den gewähltern Ausdruk und — blieb darüber ganz stumm.

Indessen ging endlich auch die Ewigkeit dieses Abendessens zu Ende. Man wünschte sich eine gesegnete Malzeit und ging zu Bette. Doch hatt' ich wieder so viel Besonnenheit erlangt, das liebe Mädchen, mit mehrerer Gelenkigkeit zu ihrem Zimmer hin zu begleiten und ihr von ganzem Herzen den süssesten Schlaf zu wünschen, der je auf der Erde von einem Müden geschlafen wäre. Dann lief ich in den Garten zurük. Er war ganz leer. Die Alten, denen es zu kühl geworden, waren noch auf des Beamten Zimmer gegangen, eine Pfeife zu rauchen. Ich lief die Gänge des Gartens durch, dann in die Laube, worin noch alles stand, wie wir's verlassen hatten. Leise Abendwinde fingen an die Last meiner Empfindungen zu lüften; ich suchte den Stuhl, worauf sie gesessen hatte; mir war's wohl nach ihr auf ihm zu sizzen; indem fand ich neben ihrem Teller ein beim Aufstehen von ihr vergessenes Etuit, und meine Freud' über den Fund war groß. Ich hatt' etwas von ihr in Händen, durft' es die ganze lange Nacht über behalten und konte durch Zurükgabe desselben am Morgen mir einen Dank verdienen. O! wie reich schäzt' ich mich in diesem Augenblik!

Izt trat der Vollmond hinter den Bäumen hervor; das romantisch schöne Licht, das er in den Gängen des Gartens und in der Laube verbreitete, gab meiner süssen Schwärmerei

neue Nahrung. (*) Indem hört' ich ein Fenster des Hauses öfnen; mein Blik dahin wurde durch nichts behindert — Alter! Es war das Fenster ihres Schlafzimmers, sie war es selbst, die noch einmal in die schöne sternenhelle Mainacht hinaus sah. — Ich zog mich, um nicht gesehen zu werden, zurük, und warf eben einen brünstigen Kuß nach dem andern zu diesem Fenster hinauf, als der Beamte, welcher seine Dos' auf dem Tische vergessen hatte, mich durch seinen jählingen Eintritt in die Laube bis zum Erstarren überraschte. „Nachtschwärmer, was macht' er noch hier?" war seine Frage, meine Antwort, eine sehr übel zusammen gestotterte Entschuldigung, daß ich den schönen Abend noch hätte geniessen wollen. „Es ist kalt, Freundchen, wurde mir zur Antwort, das giebt Husten und Schnupfen, morgen ist auch ein Tag, und somit nahm er mich beim Fittig, transportirte mich auf mein Schlafzimmer und ich must' es seiner biedern Treuherzigkeit noch danken, daß ich ohne weitere Untersuchung noch so davon gekommen war.

So herzlich der gute Nacht Wunsch war, mit welchem der biedere Mann mir die Hand recht altdeutsch geschüttelt hatte: so schlaflos muste die Nacht selbst für mich doch seyn. Ich hatte nun die, die seit sechs Monaten der stündliche Gegenstand aller meiner Gedanken und Empfindungen gewesen war, nach der ich täglich voll Sehnsucht meine Arme ausgebreitet hatte, so plözlich wieder gefunden, hatte sie, deren Wink meines ganzen Lebens Richtschnur, deren leisester Beifall mir werther als der pralendste Stern gewesen seyn würde, durch die bäurischsten Plattitüden beleidigt — ruhte jezt mit ihr unter einem Dache, nur durch eine dünne Wand getrennt, solte noch Morgen, noch Uebermorgen sie wieder sehn — muste — solte Verzweiflung nicht mein Loos seyn — den widrigen Eindruk meines Betragens in ihren Augen tilgen — der Zusammenflus

all

*) Zu der Zeit, als Lhier seinem Freunde dies alles erzälte, war der gute Mond durch unsre neuere Vers- und Romanfabrikanten noch lange nicht so profanirt wie jezt: sonst würde Lhier wol schwerlich dieses kleinen Zuges erwähnt haben. D. Verf.

all dieser Gedanken, Empfindungen und Projekte bildete in meiner Seel' ein Chaos, das mehr denn eine Nacht mein noch so müdes Aug' offen erhalten haben würde, wenn nicht der Zufall, der in der Welt nur zu gewöhnlich unsern Entschlüssen und Plänen eine ganz andern, bald glükliche bald unglükliche, Richtung giebt, meiner Verlegenheit auch diesmal zu Hülfe gekommen wäre. Das Zimmer, das man mir und meinem Vater angewiesen hatte, war mit gemalten Blumen Bouquets geziert. Diese gemalten Blumen — so war's in meinem Geschik beschlossen — solten die ersten Keime der schönsten Blütenzeit meines Lebens seyn. Ihr Anblik erzeugte in mir den Entschluß, ihr wirkliche Blumen am Morgen zu überreichen. Sie war zur Brautjungfer, ich zum Brautdiener erkoren — ihr Etui hatt' ich dazu in Händen: Seht da, guter Alter, mein Patent, und denkt Euch, wie groß meine Freude seyn muste, mich mit ihr schon in einer Art von **Verbindung** denken zu kōnen. O wahrlich, die Freud' eines Hofjunkers beim Empfang jenes bedeutungsvollen Schlüssels, der ihn nun aus dem Nichtsstand in den Nullstand versezt, ist Kleinigkeit gegen die meinige in diesem Augenblik!

Mit welcher Sehnsucht harrt' ich nicht, jede Minute der trägen Nacht zälend, des anbrechenden Morgens! Kaum sah ich in der Entfernung, meinem Fenster gegenüber, die Wipfel der Bergtannen sich röthen, kaum hört' ich in den Bäumen des Gartens der Zeisige erstes leises Gezwitscher: so raft' ich mich auch von meinem Lager auf. In süsser Ruhe lag noch mein Vater auf seinem Lager. „Schlaf immerhin, dacht' ich so bei mir selbst, als ich leise seinem Bette vorbei schlich," schlaf immerhin, indes **ich** gern wache; es war eine Zeit, wo auch **Dir** der Morgen gerufen kam, schlaf immerhin!" —

Kōnt' ich nur den hundertsten Theil der Schöne dieses herrlichen Morgens so schildern, als ich mit tausend ofnen Sinnen das Ganze desselben eintrank, guter Alter, Euch sollt' ein wollüstiges Gemäld' erwärmen. Die herrliche Bläue des Himmels, kleine Wölkchen aus Rosen und Lilien zusammen gestreut,

streut, sanft durch sie hinwallend, das herrliche Morgengeschmeide der Natur, die hangenden Perlen des Thaues in den Blättern der Bäum' und der Blumen, der Einklang aus tausend gefiederten Kehlen zur herrlichsten Morgenhymne — und unter allem diesen ich allein — wie ein König der Schöpfung einher schreitend, von keiner geschäftslosen Musse, keinem rastlosen Fleiß' in meinem Genuß gestört, der süssesten Erwartungen des werdenden Tages so voll — und das Gefül von dem allem noch durch die süsse Mühe, mich der, die mir alles war, gefällig zu machen, gekrönt: o, guter Alter, der schönen Morgen hab' ich nachher noch viele, einen gleichen nie erlebt. —

Keine noch so schöne Blume, die ich gepflükt hatte, war mir schön genug, um sie nicht noch gegen zehn andre zu vertauschen, und als ich nun endlich, nachdem ich hundertmal gewählt, verworfen und wieder gewählt hatte, mit meinem Strausse fertig war, ihn mit dem rothen Bändchen zusammen knüpfte, wie freut' ich mich nicht sein — mein ganzes Herz war mit darin verflochten — welche wollüstige Thränen aus meinem Auge gesellten sich nicht zu den Perlen des Thaues, die noch auf den Blättern ruhten, wie harrt' ich nicht des Augenbliks der Uebergab' und des süssen Danks!

Auf den Flügeln der Sympathie und des Zufalls herbei geführt, erschien auch dieser bald. Noch war ich eine Weile, die Augen mit Wohlgefallen auf mein Sträuschen geheftet, in meinen süssen Träumereien durch die Baumhekken des Gartens umhergeirrt, als ich am End' einer derselben eine weisse Gestalt bei einem Blumenbeet nieder gebükt stehen sah. Ich erschrak nicht wenig. Daß es eine andre, als Sie selbst, seyn könte, fiel mir gar nicht ein. Nun aber, solt' ich weilen oder fliegen? — Die Ueberraschung hatte mich meiner Fassung beraubt, ich muste meine eigene Blödigkeit fürchten, und doch war vielleicht mit jeder Minute Verzugs mein ganzer schöner Vorsaz zertrümmert. Ich nahm mich zusammen und eilt' auf die Gestalt zu. Sie war es, sie war es selbst. Ein weisses kunstloses Morgengewand umfloß neidlos ihre schlanke Gestalt, nach-

lässig wallten die blonden Lokken um ihren Nakken, die Morgenlüftchen freuten sich, sie umsäuseln zu können — war sie als Amazone schön gewesen, war sie's als Engel der Unschuld noch mehr; ich glaubt' eine Göttin zu sehen.

„Werden Sie's verschmähen, daß ich Ihrer Mühe zuvorgekommen bin?" stottert' ich in den halbverschlukten leisen Tönen schüchterner Liebe hervor, und reicht' ihr, indem sie sich schnell umwandte, den Strauß dar. Ueber die unvermuthete Gesellschaft betroffen, sah sie mir einen Augenblik starr ins Gesicht. Die Frage: Wie kommst du dazu? war so lebendig in ihrem Blik gemalt — das schöne Roth überraschter Unschuld überwallt' ihre Wangen so reizend — daß ich nicht weiß, ob das Zittern meiner Kniee aus Furcht oder Freude des Anbliks entstand. Wol eine Minute, daß wir beide sprachlos blieben, eine Minute, sprachlos und doch des redenden Ausdruks so voll! — Sie brach die empfindungsvolle Pause, nahm mit einer kunstlosen Verbeugung den Strauß und frug:

„Stehen Sie immer so zeitig auf?"

„Wenn Pflicht *) und Neigung mich rufen, immer!" war meine Antwort, und kaum hatt' ich dies gesagt, so merkt' ich auch, daß mein Herz mit meiner Zunge davon gelaufen war. Ich wurde roth, wurd' es noch mehr durch ihre Frage:

„Nicht, wenn die Pflicht allein ruft? —

Hier war Alexanders Knoten. Verstummen oder Zerhauen? das war die Frage. Ich weiß nicht, woher ich Dreistigkeit nahm, diesmal das klügere leztere zu wählen.

Würd' Ihnen die Verbindung von beiden hier lästig seyn? -- fragt' ich entgegen. Der Ton, womit ich das sprach, mußt' ausdruksvoller gewesen seyn, als Ueberlegung es ver-

*) In der Gegend, wo diese Geschichte vorgieng, macht es die allgemeine Sitt' einem Brautdiener zur Pflicht, der Brautjungfer entweder Blumen oder einen andern kleinen Puz am Hochzeitstage zu überreichen. D. Verf.

verstattet haben würde. Das Roth ihrer Wangen stieg höher. Sie wich der Antwort aus, um sie desto treffender zu geben:

„Die Blumen sind schön; ich dank' Ihnen recht sehr — aber mich dünkt, ich höre meinen Onkel rufen.“

Eine Verbeugung, und schnell, wie ein Pfeil, war sie aus meinen Augen verschwunden.

Ihr' Entfliehen machte mich nicht betroffen. In stummer Freude sah ich starr den Baumgang hinab, den sie durchflog; gleich einer lieblichen Musik tönten noch in meinen Ohren die süssen Worte: die Blumen sind schön. Wohl mir, rief ich im aufwallenden Entzükken endlich aus, „sie hat sie nicht verschmäht, sie waren ihr werth! Engel der Unschuld, Dank dir, tausend Dank, daß du sie nahmst!

Ich ging auf mein Zimmer. „Schöne Seele, dacht' ich so bei mir selbst, du bist kein gewöhnliches Mädchen, das sich seine liebsten Wünsche dennoch nur aufdringen läßt, und dem willigen Geber dadurch die süsse Freude des Danks vergällt, — und mir war wohl bei dem Gedanken.

Lieber Alter! Haltet es mir zu Gute, wenn ich mit den Tändeleien dieser Augenblikke meines Lebens vielleicht eure Geduld prüfe. (*) Spricht doch der Unglükliche so gern von der Zeit, wo es ihm wohl war — sein einziger trauriger Ersaz — und Alter, ihr werdet noch Dinge hören, wo Schlag auf Schlag sich thürmt, wo meine Zung' und euer Ohr gern eilen werden.

Ich sah sie nicht eher wieder, bis es mit den Brautleuten zur Kirche ging. Ich und sie musten, dem Gebrauch nach, mit vor dem Altar stehen. Mich durchschauerte, indem ich so stand, so manches dunkle Gefühl. — Bei Tische waren wir getrennt; die leidige Etikette zwang sie neben dem Bräutigam, mich neben der Braut hin. Kaum war die Freud' eines verstolnen Seitenbliks mir vergönt; als ich ihn einmal wagte, begegnet' ihr Auge

*) Zugleich Bitte des Verf. an einige der Leser dieser Blätter.

ge dem meinigen — ich sah sie roth werden — vielleicht war's der Wiederschein der Röthe meiner Wang' in diesem Augenblik. Tausendmal wünscht' ich, ein Zauberer zu seyn, um all das langweilige Gepränge der vielen Gericht' und Aufsäzze, wodurch man an solchen Tagen gewöhnlich an seiner wahren Freud' einen Selbstmord zu begehen pflegt, in einem Nu vernichten zu können, um wieder eine Gelegenheit zu gewinnen, mit ihr allein zu sprechen; aber die Feier ging ihren Schnekkengang, und der Tag neigte sich eher, wie sie.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben. Mit Begierd' ergrif ich den Augenblik, sie um einen Spaziergang in dem Garten zu ersuchen. Sie gab meiner Bitte nach. „Wie schade ists doch um den schönen Tag, ihn so im Zimmer verbracht zu haben" sagte sie beim Eintritt in den Garten. Die Herzlichkeit, mit der sie dies sprach, der würklich herrliche Abend, der an Schönheit mit dem Morgen dieses Tages zu wetteifern schien, die Freude, die Königin meines Herzens, wie im Triumf, an meinem Arm führen zu können, dies alles half meiner Schüchternheit auf; ohne den gewöhnlichen Behelf, und ohne Beziehung auf uns selbst, wären wir bald in der Mitt' eines interessanten Gesprächs, ich erfuhr ihren Namen. — Minna Wildau (*) hieß der Engel — hörte, daß sie vater- und mutterlos bei ihrem Vaterbrüder, dem mit ihr gekommenen Prediger eines zwei Meilen von dort entlegnen Dorfs sich aufhalte — erndtete noch einen herzlichen Dank von ihr ein, als ichs ihr in Erinnerung brachte, daß ich derjenige wäre, der sie bei dem Umwerfen des Wagens aus der Verlegenheit geholfen hätte, und war eben bei der Bitte, mir bei dem Ball, welcher die Feier dieses Tages schliessen solte, den ersten Tanz nicht zu versagen, als in

*) Ein, so wie alle übrige in dieser Familienanekdote vorkommende, aus der in der Anfangs Note S. 51. No. I. 1783, angeführten Ursache hier verstellter Name.

in größter Eil' einer der Handlungsdiener meines Vaters in den Hof gesprengt kam. Der älteste Buchhalter auf unserm Komtoir, ein sehr treuer und von meinem Vater überaus geliebter Mann, hatte das Unglük gehabt, durch einen Sturz mit dem Pferd' auf die jämmerlichste Weise sein Leben zu verlieren; dazu waren Wechsel von der größten Beträchtlichkeit eingelaufen — die schleunige Gegenwart meines Vaters zu Hause war unumgänglich nothwendig, seine Bestürzung, die Verwirrung, welcher dieser traurige Vorfall in der ganzen Gesellschaft anrichtete, ausserordentlich.

Wie mir Armen dabei zu Muthe war, mit welcher Empfindung ich die Ordre meines Vaters, so gleich anzuspannen, anhörte, mögt Ihr Euch selbst denken. Eben in dem Augenblik, wo durch die trüben Wolken meiner bisherigen Tage der erste Sonnenstral des Glüks sich durchbrach, mich wiederum von ihr trennen! — Kaum kont' ich in der Verwirrung, worin ich war, einen Augenblik Zeit gewinnen, ihr mein Bedauern zu eröfnen, und als ich ihn, wie im Flug' erhielt, war mein Gefühl zu überwältigend, um mich nicht etwas zu verrathen. Mit holdem Ton, noch holderer Miene, suchte sie mich zu trösten. „Ist ihnen meine Gesellschaft nicht unangenehm, sagte sie mir, so habe ich vielleicht bald das Vergnügen sie in W . . . . . s wieder zu sehen; ich werde um einige Wochen zu dem Schwager meines Vaterbruders reisen und dann — dort bleiben. Die Reis' im vorigen Herbst, wo ich zuerst ihre Bekantschaft machte, hatte die Absicht, dis zu verabreden." — Ich hatte, als sie dies sprach, ihre Hand in der meinigen. Ein linder kaum merkbarer Druk begleitete den trostvollen Inhalt ihrer Worte. Von ihm beseelt, zu einem feurigen Kuß auf ihre Hand hingerissen, frug ich: wer ist der Schwager ihres Onkels? —

„Der Prediger Gerbig," war ihre Antwort —

„Gerbig? rief ich erschrokken aus: o Gott! — Prediger er? Ihr Vater, ihr Onkel Prediger?

„Warum nicht, erwiederte sie betroffen —

„Karl, wo bleibst du, rief mein Vater, der schon in dem Wagen saß — Mir war wie dem Schifbrüchigen auf der Welle. — „Um Gottes willen, rief ich, indem ich noch einen feurigen Kuß auf ihre Hand drükte — „um Gotteswillen, vergessen Sie mich nicht, meine Freud' ist dahin! —

Ich sprang in den Wagen. Er rollte fort.

(Die Fortsezzung folgt.)

27.
Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des königlichen Pädagogiums in Halle.

Wenn eine öffentliche Erziehungsanstalt, die nicht nur viele der berühmtesten Männer unsers deutschen Vaterlandes geliefert, sondern sich auch neben den so verschiedenen neuern Instituten, welche das lezte Jahrzehend mitbrachte, ihrer innern festen und soliden Konstituzion halber, noch immer mit Ruhm aufrecht erhalten hat, wenn eine solche öffentliche Erziehungsanstalt noch dazu aufs neue das Glük hat, einen Mann zum Oberaufseher zu erhalten, der von Seiten des Kopfs, wie des Herzens so allgerühmt und allgeliebt ist, wie der würdige Verfasser der Charakteristik der Bibel, Hr. Professor Niemeyer: so ist dieser Gegenstand an sich wol wichtig genug, um auch in diesen Blättern einige wenige Seiten auszufüllen, und dürft' auch von einer andern Seite dem Zwek derselben um so weniger gerade zu entgegen seyn, da der Verfasser dieses Aufsazzes selbst mehr denn einmal Zeuge davon gewesen ist, daß Väter und Vormünder in unsrer Provinz, die ihre Söhn' oder Pflegbefohlne dieser Erziehungsanstalt anvertrauen wolten, auf ihre Erkundigungen nach der jezzigen Verfassung des Unterrichts, der Erziehung und der Kosten entweder gar keine oder nur eine mühsame und unbefriedigende Auskunft erhalten konten, und er mithin diesen, wie mehreren in ähnlichem Fall, durch eine kurze hauptsächliche Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung dieses berühmten Erziehungs-Instituts einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen glaubt. Uebrigens wird nur

noch

noch bemerkt, daß dieser Aufsaz ein Auszug aus einer ausführlichern Schrift ist, welche der zeitige Hr. Aufseher dieses Instituts, beim Antritt seines Amts unter dem Titel:

Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des königlichen Pädagogiums zu Glaucha vor Halle. Bei dem Antritt der Aufsicht herausgegeben von Aug. Herm. Niemeyer, Prof. d. Theol. 8.

im verwichenen Jahr herausgegeben hat.

Die ordentliche Aufsicht auf das ganze dieser Erziehungs und Lehranstalt, sowol was den eigentlichen Unterricht und Lehrvortrag; als die Erziehung und Behandlung der Scholaren betrift, ist dem Hrn. Professor Niemeyer übertragen. An diesen werden die das Institut betreffende Briefe Addressirt.

Die Lehrer an demselben sind ordentliche, welche ausser der Ertheilung des eigentlichen Unterrichts, zugleich die Spezialaufsicht über die ihnen untergebenen haben, und ausserordentliche, welche nicht auf der Schule selbst wohnen, sondern nur von Zeit zu Zeit in ein oder andrer Stunde zur Informazion gebraucht werden. Eines eigenen ihnen mitgegebenen Hofmeisters bedürfen die Scholaren bei dieser Einrichtung des Instituts nicht, und wird vielmehr selbiger ausdrüklich verbeten.

Der Aufseher des Instituts nimt nicht nur auf den eigentlichen Unterricht, sondern auch auf die Erziehung der Zöglinge sein genaues Augenmerk; Prüfung und Aufmerksamkeit auf die Lehrer und ihren Unterricht in den Stunden, die wöchentliche Konferenzen mit denselben, die Rezeption der wöchentlichen Testimonien, woraus von ihm virteljährig eine Zensur verfaßt wird, die Korrespondenz mit den Eltern oder Verwandten der Zöglinge, die Rezeption der Gelder und Aufsicht auf deren vorgeschriebene Verwendung gehören zu seinem Ressort; worin er jedesmal noch von einem besondern Adjunkt, gegenwärtig Hrn. Dietlin, unterstüzt wird.

Nur

Nur solche Zöglinge, welche würkliche Pensionairs des Instituts seyn wollen, können in dasselbe aufgenommen werden. Zwei, drei oder vier, je nachdem es die Eltern wünschen, wohnen auf einer Stube unter der besondern Aufsicht eines ordentlichen Lehrers.

Die eigentliche Bildung des Herzens der Zöglinge betreffend, bemüht man sich, den Zögling ohne sklavische Behandlung und körperliche Strafen, durch vernünftige und sanftmüthige Ermahnungen zu leiten. Die Einflössung christlich religiöser Gesinnungen, ohne auf besondre Konfessionen Rüksicht zu nehmen, ist dabei ein hauptsächliches Augenmerk.

Auf Reinlichkeit und Bewahrung der Gesundheit wird vorzüglich gesehen, und unter die Mittel leztres zu erreichen, gehören, ausser den gewöhnlichen Spaziergängen der Scholaren unter Begleitung der Lehrer, auch mehrere Arten körperlicher Spiele, bei deren Wahl man zwischen zu starker Anstrengung und schädlicher Weichlichkeit die diensamste Mittelstrasse wählt.

Was den Unterricht in Sprachen betrift: so wird selbiger ausser der teutschen Muttersprache, im Griechischen, Lateinischen, Hebräischen, Französischen, Englischen und Italiänischen, je nachdem es die Bestimmung des Scholaren oder der Wille der Eltern verlangt, ertheilt. — Die Wissenschaften, welche in diesem Institut getrieben werden, sind: Theologie, Philosophie, Rhetorik, Poetik, Geschichte der Völker, der Erde, der Natur und der Wissenschaften, Mathematik und Experimentalphysik. Ausser diesem wird auch noch, je nachdem es Neigung des Zöglings oder der Wille der Eltern erheischen, im Tanzen, Zeichnen, Malen, in der Musik, im Drechseln, Glasschleifen und Modelliren genugsame Anweisung ertheilt.

Die Anordnungen im Oekonomischen des Instituts werden aufs sorgfältigste und zwekmässigste befolgt. Geräumige und gesunde Schlafzimmer, ein grosser Plaz, worauf die Scholaren sich bei gutem Wetter mit allerlei Spielen erlustigen kön-

können, die Pflege der Kranken, die öffentlichen, nicht mechanischen sondern wahren Prüfungen — die Uebungen in der Redekunst, eine zahlreiche und sehr zwekmässige Büchersammlung, ein gutes Naturalienkabinet und eben so gute Apparate zur Experimentalphysik und Anatomie, wie auch ein botanischer Garten, gehören unter diejenigen vorzüglichen Mittel, wodurch man in diesem Institut den Lehrlingen die Erwerbung der nuzbarsten und angenehmsten Kenntnisse zu erleichtern und ihre Erziehung und Unterweisung zu befördern beflissen ist.

Was die Jährlichen Kosten des Auffenthalts der Zöglinge in diesem Institut betrift: so können dieselben nach den verschiedenen Modifikazionen des Unterrichts und der von den Eltern bestimten Oekonomie nicht anders, als verschieden seyn. Man braucht Jährlich 180, 250 auch wol 300 Rthlr. Haupsächlich sind aber hierbey drei besondere Fälle einmal bestimt, aus welchen man einen wählen und den Etat des Zöglings darnach bestimmen kan.

Der erste Fall ist der: wenn der Zögling mit zwei andern zusammen wohnt und am ersten Tisch speiset. Ein solcher Zögling bezahlt an Ordinarium zur Informazions und Haus Kasse (aus welcher die gesamten Informazions Kosten mit Inbegriff der öffentlichen Maitrestunden, Haus und Stubenmiethe, Holz, Licht, Gesindelohn, Geräthschaft und jede gemeine Ausgabe bestritten wird) Vierteljährig 16 Rthlr. 16 Gr., für den Tisch 21 Rthlr. 12 Gr., für die Spzialaufsicht 1 Rthlr., für Auskehrung der Kleider und Schuhpuzzen 14 Gr. und an andern kleinern Ausgaben, als für die Rechnungsführung, den Arzt, die Armen, Theewasser rc. zusammen 1 Rthlr. 12 Gr.

Im zweiten Fall, wenn nehmlich der Zögling mit zwei andern zusammen wohnt und am zweiten Tisch speiset, sind die Ausgaben die nehmlichen, und nur blos der Unterschied, daß der Tisch nur 14 Rthlr kostet, und mithin die vierteljährige Summe, so im ersten Fall 41 Rthlr. 16 Gr. ausmacht, in diesem 2ten nur 34 Rthlr. 4 Gr. beträgt.

Der

Der dritte Fall ist der: wenn der Zögling mit drei andern zusammen wohnt und am 3ten Tisch speiset. In diesem beträgt das Ordinarium nur 12 Rthlr. 12 Gr. und der Tisch 10 Rthlr. 18 Gr. mithin die ganze vierteljährige Summe 26 Rthlr. 16 Gr., indem das übrige mit den beiden ersten Fällen völlig einerlei ist. Will ein Zögling nur noch mit einem andern zusammen wohnen, so bezalt er an Ordinarium 25 Rthlr. und wenn er allein wohnt 50 Rthlr.

Die Gelder werden Quartaliter oder halbjährig pränumerirt und jedesmal in vollwichtigem Golde, den Louisd'or zu 5 Rthlr. und den Dukaten zu 2 Rthlr. 20 Gr. gerechnet, an den ordentlichen Aufseher, Hrn. Prof. Niemeyer zu Halle gesandt, wogegen man eine gedrukte Quitung empfängt.

Wer kein Bett mitbringt, bezalt dafür 1 Rthlr. 6 Gr. für Wäsche wird vierteljährig in der Regel 2 Rthlr. entrichtet. — Die kleinen Ausgaben geschehen nie ohne Vorwissen des Stubenlehrers, die grösseren nie ohne Erlaubnis der Eltern, zu welchen leztern auch die für grössere neue Kleider gehören. Wer sich wöchentlich 2 mal frisiren läßt, zalt vierteljährig 12 Gr., für 3 mal 18 Gr., für die ganze Woche 1 Rthlr. 12 Gr. Die gewöhnlichen Maitrestunden in der Musik, fremden Sprachen u. s. w. kosten jede 3 Gr.

Beim Anzuge giebt jeder Scholar 3 Rthlr. zur Bibliothek, 2 Rthlr. für den Tischwirth, 6 Gr. für die Bediente.

Zum Neuenjahre wird gewöhnlich von den Scholaren ein freiwilliges Geschenk an die Prediger in Glaucha, die Kirchen und Stadtbedienten, so wie an die Tisch- und Küchenbedienten gegeben, welches sich zusammen nicht über 3 Rthlr., wenn sonst Jemand nicht mehr geben will, zu erstrekken braucht. —

Uebrigens können die Scholaren, nach vorläufiger bestimmter Anmeldung, zu jeder Zeit antreten.

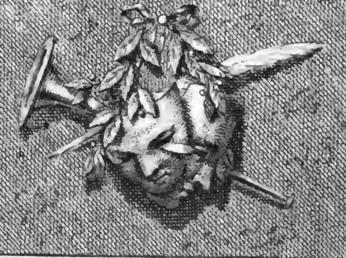
Zu Stettin sind im Jahr 1

Benennung derer Güter.	Maas, Gewicht oder Werth	Auf Holland Großbrittanien u. Irland	Auf Franckreich Spanien und Portugall	A[illegible] Dä[illegible] ma[illegible] u[illegible] N[illegible] we[illegible]
Allaun	Tonnen	—	—	—
Asche, als Pot- u. W. Asche	dito	41	—	
Anker zu Schiffen	Schifpf.	—	—	—
Antimonium	Tonnen	16	—	—
Arsenicum	dito	86	—	—
Blaue Farbe	Centner	1	—	—
Bley Einl.	dito	—	—	—
Blech Einl.	Fäßer	—	—	—
Crahm-Waaren	Centner	57	—	
Eisen, Blech in Tafeln, Guß-Waaren Einl.	dito	—	391	
Ettamine und Serge	Stück	—	—	—
Flanell und Rasche	dito	—	—	—
Getreyde, Gerste,	Lasten	—	—	—
Haber	dito	—	—	—
Maltz	dito	—	—	—
Roggen,	dito	—	—	—
Weitzen	dito	—	—	—
Glas, in Kisten Einl.	Kisten	—	—	
Hohl Glas	Rthlr.	—	—	
Böhmisch Glas	Rthlr.	—	—	—
Gallmey	Tonnen	—	—	
Holtz, als Bau-Holtz	Rthlr.	25672	22704	42[illegible]
Brenn-Holtz	Faden	—	—	3[illegible]
Diehlen	Schock	9	30	
Frantz-Holtz	dito	63	61	—
Klapp-Holtz	dito	287	125	
Oxhoft-Boden	dito	319	304	
Oxhoft-Stäbe	dito	886	668	
Piepen-Stäbe	dito	2619	3859	[illegible]
Plancken	Stück	767	1658	12[illegible]
Schiffs-Holtz	Rthlr.	1252	1304	12[illegible]
Tonnen-Boden	Schock	47	121	—
Tonnen-Stäbe	dito	7936	7862	1[illegible]
Kupffer	Centner	—	—	—
Leinen	Kisten	4	1	
Mauer-Steine	Hundert	—	—	—
Meßing	Centner	—	—	—
Obst, frisches	Tonnen	—	2	
Parchent	Stück	—	—	—
Porcellaine	Kisten	—	—	—
Röthe	Centner	24	—	[illegible]
Saltz	Tonnen	—	—	—
Seiffe, schwartze	dito	—	—	—

784 folgende Güter ausgeschiffet worden.

uf nne- rck nd or- gen	Auf Schweden und Mecklenburg	Auf Rußland und Dantzig	Auf Hamburg und Lübeck	Auf Italien	Auf Emden u. kön. Provinzen jenseit der Weser	Auf Preussen und Pommern	Summa auf alle Orte.	Gegen das Jahr 1783. Plus	Minus
—	—	53	—	—	—	489	542	227	—
5	—	—	21	—	—	—	67	—	58
—	—	—	—	—	—	93	93	93	—
—	—	—	—	—	—	—	16	16	—
—	—	—	—	—	—	57	143	32	—
—	—	—	—	—	—	130	131	16	—
—	—	—	—	—	—	1021	1021	397	—
—	—	6	—	—	—	294	300	20	—
43	142	29	60	—	—	1537	1868	—	279
1	—	1424	15	—	—	9071	10902	4183	—
—	—	68	—	—	—	1583	1651	—	792
—	1	95	—	—	—	429	525	—	566
—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	8
—	—	—	—	—	—	—	—	—	10
87	—	1307	46	—	—	421	1861	229	—
96	—	896	1956	—	—	1179	4127	1375	—
—	—	9932	250	—	—	3382	13564	—	2359
50	270	—	—	—	—	—	320	—	55
024	17124	8792	2528	—	—	—	119844	38728	—
580	7326	—	—	—	—	—	10906	—	29
37	149	—	—	—	—	—	225	99	—
—	—	—	—	—	74	—	198	—	169
43	—	—	—	—	329	—	784	—	533
72	—	—	39	—	—	—	734	—	14
71	—	—	144	—	—	—	1769	—	1078
369	—	—	408	—	—	—	7255	—	1590
161	10152	62	—	—	—	—	24800	2978	—
376	102732	—	160	—	—	—	118324	13076	—
—	—	—	26	—	—	—	194	—	223
916	39	—	420	—	5	—	18178	—	5057
—	—	150	—	—	—	1160	1310	390	—
7	1	1	1	—	—	8	23	—	37
—	2007	100	—	—	—	50	2157	396	—
—	—	9	—	—	—	311	320	67	—
26	60	3100	—	—	3	—	3191	254	—
—	2	—	—	—	—	1381	1383	126	—
—	—	4	7	—	—	57	68	7	—
316	2	2212	30	—	—	468	3052	838	—
—	—	11880	—	—	—	75510	87390	—	1242
	6	—	—	—	—	12	18	—	23

I. C. BRANDES



Thoenert del. sc. Lipsiae

Pommersches Archiv

der

Wissenschaften und des Geschmaks.

Eine Vierteljahrsschrift.

Zweites Stük. 1785.

Mit Kupfern und Musikalien.

Auf Kosten der Herausgeber.

In Kommission

bei Johann Siegismund Kaffke in Stettin.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Pommersches Archiv.

No. II. 1785.

I.
Hulda's und Holdy's Bundeslied.
Am Hochzeitstage seiner einzigen Schwester
von
L. Th. Kosegarten

Holdy.

Hulda, fühlst du auch dis Beben,
Dieses Ahnden, dieses Streben,
Dieses Schauern, Schlag auf Schlag
Täuscht mich nur erträumte Wonne?
Oder röthet uns die Sonne
Wahrlich heut den Bundestag?

Hulda.

Ja, mein Jüngling, unser Sehnen,
Unser Harren, unsre Thränen
Sind dem hohen Lohne nah!
Jüngling, Jüngling, ach! der lange
Hergesehnte, heis und bange
Hergeweinte Tag ist da!

Holdy.

O wie mir die Seele zittert!
O wie mir mein Busen schüttert!
Werde leiser, Sturm der Lust!

Hulda.

Herz, ach Herz, fleus aus in Thränen!
Dieses Schlagen, dieses Dehnen
Sprengt mir sonst die wunde Brust!

Holdy.

Du in deinem Brautgeschmeide,
Deinem hochzeitlichen Kleide,
Sey mir tausendmal gegrüst!

Hulda.

Du in deinen Feuerblikken,
Deinem Bräutigamsentzükken,
Theurer, sey mir heisgegrüst!

Holdy.

Hulda, Hulda, o du Eine,
Meine Süsse, meine Reine,
Bist du wahrlich ewig mein?

Hulda.

Ja, mein Jüngling, mein Erwählter,
Mein Verlobter, mein Vermählter,
Ewig bin ich, ewig dein!

Holdy.

Komm in meinen Arm, Geliebte,
Laß mich dir ins stillgetrübte
Dunkelbraune Auge sehn!
Laß der Liebe heilgen Odem,
Warm und lieb, wie Mayenodem,
Warm und düftig mich umwehn!

Laß mich, dir ins Antliz blikkend,
Innig an mein Herz dich drükkend
Meiner schönen Wahl mich freun!
Laß uns Hand in Hand geschlossen,
Laß uns Herz in Herz ergossen,
Unsern Schwur noch eins erneun!

Hulda.

Holdy, Holdy, mein Erwählter,
Mein vor Gott und Welt Vermählter,
Warum unsern Schwur erneun?
Darf es, daß ich dir gebohren,
Daß mein Herz dich auserkohren,
Darf es Schwur, mein Herz sey dein?

Himmel wird durch Sturm geheitert.
Gold durch Feuers Glut geläutert.
Liebe wird durch Weh bewährt!
Holdy, Holdy, unsre Liebe
Ward durch Stunden hell und trübe,
Ward durch Leiden längst bewährt!

Denk zurük an jene Stunden,
Wo ich, ach! zuerst empfunden,
Daß ich dir gebohren sey.
Denk an jedes süsse Bangen,
Jedes heimliche Verlangen,
Jede dunkle Träumerey!

Denk an jedes stille Beben,
Jedes Ahnden, jedes Streben,
Jedes hohe Wangenglühn,
Jedes volle Seelenblikken,
Jedes leise Händedrükken,
Jedes Bleiben, jedes Fliehn!

Denk, ach! wie ich wonnetrunken,
Hin in deinen Arm gesunken,
Ringend zwischen Wonn' und Weh,
Unter deinen heissen Küssen,
Unter milden Thränengüssen,
Dir mein Lieben stammelte!

Denk an all die bangen Tage,
Die ich in verschwiegner Klage
Fern von dir, um dich, durchrang!
Denk an all die öden Nächte,
Wo mein Haupt auf meine Rechte
Thränenmüde niedersank!

O mein Jüngling, mein Erwählter,
Mein Verlobter, mein Vermählter,
Darf es Schwur, mein Herz sey dein?

Holdy.

Nein, du Treue, nein, du eine,
Meine Süsse, meine Reine,
Nein, dein Herz ist wahrlich mein!

O wie will ich dir am Arme,
Troz des Lebens Müh' und Harme,
Fröhlich durch mein Leben gehn!
O wie will ich dir zur Seiten
Muthig kämpfen, muthig streiten,
Muthig tragen Wonn' und Weh'.

Hulda.

Mit dir jauchzen, mit dir klagen,
Mit dir dulden, mit dir tragen
Will ich Lebenslust und Harm!
Von dir wanken, von dir lassen
Will ich nimmer, will erblassen,
Theurer, dir im treuen Arm!

Holdy.

Holdy.

Mit dir will ich, sanft und stille,
In des Grabes kühle Hülle
Senken meinen Staub hinab!
Schlummern will ich sonder Klage,
Schlummern bis zum jüngsten Tage
Dir zur Seiten, Grab an Grab!

Wenn der jüngste Tag drommetet,
Wenn das ewge Licht sich röthet,
Will ich mit dir auferstehn.
Will, vom Kelch der Seligkeiten
Trunken, Theure, dir zur Seiten
Durch die Thale Edens gehn!

Hulda.

O mein Jüngling mein Erwählter,
Mein Verlobter, mein Vermählter,
Ewig bin ich, ewig dein!

Holdy.

O Geliebte, o du Eine,
Meine Süsse, meine Reine,
Ewig bist du, ewig mein!

Beyde.

Bund der Liebe, Bund der Weihe,
Bund der heilgen Ehetreue,
Blüh' in Frieden, keusch und rein!
Väter, Mütter, Schwestern, Brüder,
Engel, Himmel, schaut hernieder,
Segnet unser Bündnis ein!

2.
Erlaubt das natürliche Gesez: Vervollkomne deinen Zustand! eine gewisse Unzufriedenheit?

Wir wollen, wünschen, verlangen, wir hoffen alles dasjenige, was wir uns als ein Gut vorstellen. Ehe wir es erlangen ist unsre Seel' in einer beständigen Unruhe, unser Zustand gefällt uns nicht ganz. Die Leere macht uns unwillig. Wir besizzen das nicht, was wir gerne haben wolten, oder es drükt uns dagegen ein Uebel; wir sind daher mißvergnügt, unsre Lage ist mangelhaft, wir sind unzufrieden. So bald wir nun das würklich erlangt haben, worauf unser Bestreben gerichtet war, so bald entsteht in uns ein Vergnügen, wir werden zufrieden. Die Zufriedenheit ist also das Vergnügen, was wir über den würklichen Besiz eines gewünschten Guts empfinden, und die Unzufriedenheit besteht dagegen in dem Mißvergnügen über ein abwesendes Gut oder gegenwärtiges Uebel.

Je mehr wir also den Mangel an Gütern einsehen, desto weniger pflegen wir zufrieden zu seyn, werden desto mehr Kräfte anwenden, uns den Besiz der fehlenden Güter zu verschaffen, werden dadurch nach mehrern Vollkommenheiten streben, den Mangel abzuhelfen suchen. Nun sagt das Grundgesez unsrer Handlungen: mache deinen Zustand immer vollkomner! Soll das geschehen, so muß ich untersuchen, was für Vollkommenheiten mir noch fehlen. Je mehr Lükken ich in der Reihe meiner Vollkommenheiten wahrnehme, desto weniger wird mir mein Zustand gefallen, und desto mehr sehe ich ein, was für Güter und Vollkommenheiten es sind, die mir fehlen.

Es

Es pflegt also ein Verlangen, ein Bestreben zu entstehen, diese Dinge zu erlangen; ehe wir nun solche besizzen und noch den Mangel in seiner ganzen Grösse fühlen, sind wir unzufrieden. Diese Unzufriedenheit, könte man sagen, sei nach dem natürlichen Gesez nothwendig, und trage zur Vervollkommung unsers Zustandes viel bei. Denn wir würden ohne sie nicht in Thätigkeit erhalten, ohne sie unmöglich bemüth seyn, den Umkreis unsrer Güter und Vollkommenheiten zu erweitern; wir würden ohne diese Unzufriedenheit in eine schändliche Trägheit verfallen, jeder Zustand würd' uns gleich seyn, wir würden uns endlich nicht einmal um Güter die uns nahe liegen und die wir mit weniger Mühe erlangen können, recht ernstlich bemühen. —

Es ist wahr: jede Unzufriedenheit entsteht über einen fühlbaren, uns augenscheinlichen Mangel, und wir sind verbunden, diesen Mangel nach allen uns nur möglichen Kräften abzuhelfen; aber dauernd und ununterbrochen muß dieses Mißvergnügen, diese Unzufriedenheit nicht bei uns werden, es muß uns nicht mürrisch, nicht verzweiffelt machen. Uebersteigt die Erlangung des gewünschten Guts unsre Kräfte, so ist sie für uns unmöglich. Wie viele bedaurenswürdige Menschen gerathen in solche Unzufriedenheit! Sie sehen es deutlich genug ein, daß sie das gewünschte Gut, ungeachtet aller angewandten Kräfte, nicht haben erlangen können, und bleiben dennoch mißmuthig und unzufrieden. Diese Unzufriedenheit ist dem natürlichen Gesez gerade entgegen.

Zufriedenheit ist nach dem richtigen Urtheil älterer und neuer Weisen die Mutter der wahren Ruhe, ist nach dem Sinn des freien Epicurismus, das höchste Gut, ist eine wahre Vollkommenheit. Unzufriedenheit ist daher eine der grösten Unvollkommenheiten. Da nun das natürliche Gesez uns zur Vermehrung unsrer wahren Vollkommenheit verbindet, so kan es uns die Unzufriedenheit nicht zu gut halten, sondern es

liegt darin auch die Verbindlichkeit: **suche alle Unzufriedenheit von dir zu verbannen!** — Gröstentheils entsteht die Unzufriedenheit aus falschen Begriffen von den Gütern, von den wahren und nothwendigen Bedürfnissen und von den Uebeln. Viele glauben, es fehl' ihrem Zustande noch viel, da der Mangel doch an sich nur gering ist, oder da sie doch so viel haben, als ihnen nöthig ist; ja sie empfinden oft einen unwiderstehlichen Hang zu einer Sache, die sie für ein Gut erkennen, die aber doch, wenn sie sie auch besässen, nichts mehr zu ihren weitern Vollkommenheiten beitragen würde, oder die wohl gar ein Uebel seyn könte. Viele sehen kaum ein Verlangen befriedigt, so steigt schon ein neuer Wunsch in ihnen auf; kan er nicht gleich oder wohl gar niemals erfüllt werden, so gerathen sie in mürrische Unzufriedenheit mit sich selbst, mit ihrem Zustande und — mit der göttlichen Vorsehung. Alle diese Menschen bestreben sich auf eine thörichte Weise nach Vollkommenheit und handeln dem Gesezze der Natur zuwider. Dieses Gesez befiehlt uns, unsre Vollkommenheiten, so viel möglich, zu suchen, zu vermehren, aber auch mit Vernunft, mit Klugheit, ja mit Weisheit zu suchen und zu vermehren, nichts anders zu verlangen, als was nach vorgängiger richtiger Prüfung uns glüklicher machen würde, und dessen Erlangung nach dem Maaß unsrer Kräfte und dem Verhältnis unsrer Lage und Umstände möglich ist. Was für uns kein wahres Gut ist, und was, wär's auch ein solches, wir doch mit gewissenhafter Anwendung unsrer Kräfte nicht erreichen können, das sollen wir nicht begehren, dessen Mangel soll uns nicht in Unruhe sezzen, kurz! das Maaß unsrer Kräfte solten wir nicht zu überschreiten suchen. Handelten wir nun diesen Regeln entgegen, so würden wir uns dadurch unvollkommen machen, indem wir nach Vollkommenheiten strebten. Da die Zufriedenheit unsern innern Zustand besonders glüklich macht, so liegt auch in dem natürlichen Gesezze der Vervollkomnung schon die Verbindlichkeit, uns ein zufriednes Gemüth zu verschaffen. Wie können wir aber dieser Pflicht ein Genüge leisten, wenn wir die Un-

zu-

zufriedenheit als einen Sporn zu mehrerer Vollkommenheit ansehen?

Das menschliche Herz hat von je her eine besondre Anlage zur Ungenügsamkeit gehabt. Daher die Klagen ältrer und neuerer Zeiten über schlechte Umstände, geringen Erwerb und Mangel; daher Neid, Mißgunst, Eigennuz; daher Unmässigkeit, Geiz, Niederträchtigkeit, verbotene Kunstgriffe! Aus der irrigen Einsicht des Gesezzes der Natur halten sich diese unglüklichen Leute alle dergleichen Leidenschaften zu gut, weil sie blos zu ihrer wahren Vervollkomnung abzwekken sollen. Aber es ist, wie ich schon vorher gezeigt, unmöglich, daß sie auf die Art würklich zufrieden werden können.

Die vernünftige und überdachte Befolgung des Gesezzes: mache dich immer vollkomner! wird dich zur wahren Zufriedenheit leiten, wird alle Ungenügsamkeit aus deinem Herzen verjagen,

1) **wenn du deinen Verstand, deinen Willen besserst.** Hast du dir richtige Kentnisse von den Dingen der Welt, von allen Ereignissen, von Schein und Wahrheit erworben, so wird dein Wille eine bessere Richtung bekommen. Ist dieses, so werden die Begierden weniger zügellos werden; je weniger jemand verlangt, desto mehr ist er vor Unzufriedenheit gesichert;

2) **wenn du dann deinen Mangel recht prüfst und ob, das, was du so ängstlich wünschest, die Leere ausfüllen und dich zufrieden machen kan?** Oft glauben wir, es fehl' uns an unserm Wohlstande noch viel, oder wenn wir dies und jenes hätten, so würden wir ganz glüklich seyn. Wir harren ängstlich darnach; wird es uns nicht zu theil, so sind wir unzufrieden und untröstlich. Durch die Befolgung dieser Regel wird man oft einsehen, daß uns nichts fehlt, und

daß

daß dasjenige, dessen Mangel uns so unzufrieden macht, des Harrens und Bestrebens nicht werth ist;

3) wenn du dich gewöhnst, immer weniger zu bedürfen; Ueberfluß gebiert nicht selten Unmässigkeit, und dem Reichsten fehlt oft Zufriedenheit. Man sagt daher auch schon im gemeinen Leben: je mehr jemand hat, desto mehr will er haben! — Es war ein Hauptsaz der Sokratischen Moral: je weniger jemand bedarf, desto mehr macht er sich der Gottheit ähnlich; denn es werden ihn weniger Begierden beunruhigen, sein Verlangen wird sehr begränzt, er wird zufrieden seyn. Aber gewöhnlich sind die menschlichen Begierden zügellos und unersätlich. Der Luxus ist daher ein beständiger Stöhrer der Ruhe, der Zufriedenheit; er lehrt uns immer mehr Bedürfnisse, als wir eigentlich nöthig haben, und wie kan dabei die Kunst zu entbehren Anhänger finden? —

4) wenn du das, was du hast, recht schäzzen lernst; die mehrste Unzufriedenheit entspringt aus der Unterlassung dieser Regel. Gewöhnlich betrachten und schäzzen wir dasjenige, was wir nicht haben, mehr, als was wir würklich besizzen. Wir wissen oft nicht einmal, daß wir was haben; vielleicht hat uns der lange Besiz desselben schon gleichgültig dagegen gemacht; das Fremde aber, was wir nicht haben, fällt uns mehr ins Auge, die Erlangung desselben macht uns Sorg' und Mühe. Wir könten bei demjenigen, was wir besizzen, wenn wir es recht zu nuzzen und zu schäzzen wüsten, oft völlig zufrieden seyn. Hieraus würde Zufriedenheit mit unserm Zustande entstehen, und dieselbe noch dadurch vergrössert werden,

5) wenn du, indem du deshalb unzufrieden bist, weil andre Menschen etwas besizzen, was du gern haben mögtest, eine genaue Vergleichung deines Zustandes mit dem ihrigen anstellst. Es wird sich bei dieser Vergleichung finden, daß der andre oft etwas hat, was bei uns nicht ist;

in-

indessen werden wir auch bei uns etwas antreffen, was hingegen der andre nicht hat. Da wird es sich denn oft ergeben, daß wir, fals wir mit dem Gute des andern tauschen solten, dabei verlieren würden. Ja! wir werden dadurch oft überzeugt werden, daß der andre etwas hat, weshalb wir seinen ganzen Zustand nicht verlangen würden. Durch diese Vergleichung würde man sich von den Vorzügen seines eignen Zustandes vor dem andern am sichersten und augenscheinlichsten überzeugen können. Die ganze Zufriedenheit wird ferner dadurch unterhalten und befördert werden:

6) **Wenn du mit dir gewissenhaft handelst, und alle deine Kräfte zu deiner Vervollkomnung anwendest;** hieraus entsteht die **Zufriedenheit mit uns selbst.** Wir sind schuld an unsrer Unzufriedenheit, wo wir nicht thätig, nicht aufmerksam genug waren, wo uns noch etwas unversucht blieb, wo wir die Gelegenheit zu unserer Verbesserung entweder gar nicht, oder doch nicht genug nuzten. Wenn wir uns nun in unserm Gewissen überzeugt halten können, daß wir unser möglichstes treulich gethan, so liegt darin, wenn wir durch dieses Bestreben unsre Absicht erreicht haben, schon die Vorstellung einer Vollkommenheit; auch wenn unser Zwek uns troz aller Bemühung verunglükt, so sind wir uns doch der Vollkommenheit bewust, daß wir unsre Kräfte nicht ungenuzt gelassen, und das erregt schon in uns eine Gemüthsruhe, mithin eine Zufriedenheit. Denn wir finden zwischen unsern wirklichen Handlungen und unserm natürlichen Hange zur Vollkommenheit eine Grösse, ja die möglichste Uebereinstimmung. Dies vermehrt die Ruhe des Gewissens, dies vermehrt unsre Zufriedenheit. Endlich wird deine Zufriedenheit unzerstörbar:

7) **wenn du in allen deinen Begebenheiten die in der göttlichen Regierung ihren Grund haben, Gottes Weisheit und Güte erwägst und seine Verfügungen als die besten erkennst.** — Gott hat das Maaß der Kräfte des

Men-

Menschen mit seiner möglichsten Glükseeligkeit in Verhältniß gesezt, das ist: er hat ihm Kräfte gegeben, die, wenn sie gewissenhaft und zwekmässig angewandt werden, seinen Zustand so gut als möglich machen können. Was diese Kräfte übersteigt, steht nicht in unsrer Macht. Gott selbst fordert über unser Vermögen nichts. Er hat nur gerade so viel Möglichkeiten in unsern Wirkungskreis gelegt, als durch unsre Kräfte einst würklich werden können. Wenn ich nun in meinem Gewissen vollkommen überzeugt bin, daß ich, so viel ich nur konte, zur Beförderung meiner Glükseligkeit beigetragen, und demungeachtet doch nichts mehr erreichen kan, so wird die Betrachtung der göttlichen Weisheit und Güte mich in diesem Fall allein ruhig und zufrieden machen können. Vermöge der göttlichen Absicht ist ein Mensch, der seine Kräfte zur Beobachtung seiner Pflichten gewissenhaft anwendet, in seinem Zustande so glüklich, als er es irgend nur seyn kan; ja es ist unmöglich, daß er unter eben den Umständen und Bedingungen einen bessern Zustand erlangen kan. Die Weisheit des Schöpfers lehrt mich, daß alles in der Welt auch für mich das Beste ist, und seine Güte ist ein sichrer Beweiß, daß jede Kreatur, und also auch ich so glüklich als möglich bin: (jedoch immer unter der Bedingung verstanden, wenn ich meine Kräfte zu meiner möglichsten Vervollkomnung anwende; denn sonst würde der Unthätige seine Trägheit mit der weisen Anordnung Gottes und seiner Güte auch entschuldigen wollen.) So bald ich das weiß, daß mich Gott, wenn ichs auch noch zur Zeit nicht bin, doch so glüklich als möglich machen wolle und werde, so muß ich, wenn ich jezt auch noch Mangel an erwünschten Gütern fühle, doch ruhig und zufrieden seyn. Diese Betrachtung gebiert in mir ein unumstößliches Vertrauen auf die göttliche Vorsorge und das giebt **Zufriedenheit mit Gott.** Nun werden wir nicht wider ihn murren, nichts seiner Allmacht, die wir uns oft so verkehrt vorstellen, widersprechendes verlangen, sondern werden völlig überzeugt seyn, daß uns Gott dasjenige, was zur Beförderung unsrer wahren Glükseeligkeit beiträgt, nicht nur geben

geben könne und wolle, sondern auch uns zu theil werden lasse.

Diese Säzze, die ich hier nach einander angeführt habe, liegen alle in der vielumfassenden Regel: mache deinen Zustand vollkommen, das ist, erfülle deine Pflichten, schaffe dir Beruhigung, Glükseeligkeit und — du hast Zufriedenheit.

Hahn.

3.
Du und Sie. An Laura.

Ich will diese Blätter auf Ihren Nachttisch legen, Laura; sehen Sie sie als das einzige Vermächtniß eines verlornen Freundes an. — Ich sollte nicht schreiben: eines verlornen Freundes — das Wort ist zu schnell meiner Feder entschlüpft. — Sie haben mich noch nicht verloren, aber Sie wollen es gern.

Ich bitte Sie, wikkeln Sie keine Schönpflästerchen, keinen Biesam, und keine wohlriechende Pomad' in diesem Papier; wann Sie es des Aufbehaltens nicht mehr werth achten, so troknen Sie wenigstens ein Feldblümchen darinnen auf. —

Ich hab' Ihnen keine strenge Sittenlehre, keine ernsthafte Warnungen schreiben mögen. — Wozu nüzt der Plunder, meint Ihre Freundinn Sophie, und sie hat gewiß recht; sie wählt stets den geschmakvollsten Anzug. — Warum soll ich Ihnen die edle Zeit rauben? alles dies liegt weit unter der Sphär' Ihrer Zofe und Sie müssen Romane lesen. — Ich will Sie nur einen Augenblik an eine glükliche Vergangenheit erinnern, und Ihnen zeigen, was Sie izt sind.

Es war eine Zeit, Laura, da gab es ein Mädchen, das kante den Werth der Natur und die Freuden der Unschuld.

Die Morgensonne des Frühlings begrüßte ihr Gebet, und spät, wann der silberne Mond die Fluren beschien, sang sie ein Danklied in die Lieder der Nachtigallen.

Wie die reine Unschuld, bekleidete sie ein leichtes weisses Leinengewand. Kunstlos floß ihr Haar in braunen Lokken den weissen Nakken nieder, und erhob den Schnee ihres wallenden Busens, den nur eine Feldrose zierte. Ich habe dies Haar oft in Flechten geschlungen, ich hab' es oft mit einem bescheidnen Veilchen oder mit einem Kranz blauer Kornblumen geschmükt. — Laura, dies waren glükliche Zeiten! — Ein leichter Strohhuth war ihr größter Puz und ein flatterndes Band ihr ganzer Reichthum. — Gesundheit und Ruhe färbten ihre blühenden Wangen und lachten aus ihren blauen Augen. Ihre Schminke war das kühle Wasser einer plätschernden Quelle, sein Silber ihr Spiegel, seine Vergißmeinnicht ihre Juwelen, und ihr Nachttisch eine Rasenbank.

Kaum graute der Morgen, so eilt' ich zu ihrer Thür' und wekte sie durch ein Morgenlied. Sie erwachte, wenig Augenblikke verlangte ihr Schäferpuz, wir eilten zum Morgenbrod. — O wie köstlich schmekte diese Milch und dies nahrhafte Brod! —

Arbeit und Fleiß riefen den ämsigen Landmann ins Feld, riefen meine Freundinn in ihren Garten. Ich grub, sie hakte, sie pflanzte Blumen, ich gähtete Unkraut aus. Sie eilte zur Bleiche, ich trug ihr mit liebevoller Eilfertigkeit Wasser zu, und fühlte nicht die schwere Last und die Glut der brennenden Sonne.

Der Mittag erschien, wir eilten zu Tische; Bewußtsein erfüllter Pflichten und Geschäfte würzten unsre leichte Kost mit Zufriedenheit. Unsre Milch, unsre Früchte waren köstliche Speisen.

Neue Arbeit verscheuchte die Langeweile, die so oft den stolzen Städter plagt, und stets übereilte uns zu früh der kühlere Abend.

Alles versamlete sich izt unter dem langen Schatten einer duftenden Linde. Meine Freundin und ich' fehlten hier nimmer. Unschuldige Spiele verkürzten die Zeit oder ein kunstloser Tanz nach dem Schall einer ländlichen Schallmei.

Wir kanten nicht die verfeinerten Sitten der Stadt, ihre Thorheiten und ihre Modelaster. Kein Neid, keine Eifersucht, und keine Goldgier hatten unsere Herzen verdorben und für den reinen Eindruk der himmlischen Natur gefühllos gemacht.

Wir hatten keine Geheimnisse; unser Herz las man in unserm Aug', es schwebte auf unsrer Zunge. — Wir liebten uns zärtlich, wir wagten es dreist zu gestehen, denn diese Liebe war — keine Sünde.

Ich nante das Mädgen mit einem vertraulichen Du, und meine Freundinn erwiederte diese Vertraulichkeit —

Was seh' ich! — Laura jähnt? — Gut, ich schweige, und sage nichts mehr, als: dies Mädchen warst — Du.

* * *

Aber es kam eine andre Zeit. Das gute Landmädgen verließ ihre stillen Fluren und eilte in das Geräusch der grossen Welt.

Ich sagt' ihr ein bitteres Lebewohl! und rief ihr mit thränenden Auge zu:

„O bleib der Natur getreu!

Sie winkte mir ein Ja mit der blühenden Rose, die ich ihr zum Andenken gegeben und verschwand meinen Blikken.

Ich

Ich kam in die Stadt. — Wie war hier alles so verändert! — Ich eilte zu meiner holden Freundinn, ich wollte sie sprechen.

Es war schon hoch am Tage; ich hatte eine lange Reise zu Fusse gemacht, mein Haar und meine Füsse waren bestäubt.

Eine magre, sieche Dirne schnarchte mich an und fragte: was ich wolte? —

Ich will meine Freundinn sprechen? — sagt' ich und sah ihr starr ins Gesicht.

Seine Freundinn? brummelte sie für sich. — „Die Mademoiselle schläft noch, sie ist erst heute früh vom Ball zurük gekommen."

Ball! seufzt' ich: ach, es war gewiß kein Tanz unter einem Lindenbaum nach dem Schall einer ländlichen Schallmei.

Ich hörte klingeln, ich hörte meiner Freundinn Stimme Lisette! rufen.

Ach, meine Mamsell! — rief die Zofe, und drinnen hört' ich von neuen:

Lisette, meine Chokolate!

Ach seufzt' ich von neuen, auch keine Milch mehr zum Morgenbrod.

Soll ich Sie melden?

Ich stammelte ein furchtsames Ja, als hätte mir böses geahndet.

Die Dirne gieng. Ich stand wie ein Betkler und wartete draussen; nach einem Weilchen öfnete sich die Thür' und ich sollte hereintreten.

 Ich

Ich gehorchte mit wankendem Knie. — Himmel, welch ein Anblik! — Ich rief ein Ach! —

Seyn Sie willkommen, Herr —

Mir erstarben die Wort' auf den Lippen.

Verzeihen Sie — ich bin noch etwas fatiguirt vom gestrigen Tanz. — Mit Ihrer Erlaubniß, ich werde meine Toilette machen. — Lisette, gieb dem Herrn eine Tasse Chokolate! —

Ich hatte Zeit gehabt mich zu erholen; ich unterdrükte mein verabschiedetes Du, und gab ihr zur Antwort:

Mademoiselle! Sie werden noch wissen. — Ich esse Milch! —

Sie zukte die Achseln und Lisette konte sich kaum des Lachens erwehren.

Nun erschien der Friseur. — Mit unanständiger Kekheit erzählt' er eine Menge Geschichten aus der scandolösen Chronik der Stadt. — Beifall und Lächeln belohnten seinen plumpen Wiz und seine Märchen.

Er entfaltete nun ihre Haare. — Ach, es waren nicht mehr jene kunstlosen Lokken der Natur, jenes geflochtne Haar, das ein Veilchen schmükte. Ich kante seine Farbe nicht mehr, mit solcher Menge weissen und gelben Puders war es bestreut, mit so vielen verschiedenen Pomaden getränkt. Es duftete schon von weiten Ambra und wohlriechendes Wasser, und machte Schnupfen und Kopfweh.

Die Zofe vollendete das Werk des Friseurs. Ein Busch italienischer Blumen verdrängte hier den vergeßnen Kornblumenkranz; ausländische Federn, Perlen und Steine und Flor und Band wurden hier ins Haar geflochten; man sah einen halben Galanterieladen.

Ich

Ich saß stumm und wagte kaum Luft zu schöpfen.

So sprachlos? — Sie werden Langeweile haben?

Ich wußte nicht, was ich ihr antworten sollte.

Dort ist meine kleine Bibliothek! — Sie zeigte nach einem Schränkchen, und den Augenblik stand ich davor.

Es waren nichts, wie Romane und Verschen.

Sie werden wohl nicht viel Trost darin finden, sagte sie spöttisch —

Ich bitt' um Verzeihung. — Hier ist eben ein Buch, das auf jeder Damentoillette liegen sollte.

Und das wäre?

Pomona!

Ach, scherzen Sie nicht! — Das ist zum einschlafen. Nichts als Moral — aber ich hab's geschenkt bekommen.

Wie, es mißfällt Ihnen?

Von ganzem Herzen! —

Ich wandte mich um. — Eine neue Erscheinung sezte mich in Schrekken und Staunen. Meine Freundinn hielt ein Schminkdöschen in der Hand und malte frische Lilien und Rosen auf ihre Wangen.

Eben stürzte ein Heer von jungen Stuzzern und Gekken in das Zimmer. — Von allen Seiten erschalten nun Zweideutigkeiten und fade Galanterien. — Ein Beifall lächeln belohnte ihre süsse Schmeicheleien, ein schalkhaft sein sollendes Drohen mit der Hand bestrafte ihre Unverschämtheiten.

Hier erhielt sie ein Blumenbouquet, dort ein Billet zur Komödie, und dort wurde sie zu einem Konzert eingeladen. Morgen war ein Piknik, über Morgen bat man sie zu einer Lustpartie über Land, und den darauf folgenden Tag zu einem Souper im Park.

Alle diese junge Herrn sezten ihren größten Werth in gestikte Westen, grosse Schuhschnallen, zwei Uhren und lautes Breloqengeläut.

Voll Erstaunen und wenigstens Edelleute in ihnen vermuthend, fragt' ich heimlich Lisetten: wer sind diese Herren? —

Es waren Kaufdiener und junge unerzogne Bursche, die noch unter der Zucht ihrer Eltern und Vormünder standen. Sie hatten sich aus ihren Komtoiren oder Läden herausgestohlen, oder sie waren heut dem Unterricht ihrer Lehrer entschlüpft.

Müde der ewigen Albernheiten und Ungezogenheiten dieser grossen Kinder, die man hier für Lebensart gelten ließ, müd' ihrer ungesitteten Zudringlichkeiten, die man hier anständige Freimüthigkeit hieß, schlich ich mich leis' aus den Zimmern, mit dem festen Entschuß, nie wieder die Schwelle meiner metamorphosirten Freundinn zu betreten.

Welch eine Verwandlung! — Der Morgen, der sonst meine Freundin wach und heiter gefunden, findet sie izt in den tiefsten Schlaf versunken. Die Freuden der Natur und Unschuld sind vertauscht worden mit Ekel und Ueberdruß. Italienische Blumen und Galanterien haben die Veilchen und Rosen des Feldes verdrängt. Die Kunst erschaft izt die gezwungnen Lokken, die einst ungezwungen auf die Schultern herniederrollten. Den Strohhut verbannte eine Coeffure au balon volant, das weisse Schäfergewand eine Chemise und eine centure de Venus. Karmin ersezt die Röthe der Gesundheit und ein goldenes Herz oder Kreuz ein himmelblaues Vergißmeinnicht.

Die

Die einfachen Speisen der Hirten sind vertauscht worden mit dem schleichenden Gift fremder Weltgegenden. China's Thee, Kaffe aus der Levante, Englands Punsch und eine ungeheure Anzahl französischer Konfitüren, verderben die Gesundheit und bleichen die Röthe der Wangen.

Rauschende Vergnügungen wechseln mit Vergnügungen ab, aber es giebt keine Zeit mehr zu ernsten Geschäften. Der Tag wird in Nacht verwandelt, die Nacht in Tag. Karten und Würfel haben die unschuldigen Spiele verdrängt, der Leib und Seele vergiftende Walzer den Schäferreihen.

Neid, Eitelkeit, Eroberungssucht, Modezwang und Gewinnsucht haben Fried' und Ruh aus dem Busen der Jugend verscheucht. Tugend ist in Empfindelei ausgeartet, und Lieb' — ist Schwachheit oder Sünde geworden.

Alles hat sich hier in Trauer verwandelt. — Welch ein schwarzes Bild, und, o Laura, dies Mädchen sind — Sie! —

K. M.

4.
An meinen Freund, da ich ihn krank fand.
1782.

Dich, dem fern mein Auge
oft der Freundschaft und der bangen
Trennung Zähre weint,
wünscht' ich wiederzusehn

Und an meinen Busen
brüderlich zu drükken, Tage
reiner Seeligkeit
zu geniessen bei Dir.

Aber da — empörte
sich ein Feind in Deinen Adern,
und verderbend traf
Dich sein rauschender Pfeil!

Todtenbleich, entstelten
Lenzen gleich, erlagst Du seinem
Pfeil, noch kaum so stark,
schwach und leise zu athmen.

Wehmuth auf erbleichten
Wangen, stand sie bei Dir, deine
Gattin, blikte hin,
küste die kältere Stirne,

Bebt

Bebt und fleht', vermogte
nicht zu weinen, hing, ein Bild des
Leidens, über Dir,
seufzte schweigend im Blik

Deiner frühen Jugend!
Freund, ich hüllte meine Blikke
in Verzweiflung ein,
blutend klopfte mein Herz.

Sieh! — So lag die Liebe
und die Freundschaft bang' und traurig
neben Dir — und weint'
tief im Busen um Dich! —

Aber, der Dich, höher
als die Wolken, sah, erhörte
deiner Freunde Schmerz
— und ihr stummes Gebet,

Zählte jeden Tropfen
Schweiß, der Dir von deiner bleichen,
kalten Stirne rann,
jeden Seufzer der Brust.

Er gebot dem Engel
über Dir, zu schöpfen aus der
nie getrübten Quelle
Edens Stärkung für dich!

Und der Engel schöpfte — —
träufte sie auf Deine bleiche,
kalte Stirne hin —
und Du schlummertest sanft. —

Freuden, die die Sprache
auszudrükken nie vermogte,
überströmen meine
zärtlich liebende Brust;

Weil der Engel Stärkung
Dir geschöpft und Dich den Deinen,
deren Auge um Dich
weinte, wiedergeschenkt! —

Hahn.

5.
Ueber die Formeln unserer Komplimente.

Der Himmel ist mein Zeuge, in welche Verlegenheit mich oft die Komplimente sezzen, um welche sich unsere Konversazionen drehen, wie das Rad um seine Axe, und wie ich dann so schamroth da stehe, wenn ein Mensch, mit dem ich in keiner Verbindung stehe, als daß ich mit ihm — von einem Kälberbraten gegessen habe, mich küßt, sich so sehr freut, mich kennen gelernt zu haben, sich ganz gehorsamst empfiehlt, und wenn er meinem Nachbar eben dies versichert, mich schon vergessen hat! Gebt acht; ob je eine Freundschaft mit dem armseligen Gemeinpläzchen: **ich bitte mir die Ehre Ihrer Freundschaft aus**, mit der armseligen Antwort: **ich bitte gleichfalls darum** — versichert — nein, frostige öde Seelen! ob sie jemals so geknüpft sei? Ein Händedruk, ein einziger Blik, wie beredt! und ein langer langer Sermon von **angenehmer Gegenwart und beständigem Wohlergehen**, wie leer! leer wie die ehrfurchtvollen Addressen des englischen Parlements und Seiner Majestät Danksagung dafür.

Bescheiden, unterhaltend, mit Gefälligkeit zuvorkommend seyn, ist das liebenswürdigste Seyn, was ein Mensch seyn kann: Komplimente schneiden? O! das können auch Leute, die vom Morgen bis zum Abend den Universalgrobian spielen.

Doch, von dieser Seit' ist schon genug über das Komplimentiren geschrien und geschrieben worden: Es wäre Zeit über das Geschmaklose, so nah' an Unsinn grenzende unserer gewöhnlichen **Formeln** auch ein Wörtchen zu verliehren.

Welch

Welch' ein Jammer, die armen Wichte zu sehen, deren ganze Artigkeit in den engen Kreis weniger ohne Sinn und Verstand auswendig gelernter Formelchen eingeschlossen ist, bei denen sie so wenig denken, als die Kinder beim Tischgebet! Die auf jede Höflichkeit, eben nicht in dem alltäglichen schleppenden Tone vorgebracht, nichts zu erwidern wissen; als O ich bitte gehorsamst!

Noch von keinem Schwäzzer, als von der buntschekkigten Aelster, oder von dem lächerlichen Gukguk umgaukelt, nur vom Schatten traulicher Erlen umdämmert, jezt in eine Gesellschaft versezt, wo guter Ton und ächter Geschmak herrschen, wird der mit all' den tausend Thorheiten das Städters unbekante Landmann weit erträglicher seyn, nie so sehr in Verlegenheit gerathen, als so eine aus albernen Komplimenten zusammen geknetete Pajode.

Schlimm genug, daß man nicht alles, was Konvenienz uns sprechen heist, im wörtlichen Verstande nehmen darf: aber sich hinstellen und immer ein Formular ohn' alle Variazionen herleiern, wie der Tanzbär seine Polonoise tanzt: wir würden dies äusserst lächerlich finden, wenn wir nicht schon gewohnt wären, die lächerlichsten Dinge mit der grösten Ernsthaftigkeit, als die wichtigsten von der Welt zu behandeln.

In Wahrheit! die Leute würden viel artiger seyn, wenn sie nicht durch das Komplimentiren so unartig geworden wären. Ihr Kommen und Gehen, ihr Essen und Trinken, alles, alles ist auswendig gelerntes Formular.

Wir haben einen allzeitfertigen Briefsteller, haben Herrn Volkmanns Notariatkunst: ich wollte wol, zum allgemeinen Nutzen und Frommen, den Rath geben: daß sich einer hinsezte und einen allzeitfertigen Komplimentarius schriebe, der im gesellschaftlichen Leben eben das wäre, was jene beim Briefwechsel und gerichtlichen Geschäften sind.

Wirk-

Wirklich find' ich zwischen, kund und zu wissen sei hiermit allen denen, so daran gelegen, oder Nota; was für des Herren N.. Hochedeln an Schneiderarbeit verfertigt, und zwischen:

Weil Sie so befohlen haben, hab' ich nicht unterlassen wollen, mich einzustellen. Ich freue mich, daß ich die Ehre habe, Sie noch wohl zu sehen,

nicht den mindesten Unterschied.

Man denke nur die gewöhnliche Formel, womit jede Visit' ihr Ende nimt, wie das Konzert mit einer Synphonie:

Na! ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen. Es ist mir angenehm gewesen, Sie noch wohl zu sehen. Ich wünsche daß Sie sich jederzeit mögen recht wohl befinden, und dank' Ihnen für all' erzeigte Güte, und beklage, daß Sie sich so inkommodirt haben. Besuchen Sie uns doch. Sie besuchen uns ja gar nicht. Ich wünsch' Ihnen nochmals recht wohl zu schlafen. O! inkommodiren Sie sich doch nicht weiter.

Und die Antwort:

Ich empfehl' mich Ihnen gleichfalls ganz gehorsamst und dank Ihnen für geleistete Gesellschaft. Sie werden so gütig seyn und nehmen so vorlieb. O! sagen Sie doch davon nicht. Wir werden nicht unterlassen, uns die Freiheit zu nehmen. Schlafen Sie recht wohl und kommen Sie ja gut nach Hause.

Wie wäßrigt! wie fade! wie abgenuzt! Manche Leute haben es in dem heillosen Komplimenten Wesen zu solcher Fertigkeit gebracht, daß sie schlechterdings keinen neben sich zu Worte kommen lassen. Am ärgsten treiben 's die Herren Geistlichen mit

mit ihren von unzäligen frommen Wünschen strozzenden Komplimenten. Sie segnen damit uns arme Laien zu Boden.

Was für Sachen wünschen sich nicht die Leute zum neuen Jahr! Wenn das all' in Erfüllung gienge, es würd' ein wahres Schlaraffenleben seyn, woran die Welt, noch ehe das Jahr zu Ende wäre, zu Grund und Boden gehen müste. Aber welcher Gratulant denkt bei seinem Lirumlarum an so etwas?

Kann man sich etwas impertinenters vorstellen, als einem durch den Tod seiner Gattin, seines Kindes, tiefgebeugten Mann so eine Alltagskondolenz vorzuleiern, die sich mit dem Allegro schließt:

Der Himmel woll' Ihnen diesen Verlust durch andere erfreuliche Begebenheiten wieder ersezzen.

Warum nicht lieber geradezu gesagt:

Nehmen Sie wieder eine Frau — — wieder ein Kind!

Die Thorheit, Kondolenzen durch Bediente bestellen zu lassen, fängt zur Ehre des gesunden Menschenverstandes an seltner zu werden. Sie wurden mehrentheils so verkehrt und komisch angebracht, daß man sich die Lippen zerbeissen muste, um nicht bei der Leiche seines nächsten Verwandten in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

Ueberhaupt sucht man sich jezzo das Zeremoniel durch die Visitenkarten zu erleichtern. Noch immer eine der besten Erfindungen des Luxus, zehnmal gescheuter, als die ungesalzenen gedrukten Nenjahrwünsche, woran nun Kupferstecher und Buchdrukker ihren Wiz üben, nachdem ein hungriger Dichterschwarm den seinigen längst daran vergeudet hat. Sie sind ein Artikel des Galanteriehandels geworden. Wenn der

Kauf-

Kaufmann während des Jahrmarkts seine Waaren in den Zeitungen feil bietet, dann wird uns auch bekant gemacht: daß beste Neujahrwünsche auf dem Markte zu bekommen, nachdem wegen frischer Austern und Damenschue eine ähnliche Einladung ergangen war.

„Aber wer wird denn auch an so etwas denken!

Sie haben recht, schöne Nachbarin! Wo nichts mehr zu verderben ist, da läst sich auch wenig bessern. —

C.

6. Kur-

6.

Kurze Lebensbeschreibungen einiger berühmten und gelehrten Stolper.

Es ist eine wahre Ehrensäule, welche der verdiente Herr Konsist. R. Brüggemann in seiner so allgemein gerühmten Pommerschen Topographie 1. B. 5. Hauptst. S. 46 f. f. unserm Vaterlande aufgerichtet hat, da er 142 Pommern nahmhaft macht, welche allein in den lezten hundert Jahren sich durch Verdienste so hoch geschwungen, daß sie den Titel von Excellenz im Staate und bey der Armee mit Ruhm verdienet haben. Ich denke daher daß Stolp für sich auch stolz darauf seyn kan, da es drei Männer aus seinem Schosse hervorgebracht, die sich noch über den Rang jener Edlen empor geschwungen, indem sie eine Stelle bekleidet, die vor und nach ihnen Fürsten anzunehmen kein Bedenken getragen, weil sie mit der Regierung und Herrschaft über Land und Leute verknüpfet war.

Jedermann weiß, was vor vierhundert Jahren ein Bischof zu bedeuten hatte, und das Kamminsche Bisthum war gewis eins der vornehmsten; daher wolte ein Kamminscher Bischof sich auch nie dazu verstehen, die Jurisdikzion des Erzbischofs zu Gnesen zu erkennen, sondern der Bischof Conrad hat sich im XIV. Jahrhundert aller Bemühung desselben, eine Superiorität über das Pomm. Bisthum zu behaupten, recht männlich widersezt, worin er auch vom Pabst Johann XXII. geschüzt und der Bischof zu Kammin für ganz unabhängig anerkant worden, ausser daß er den Pabst für sein geistliches Oberhaupt und den Landesherrn als Schuzpatron des Bisthums zu respektiren hatte.

Zu

Zu so erhabener Würde sind nur drei Stolper gelangt, da Kolberg, im Bisthum selbst belegen, nur einen aufzuweisen hat, der hierin seiner Vaterstadt Ehre macht, nehmlich den B. Martin Carith.

Es sei mir erlaubt, in diesem P. A. das Andenken verdienter Stolper, die sich durch Gelehrsamkeit, Vaterlandsliebe und grosse Talente merklich ausgezeichnet haben *), in kurzen

*) Diese Einschränkung habe ich mir nothwendig selbst machen müssen, denn in Stadt und Provinzialgeschichten findet man unter den gelehrten Landes oder Stadtkindern öfters welche, die an dieser Ehre so unschuldig sind, als ein gewisser Stolper, Namens Abraham Jesche. Die Geschichte dieses ihm ertheilten Ranges ist so komisch, daß ich sie hier berühren muß, wie sein Name bis nach Spanien erschollen. Die Gewohnheit vormaliger Zeiten brachte es so mit sich, daß, wenn Gelehrte ein Buch herausgaben, eine Menge guter Freunde zusammen lief, das neugeborne Kind anstaunte und in kleinen vorgesezten Lob- und Ehrengedichtgen gleichsam Gevatterstelle dabey vertrat. Wir werden künftig von einem Stolper, Namens Paul Bolduan, Nachricht ertheilen; dieser Mann hat sich in der Revision der damaligen Litteratur ungemein hervorgethan; als er nun seine Bibliothecam historico theologicam heraus gab, erschien Abraham Jesche mit einer kleinen lateinischen Poesie vor derselben, die er unterzeichnet hatte: *Abrahamus Jeschius* S. S. Theol. Stud. Es ist bekannt, daß die römische Kirche durch ihre Indices libr. proh. der Kezzerei zu steuren sucht; es ist aber auch bekant, daß die Herrn, welche dergleichen Indices anfertigen, gemeinhin in historia litteraria et libraria die ärgsten Ignoranten sind, welche die wenigsten von den Büchern kennen, die sie verbieten; als nun der General-Inquisitor, D. Antonii a Soto major 1667 zu Madrit einen solchen Catalogum expurgatorium herausgab, kam ihm auch Bolduans Bibliothek in die Hände, und unser Jesche, um seiner etlichen Zeilen willen, die ihm sauer genug mögen geworden seyn, ins Kez-

zen Nachrichten, die man von ihnen noch auffinden können, aufzubehalten. Die drei Kamminschen Bischöfe sollen den Anfang machen.

A. Siegfried Bock.

Alle unsre Schriftsteller, die seiner erwähnen, eignen ihm Stolp, als seine Vaterstadt zu; aber von dem Jahr seiner Geburt und von welchen Eltern er herstammt, haben sie nichts bemerket. Die Kenntnisse, welche er sich in allen Theilen der Litteratur, die damals zu wissen nöthig waren, erworben und sein rechtschaffener Charakter müssen wol ohne Zweifel der Bewegungsgrund gewesen seyn, daß der Herzog Erich von Pommern, der damals König dreier Reiche, Dännemark, Norwegen und Schweden war, ihn zu der hohen Würde eines Kanzlers erhob, und ihm die wichtigsten Reichsgeschäfte zu verwalten auftrug.

Die treuen Dienste, welche er diesem Herrn geleistet hatte, bewogen denselben, ihm, zur Belohnung, zwey erledigte Bisthümer, das zu Kammin und das zu Upsal, zugleich anzubieten. Wie würde mancher beide Hände nach beiden ausgestreckt haben, Siegfried aber begnügte sich mit einem, um

Eins

zerregister, und zwar unter einer sehr honorablen Würde; denn so heißt es S. 4: *Abrahamus Jeschius*, Poeta Encomiastes Pauli Bolduani Calvinistae, Germanus, *Superintendens Stolpesins*, Calvinista, vielleicht war der ehrliche Jesche, damals als er den Encomiastes spielte, noch Primaner in unsrer Schule, der Herr Inquisitor aber that ihm die Ehre an, ihn zum Superintendenten zu machen. Wenn man rathen soll, wie er auf diesen Einfall mag gekommen seyn, so muß er die beyden S. S. vor Theol. nicht verstanden haben, und hat also Superintendens Stolpensis daraus gemacht. Eben so viel Unwissenheit verräth es, wenn er ihn und Paul Bolduan einen Kalvinisten nennt, da er lezterm schon kurz vorher die Benennung eines Theologi Lutherani beygelegt hatte.

Eins desto treuer zu verwalten, und wählte 1422 *) Kammin in seinem Vaterlande.

Das Bisthum war aber damals in grosser Verwirrung, und Siegfried kam in die Verlegenheit, etweder wider den Herzog, der doch sein Herr und des Stifts Patron war, zu handeln, oder sich von seiner Geistlichkeit den Vorwurf machen zu lassen, daß er die Rechte des Stifts nicht genugsam vertheidiget und geschüzzet hätte. — Gewis eine bedenkliche Alternative!

Ich muß aber die Sache von Anfang erzälen. H. Bogislav VIII. ward 1386 Bischof, fand aber, daß seine Vorgänger schlechte Wirthe gewesen und viele Stiftsgüter verpfändet hatten. Das Kapitel lag den Herzog an, er möchte sie für sein Geld einlösen und mit dem Stift wieder vereinigen, und aus den Einkünften derselben die Wiedererstattung seines Vorschusses nehmen. Der Herzog ließ sich diesen Vorschlag gefallen und schoß eine bare Summe von 40,000 Gulden her, um dem Stifte das Seinige wieder zu verschaffen. Als er sechs Jahre lang dem Bisthum mit aller Treue vorgestanden, starb sein Bruder Wartislaf VII. 1392 auf der Reise nach Palästina. Die Nothwendigkeit erforderte es, daß er die Vormundschaft über dessen Sohn Erich I. über sich nehmen muste, und da der pommersche Fürstenstand sehr schwach war, entschloß er sich, zu Erhaltung desselben, zu heirathen. Man kan leicht denken daß der heil. Vater über die Heyrath eines Bischofs ziemlich böse geworden; ja so böse ward er, daß er mit

*) Ich weiß wohl, daß unsre Chronikanten den Antritt seiner Bischöflichen Regierung auf 1425 oder 1426 sezzen; allein sie irren darin; denn aus einer Urkunde, darin er 1422 der Stadt Cößlin ihre Privilegien bestätiget, erhellet, daß er damals schon Bischof gewesen; sie ist in der Cößl. Privil. Lade Lit. A. n. 9 im Original befindlich und in meinem Diplomatario Cussalinensi M. S. hat sie n. LXX.

dem damals so gefürchteten Bannstrahl um sich warf. Jezt hielt es der Herzog für klüger, lieber den Bischofsstab niederzulegen, als dem heil. Bonifazius weitern Aerger zu verursachen: weil er aber aus dem Stifte seinen Vorschuß noch nicht wieder erstattet sahe, behielt er die damit eingelöseten Stiftsgüter, Massow, Polnow, Arnhausen, Gülzow und Bubliz im Sequester, bis man ihn würde befriediget haben.

Sein erster Nachfolger auf dem Bischöflichen Stuhl, Johannes von Oppeln *), lies die Sache ruhen, der zweite aber, Nikolaus Buch, machte sie desto reger und foderte die obgenannten Stiftsgüter ohne zugestandene Entschädigung vom Herzoge zurük.

H. Bogislaf aber bestand auf seine Forderung und der Bischof war alsbald bey der Hand, ihn, mit allen dabei üblichen Zeremonien zu exkommuniziren. Was wollte der Herzog machen? damals war die Sache so ernsthaft, als sie jezt lächerlich ist; er appellirte also an den Pabst. Dieser schikte den Johann von Obitz, die Sache beizulegen; kein Theil aber wollte nachgeben und endlich riß dem Herzog die Geduld aus, daß er zu den Waffen grif, in die Stiftsgüter fiel und Körlin nebst den umliegenden Gegenden verwüstete. Dieß hatte sich der Bischof nicht versehen, er lief aus Angst und Verzweifelung davon und begab sich in den preussischen Orden.

Hie-

*) Von diesem Johann von Oppeln (nicht Apulien) besitze ich die oben allegirte Urkunde von 1396, folglich hat er damals noch den Bischöflichen Stuhl bekleidet. Von seinem Nachfolger, Nikol. Buch, habe ich keine ältere Urkunden, als die von 1404 gesehen, darin er dem Magistrat zu Köslin das 1337 erhaltene Ius Patronatus über die St. Georgen Kapelle bestätiget; sie ist in der Kösl. Privil. Lade Lit. D. n. 30 und in meinem Diplomatario Cussal. n. XCV. befindlich. Es ist also Micräl B. III. S. 416 hiernach zu berichtigen.

Hiemit war aber der Streit noch nicht zu Ende. Bischof Magnus, Herzog zu Niedersachsen, welchen man in Buchs Stelle postulirte, sezte ihn mit allem Eifer fort. Joh. Obiz nahm seine Partei, und da er Auditor der päbstlichen Kammer war, so trieb er des Bischofs Sache beym päbstlichen Stuhl so weit, daß der H. Vater in allem Ernst es für Recht hielt und befahl, der Herzog solte unentgeltlich die zurük behaltenen Stiftsgüter herausgeben, ehe aber nicht vom Bann befreiet werden, als bis das geschehen wäre.

Hier war der gute Herzog wieder in sehr grosser Verlegenheit. Das einzige Mittel war noch, sich auf das nächst zu haltende Konzilium zu berufen, und das Mittel ergrif er.

Als nun der Kaiser Sigismund ein Konzilium in Kostniz zu halten ausgeschrieben und befohlen hatte, reisete B. Magnus selbst dahin und erhielt mit leichter Mühe die Bestätigung jener päbstlichen Urthel; ehe sie aber noch publizirt ward, starb der Herzog 1415 und entgieng für seine Person dem Bann; selbiger aber ward nunmehro wider seine Wittwe und seinen Sohn ausgesprochen; diesen kam die Sache so unbedeutend vor, als ungerecht sie war, und sie gaben nichts heraus; daher erfolgte der grosse Bann, *) der aber den Baum noch nicht fällen wolte.

 Im

*) Ein solcher Bann war mit vielen die Sinne erschütternden Zeremonien begleitet; Er ward öffentlich von den Kanzeln abgelesen, man warf brennende Wachslichter weg, zum Zeichen, daß die Gebanneten aus der Gemeinschaft des Reiches Gottes verworfen wären, die Glokken wurden, als über Todte, geläutet, das Kruzifix war mit einem Schleier verhangen, anzudeuten, daß Christus sein Gnadenantliz für den Verbanneten verborgen, und das Chor muste singen: die Himmel werden die Bosheit Juda's aufdekken und sie werden mit Dathan und Abiram ihre Qualen ausstehen. —

Wenn

Im Jahr 1422 vertauschte B. **Magnus** das Kamminsche Bisthum mit dem Hildesheimschen, und unser **Siegfr. Bock** rükte dasselbe Jahr noch in dessen Stelle und betrat ebenfals den Kampfplaz wider die Herzogliche Familie. Anfänglich zwar versuchte er die Güte, da diese aber nichts verfangen wolte, berief er sich 1434 auf das Baselsche Konzilium, wo der Bann nicht allein bestätiget wurde, sondern der Kaiser **Sigismund** erklärte sie so gar in die Acht und ertheilte ein Pönalmandat, bei Strafe tausend Mark Löthigen Goldes, die Stiftsgüter unentgeltlich abzutreten, wobey er die Grafen von **Eberstein**, **Nikolas** und **Witzlaf**, zu Exekutoren verordnete; allein die guten Herren waren gegen die Landesherrschaft zu schwach, Zwangsmittel zu gebrauchen, und ohne Zwang wolten diese sich nichts nehmen lassen.

Als dies der Bischof sah, wandte er sich an seinen alten Herrn, König **Erich** I. und bat ihn, als Kompatron des Stifts, seine Vermittelung anzuwenden. Er that es und mit glük-

Wenn dies nicht helfen wollte, kam der zweite Bann noch gräßlicher:

Niemand solte mit dem Gebanneten essen, trinken, oder umgehen, er solte unfähig seyn vor dem Gericht ein Zeugnis abzulegen, die Unterthanen wurden von Eidespflicht entbunden, er durfte sich bei keiner Messe oder Sakrament, ausser der Taufe, sehen lassen, machte er Hochzeit muste es ohne alle Zeremonien geschehen, starb er aber so ward er auf keinem Kirchhof begraben, sondern im Felde verscharret rc.

Gottlob! daß wir von diesem abscheulichen Joch des Aberglaubens erlöset sind! Damaliger Zeit war es gewiß eine Sache von den wichtigsten Folgen, denn so standhaft auch der H. **Bogislaf** diesen Bannstrahl vorbei schiessen ließ, so that er ihm in der Folge doch Schaden: denn als König **Erich** ihn zum Nachfolger seiner drei Reiche vorschlug, ward er von den Reichsständen darum verworfen, weil er im Bann und in der Acht gewesen.

glüklichem Erfolg. Durch Unterhandlung des Graf Albrechts zu Naugart wurde dem H. Bogislaf IX. bewilliget, daß er zur Versicherung seiner vorgeschossenen Gelder, die Schlösser Massow, Polnow und Arnhausen noch 15 Jahr, als Pfand, behalten, nachher aber das Stift dieselben mit 15,000 Gulden wieder einlösen solte *), die Kosten wurden gegen einander aufgehoben, zugleich aber festgesezt, daß das Kapittel keinen Bischof wählen solte, bevor er dem Landesherrn präsentirt wäre, welcher sich das Ius confirmandi et reprobandi vorbehielt.

So ward denn also dieser verwikkelte Streit 1436 einmal geendiget und der darüber geschlossene Vertrag ist nachhero durch die nachfolgende Herzöge von Zeit zu Zeit bestätiget worden.

Unser Siegfried soll, nach Veja Meinung, der erste gewesen seyn, welcher sich in seiner Titulatur Dei et apostolicae sedis gratia Episcopum Caminensem genant: es ist aber ein Irthum. Ich besizze wenigstens eine Urkunde von 1396, worin der Vikarius des B. Johann von Oppeln sich schon mit dieser Titulatur auszeichnet. S. Hn. Prof. Gadebusch Pom. Samml. Heft I. S. 81, wo diese Urkunde mit meinen Anmerkungen zu lesen ist; dagegen unter vielen Urkunden von B. Siegfried habe ich keine einzige mit dieser Titulatur so wenig als von andern Kamminschen Bischöfen gesehen. Zu seiner Zeit erregte auch die Putzkellersche Sekte in Barth viele Unruhe.

Als die vorgedachte Fehde beigelegt war, berief der Bischof 1437 eine Synode, bestätigte darin alle gemachte gute Anordnungen **) seiner Vorgänger, verwaltete das Bisthum

*) Sie v. Schwarz P. Lehnshist. S. 525.

**) Diese waren damals ungemein nöthig; denn der Clerus lebte ausschweifend lasterhaft, wovon man bey Kango in origg. Pom. S. 114 f. eine sehr malerische Schilderung lesen kan, und in der fol-

thum über 24 Jahr, mit sich auszeichnender Klugheit und starb 1446.

* * *

B. Henning Iven.

Ein Stolper und Zögling der stolpschen Schule *) ward, dem im Leben Siegfr. Bock berührten Vertrage gemäs, vom Domkapittel 1446 gewählt, dem Herzog präsentirt, von ihm konfirmirt und ihm Albrecht Sydow von Greifswald zum Suffragan bestellet. Was er während seiner Regierung für Vikarien gestiftet, welche er besser dotiret ꝛc., sind für uns Kleinigkeiten, daher ich mich hier so wenig als sonst dabei aufhalte. Damals aber war es gerade das wichtigste, was die Dom-

folgenden Lebensgesch. des B. Hennings eine traurige Schilderung, die aus der Feder des Bischofs selbst geflossen ist, vorkommen wird. Einen Haufen so vieler Lasterhaften zu regieren war für einen Bischof keine geringe Arbeit, und wenn er es mit Weisheit und hervorstechendem edlen Charakter that, gewiß eine grosse Ehre.

Discere et audire et meliori credere non vult.

HORAT.

*) Fuit, sagt Zülich in hist. Episc. Cam. Patria Stolpensis et Scholae istius loci, jam tum florenti institutionem suam debuit. Vir officii sui non negligens — Occidit hoc *Episcopatus ornamentum* A. CIↃCCCCLXXII. Praesulatus XXVI. Diese Zeitrechnung aber ist unrichtig: denn ich besizze eine Urkunde von 1469, die auch in Hn. P. Dähnerts P. B. IV. B. S. 222 abgedrukt und der Kößl. Privil. Lade Lit. C. n. 7 und in meinem Diplomatario Cassub. MS. n. XXXV. befindlich ist; darin wird Henning schon zeliger Dachtnisse genant, folglich muß er damals schon tod gewesen seyn. Wenn inzwischen Graf Ludwig von Eberstein erst 1472 zum Bischofthum gelanget, so muß so lange eine Vakanz gewesen seyn.

Domherrn bei ihren Bischöfen anmerkten und rühmten, weil es sie am meisten interessirte. So pünktlich sie uns solches verzeichnet haben, so nachlässig sind sie dagegen in andern für uns weit wichtigern Sachen gewesen, zumal wenn die Geistlichkeit dabei ins Gedränge kam. Wir zälen zu den rühmlichsten Thaten unsers Bischofs seine ernstliche Bemühungen, dem lasterhaften Leben des Clerus, welches damals so sehr überhand genommen *), zu steuren, und dem Schaden, welcher der Kirche

 noth-

*) Um meinen Lesern nur einige Züge von dem höchst verderbten Zustande der damaligen Klerisei vor Augen zu legen, will ich ein par Stellen aus den angeführten Statutis selbst ausheben:

4) Insuper ad aures nostras pervenit, quod non solum minores clerici et simplicibus beneficiis beneficiati, sed, proh dolor! nonnulli ecclesiarum Prelati superfluis commessationibus et illicitis confabulationibus insudantes fere medietatem noctis expendunt in divino officio raro vel vix comparentes, et postquam tales domi oraverint sincopando horas canonicas transcurrunt, quasi nullam habeant ad Deum attentionem. Ceterum sunt nonnulli, plures et etiam alii, qui quater in anno Missarum solennia vix celebrant, et quod deterius interesse contempnunt, et si divinis intersunt chorum exeunt, laycorum confabulationibus se commiscentes. Prohibemus de cetero talia fieri; contrarium vero facientes poena suspensionis volumus puniri.

8) Item de religiosis nostrae dyocesis graves accepimus querelas, videlicet quod nonnulli tam *mendicantium*, quam *predicatorum*, nec non *militarium Sti Johannis ordinis* pauci sub regulari observantia vivunt. Quidam de ipsis, ut dicitur, excommunicatos et interdictos, tam a jure, quam ab homine ad divina admittunt. Aliqui etiam ipsorum religiosorum, nocturno tempore, abjecto habitu, loca suspecta subintrant. Similiter in die non bini juxta regulas ordinis eorum sed unus solus hinc inde vagatur (vergl. des Hn. Legat. Rath D. Oelrichs Anhang zu Drevers Cod. diplom. Pom. S. 5 ad pag. 528, welche Anm. sich eigentlich auf die

nothwendig daraus erwachsen muste, vorzubeugen. Er bezeugte mit redlichem Eifer für die Ehre Gottes öffentlich sein Mißfallen darüber und machte 1454 die herrlichen Statuta Capituli Caminensis bekant, welche 1578, auf Befehl Johann Friederichs und Ernst Ludewigs verbessert und erweitert wurden. Man findet sie in der Fortsezzung der Continuationis III. Spicil. Eccl. des teutschen Reichsarchivs S. 7 — 12 f. f.

Unter seiner Regierung stiftete H. Wartislaf IX. die hohe Schule zu Greifswald, und unser Iven hatte die Ehre, nicht allein den 18. Okt. 1456, in Gegenwart des Herzogs und vieler vornehmen Prälaten und Geistlichen, die Universität zu inauguriren und dem Rektor Rubenow die insignia academica zu übergeben, sondern er ward auch selbst vom Herzoge zum Kanzler dieser hohen Schule ernannt, welche unter so geschikten und treuen Vorstehern auch baldige und merkliche Aufnahme spürte.

Drei und zwanzig Jahr hatte das Stift das Glük, unter dem Hirtenstabe dieses Bischofs, welchen Zülich Episcopum optimum, probum, doctissimum nennet, seinen Flor zu sehen, daher er allgemein bedauert ward, als er ums Jahr 1469 den Schauplaz der Welt verließ und seine beiden Nachfolger so viel Uneinigkeiten und Unruhen im Stift unterhielten. Von seinem Karakter hat man uns folgenden sehr edlen Zug aufbehalten: er konte das Ungeziefer der Angeber und Verläumder nicht dulden; wenn demnach einer kam und durch nachtheilige Insinuazionen des andern Glük und Ruhe untergraben wolte, pflegte er ihm den Denkspruch Augustins vorzuhalten:

Aut

die hiesige stolpsche Gegend bezieht) indecenter plateas transcurrendo et abusiones alias varias faciunt et committunt. Et si aliquotiens super his per nos ac prelatos nostros corripiatur, minime advertunt etc.

Aut sumus, aut fuimus, aut possumus esse quod hic est
Improbe! in alterius facta quid ergo furis?

Sonst bediente er sich auch oft der biblischen Sentenz:

Et qui stat videat ne cadat.

* * *

C. Bartholomäus Suave.

Das Geschlecht der Suaven, welches sich um unser Vaterland so verdient und auswärts so berühmt gemacht hat, führte eigentlich den Namen Wernitzer und ist im dritten Jahrhundert schon aus Schwaben in unsre Gegend gekommen *). Weil der Name des Vaterlandes, nach damaliger Gewohnheit, für den Geschlechtsnamen gebraucht und endlich gar mit demselben vertauscht wurde, wie man nämlich den D. Bugenhagen gemeinhin D. Pommer nannte, so wurden die Wernitzer Svaven genant.

Unser Bartholomäus war ein Sohn George Suaven, hiesigen Bürgermeisters, welcher ihn nebst seinen drei Brüdern **) dem Studiren widmete. Anfänglich schikte er ihn von

*) Dies muß sehr zeitig gewesen seyn, denn man findet in Urkunden und sonstigen Nachrichten schon 1272 einen Arnold Suaven Magnus Camerarius *Barnimi I.* 1311. Nikol. Suaven H. Wartislaf IV. Kapellan. Zabel Suave war H. Bogislaf IV. Rath. Heinrich Suave H. Otto I. Officialis curiae. Johann Suave war Kanzler bey H. Bogislaf X. Das Geschlecht der Wernizer, nachhero Suaven, ist von altem Adel, ihr Wappen ist eine rothe Rose mit drei umher stehenden Kleeblättern und auf dem Helm über drei rothen Rosen so viel Plümagen. So viel ich weiß, ist das Geschlecht jezt ganz ausgestorben.

**) Von Zween habe ich nur zuverlässige Nachricht, den Dritten nennt bloß Mikrälius B. VI. S. 376. Der Erste hieß Johann,

von hiesiger Schule auf das neu gestiftete Jagteufelsche Kollegium nach Stettin. Ums Jahr 1504 studirte er zu Greifswald unter dem berühmten Hermann Busch und wandte so rühmlichen Fleiß an, daß er die Stelle eines Fürstl. Raths und hernach gar die Kanzlerstelle bey H. Barnim IX. mit Ruhm bekleiden konte.

1541 faßten H. Barnim IX. und Philip I. den vorteilhaften Entschluß, daß die Einkünfte der, nach der Theilung, in Gemeinschaft verbliebenen Stiftskirche zu Stettin einer neuen Pflanzschule, zum Besten des Staats, der Kirche und der Wissenschaften zu widmen, und hier waren Barthol. Suave nebst dem Generalsuperint. Paulus a Rhoda die Männer, deren Rath und Gutachten die Hochsel. Fürsten bey Grundlegung des Pädagogii sich zu nuzze machten; so viel Ansehen hatte sich unser Suave schon als Rath erworben, daher er der ihm darauf ertheilten Kanzlerstelle gewis würdig war.

Als

hann, war D. Theol. und der Kamminschen Kirche Vice-Dominus; der Zweite, Peter, studirte mit Barthol. und Johann zugleich in Greifswald und ward nachher Bürgermeister hier in seiner Vaterstadt, welcher derselben lange und ersprießliche Dienste, sonderlich in der schreklichen Katastrophe unter H. Georgen geleistet hat. S. meinen zweiten Beitr. zur Kolp. Gesch. S. 26. Der Dritte hat nach Mikräls Angabe Jürgen geheissen und ist Königl. Dänischer Rath, in Füne angesessen, gewesen. In Dieterich v. Bandemers Personalien wird auch eine Schwester Ursula angeführt. Der lezte Suaven, der mir vorgekommen, hat Oswald geheissen. (S. Hn. L. R. Oelrichs gepr. And. S. 64.) Er hat ums J. 1607 gelebt. Vielleicht daß sich in Dännemark noch ein Zweig von dieser Familie erhalten hat, welcher ohne Zweifel durch den berühmten Peter Suaven, von welchem ich nächstens ausführlich handeln will, dahin verpflanzt worden.

Als 1544 der Kamminsche Bischof **Erasmus Manteufel** mit Tode abgegangen war, konten die Herzoge **Barnim** und **Philip** nicht so bald schlüssig werden, wen sie wieder zu dieser erhabenen und wichtigen Stelle nominiren solten. Einer wolte Graf **Ludwig von Eberstein**, der andere den **Jakob von Zitzwitz** haben. Endlich wurden sie beide eins, daß man **Bugenhagen** erwählen solte; dieser aber lehnte es ab, war auch mit keinen Ueberredungen und Versprechungen dahin zu bringen, den Bischofsstab anzunehmen, welches man in Jänkens Lebensbeschreibung dieses grossen Mannes ausführlich erzählt findet. Die Wahl fiel endlich auf unsern **Bartholomäus Suave**, den das Kapitel auch willig annahm. Er ist in der Reihe der Kamminschen Bischöfe der 27ste.

Seit 1534, da der merkwürdige Landtag zu Treptow gehalten ward, hatte das Religionswesen in Pommern ein ganz anderes Ansehen gewonnen, und der Pabst galt lange das nicht mehr, was er ehemals gegolten hatte. Man fand daher nicht nöthig, den neuerwählten Bischof erst nach Rom zu schikken, sich vom H. Vater die Ordines, und Konfirmazion zu holen, sondern es ward **Bartholomäus Suave** 1545 von den drei lutherischen Superintendenten: **Paul a Rhoda** von Stetttin, **Johann Kniepstrov** aus Greifswald und **Jakob Hogensee** aus Stolp, in Gegenwart von sieben Pastoren, mit grosser Feyerlichkeit eingeweihet, wobei alle Anwesende bis zu Thränen gerührt wurden.

Die erste Probe seiner Amtstreue legte er dadurch ab, daß er desselben Jahres einen Synodum nach Stettin ausschrieb, auf welchem man von Wiederherstellung und richtiger Bestimmung des Kirchenregiments handeln wolte; weil man nach abgeschüttelten Joch des Pabstthums nun wieder auf der andern Seite so weit gieng, daß man von gar keinem Kirchenregiment etwas wissen wollte. (S. **Balthasars** Samml. S. 35). Das Resultat dieser Versammlung war: der Landesherr solte die

Jurisdikzion allein haben und der Pabst sich weiter in nichts meliren: dieserhalb solten Landeskonsistoria eingeführt und mit der Autorität versehen werden, in Kirchensachen zu erkennen.

Vorläufig errichtete der neue Bischof den 12. Okt. 1545 mit H. Barnim und Philipp den so genanten Kößlinschen Vertrag, der folgende Hauptpunkte in sich hielt:

1) Solte kein Bischof ohne Nomination und Konsens des Landesfürsten erwählt werden und der Erwählte ihm Rathspflicht thun und seine Bestätigung einholen.

2) Alle Kollazionen der Präbenden und Kanonikate solten lediglich vom Landesherrn abhangen.

3) Wird die Wahl unsers Bartholomäi umständlich angeführt.

4) Der Bischof und das Kapittel verpflichten sich zur Treue und Festhaltung dieses Vertrages.

5) Die Fürsten versprechen dem Bischofe allen Schuz und Vertheidigung, behalten sich aber vor, daß alle Reichssteuren, so aus den Stiftsgütern zu zahlen sind, an die Landesherrn entrichtet werden sollen.

6) Die Vokazionen und Konfirmazionen der Bischöfe werden von den Landesfürsten unentgeltlich ertheilt.

7) Des Stifts Privilegien, Freiheiten und Statuten werden von neuem konfirmirt.

8) Die Stiftsstände sollen in ihrer Jurisdikzion auf keinerlei Weise turbiret werden.

9) Es soll ihnen auch, aus besondrer Begünstigung der Fürsten, das Ius appelland. ad aulam caesar. frei bleiben, worüber Reversalien ausgestellt werden.

10) Er-

16) Erkennt der Bischof und das Kapittel für sich und ihre Nachkommen die Herzöge von Pommern für Stifter und Patronen des Bisthums, verspricht in ihre Regierungsgeschäfte sich nicht zu meliren, sondern Ihnen, als Landesherrn und Patronen alle Treu und Gehorsam zu beweisen. (vergl. M. Kößl. Gesch. S. 157.)

Um nun die Folge der weitern Begebenheiten desto besser zu verstehen, muß man sich die damalige Lage des Religionswesens aus dem rechten Gesichtspunkt vorstellen. Die Katastrophe dieser Zeiten war entsezlich groß, unerwartet, und verwikkelte das Interesse vieler Menschen von ganz ungleicher Denkungsart. — Eine Religion, welche Jahrhunderte hindurch als die einzig wahre und herrschende gegolten hatte, solte nun einer andern weichen, die von einem Mönch gepredigt wurde, der den angebeteten Pabst für den Antichrist erklärte! War man auch darin einig, daß eine grosse Verbesserung mancher Lehrsäzze und der Kirchendisziplin nöthig sei, so stieß man sich doch an gewissen Nebendingen, die Vorurtheil und Aberglauben in hohen Werth gesezt hatten; Gewissensskrupel blieben nicht aus, man suchte von allen Seiten sehr behutsam zu gehen, und daher fanden die Stifsstände so wohl in Ansehung des Bischofs selbst, als besonders bei dem Kößlinschen Vertrage Anstoß und Bedenklichkeiten. — Der Bischof war verheirathet, welches man aus altem eingewurzelten Vorurtheil für ein Skandal ansah, und der Vertrag schien Dinge zu enthalten, die ihnen wegen der Folgen sehr bedenklich waren: sie wandten sich also an K. Karl V. und beschwerten sich wider den Fürsten und Bischof sehr ernstlich, so, daß 1548 auch wirklich ein Mandatum Cassatorium erfolgte; allein die Fürsten appellirten an den nächst zu haltenden Reichstag zu Augspurg und ihre Sache ward an das Reichskammergericht verwiesen, vor welchem sie ihre Berechtigung an das Stift deutlich genug darlegten; es machten aber die Stände dagegen allerhand Exzepzionen.

Als

Als nun der gutdenkende Bischof, der von seinem Lehrer Melanchthon den sanftmüthigsten und nachgiebigsten Charakter angenommen, inne ward, daß es wegen seiner Wahl so viele Schwierigkeiten sezte, hielt er für gut, noch izt beym Pabst um Konfirmazion anzuhalten; er schikte also den Kapitular Martin Weiher nach Rom, ihm die päbstliche Bestätignng auszuwirken. — Paul III, aber, dieser fromme Pabst, der mit Schwester und Tochter Blutschande trieb und von 45000 römischen Huren den Milchzoll erhob *), war viel zu gewissenhaft, als daß er einen verehlichten Bischof hätte dulden sollen; er schlug ihm also die Konfirmazion gänzlich ab.

Weiher war, da er sah, daß für seinen Bischof nichts mehr zu hoffen war, so klug, daß er aus einem Brautwerber ein Freyer ward, und das Bisthum, wenn es würde erlediget werden, für sich ausbat; der Pabst gewährte seine Bitte und so kam er mit vielen Freuden nach Hause.

Die Herzöge nahmen Weihern diesem Schritt sehr übel, zumal da er so offenbar wider den Köslinschen Vertrag war; allein der gutdenkende Suave legte sich ins Mittel, bat für Weihern und trat ihm aus freien Stükken das Bisthum ab, da ihn denn die Herzöge nominirten und konfirmirten.

So bald dieß geschehen war, meldete das Kapittel den Hergang der Sache an den Kaiser und bat um Aufhebung des ergangenen Mandati Cassatorii; dieß geschah auch kaiserlicher Seits, ja der Kaiser bestätigte nachher in einem eigenen Dekret den Herzögen ihr Ius patronatus am Bisthum; auch der Köslinsche Vertrag ist den 28. Jul. 1623 von K. Ferdinand II. bestätigt worden.

Sonst hat unser Barthol. Suave bei den interimistischen Streitigkeiten sich sehr weise betragen. Er berief deswegen

*) S. Heinsius Kirchen Gesch. B. II. S. 75.

wegen 1548 einen Synodum nach Stettin. Einige wolten, nach dem Beyspiel anderer Städte in Oberdeutschland, das Interim annehmen; einige aber sezten sich ganz dawider: Bartholomäus trat ins Mittel und machte mit aller Bewilligung den Schluß: daß die Fürsten, in weltlichen Sachen dem Kaiser zu gehorchen allerdings schuldig; in Sachen aber, welche die Religion betreffen, müste man Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Nach seiner Resignazion war Bartholomäus Hofrath und Schloßhauptmann zu Bütow. Er überlebte noch seinen Nachfolger, welcher 1556 starb; sein eigenes Ende aber erfolgte 1562. — Wedel macht die Anmerkung: „daß Wenige, so er wegen seiner mühsamen treuen Dienste erlanget, „ist hernach seinen Söhnen ohne Ursache wiederumb entgangen, „und also mit dem allgemeinen Weltdank auch abgelohnet.

Haken.

7.
Stadtidylle.

Auf weichgepolstertem Sopha gestrekt saß Chloe, das zärtlichste Mädchen der Stadt, und neben ihr Doris, die traute Gespielin. Am Morgen schon ließ sie sich melden, und machte Chloen die Kour jezt. Milord, ein zottigter Sohn aus Bologna's edlem Geschlecht, lag neben dem Siegward, auf Chloens seidenem Schoosse. Oft nekte sie ihn, schlug ihm aufs Schnäuzchen und gab ihm Zukker. Schon schwazten eine Weile die Mädgen von der Nachbarin neuestem Puzze, vom lieblichen Frühling, von schönen Federn und von der ärostatschen Maschiene, vom Göttingschen Taschenkalender und seinen neusten Moden aus Wien und Paris und Dresden; da brachte trippelnd die Zofe Arabiens duftenden Bohnentrank, heiß dampft' er empor aus seiner meisnischer Tasse. „Ha, rief die zärtliche Chloe und zimpte das Mündchen, viel zu heis, meine Doris, und heisser Kaffe ist schädlich. Komm, laß unterdes uns eins singen, bis er sich abkühlt; kalt macht er, wie Mama mir gesagt, die Haut schön. Ueberdem unterhält die Veränderung. Auf! sing mit von deinem Myrtil vor! Nun wohl denn! erwiderte Doris, wir wollen im Wechselgesang singen. Ich vom Myrtil, und dein Lied, nicht wahr? ist Damötas?“ So sprach sie, es winkt' ihr Chloe und droht mit dem Finger und sang dann:

Chloe. Schön, wie der Mai, ist Damötas, mein Jüngling, und zart empfindsam,
schmachtenden Auges blikt er mich an und seufzet um Liebe.

Doris. Stolz und schlank ist Myrtillus, von braunem, männlichen Antliz.
Kühn und fest ist sein Schritt, ihm folgen die Blikke der Damen.

Chloe. Fein ist Damötas, geschmakvoll umwallet vom seidenen Kleide.
Reizend, wie Amor, entschlüpft er den Händen des kräuselnden Künstlers;
Blaugepudert steht seine Lokk' im feinesten Kammstrich.
Fein glänzet sein Fuß, ihn ziert eine modische Schnalle.

Doris. Fein ist Myrtill nicht, doch reizend im rothen stattlichen Frakke.
Ungezwungen vom Nakken rollet der bräunliche Haarzopf.
Tief ins Auge drükt er den Hut; in ledernen Hosen
strömt er daher im Glanz seiner Stiefeln, von Spornen umklirret.

Chloe. Süß ist mein Jüngling, balsamischen Wohlruch duftet sein Schnupftuch.
Kühn erhöht eine zaubernde Musche den Glanz seiner Schönheit.

Doris. Stark ist Myrtillus und bärtig sein Kinn und bräunlich die Wange.
Stattlich trozt an der Hüfte sein Schwerd, ein Schrekken des Schwächlings.

Chloe. Zärtlich ist mein Damöt, von hohen Gefühlen beseelet.
Wall' ich am Abend, in seiner Umarmung verschlungen, im Mondstral,
drükt er mir zärtlich die Hand und blikt zum Monde, und sieht dann
Mich wieder an, und sinkt mir am Busen und seufzet: ich sterbe!

Doris. Dreist in der Lieb' ist Myrtillus; sizz' in der Laube ich Abends,
nimt er mich sanft auf den Schoß und drükt mir das Knie und die Hände.
Küsset so feurig mich dann, umschlinget mich fester, und ziehet,
heimlich das Halstuch mir weg und spielt mit dem wallenden Busen.

Hier trat Amarillis ins Zimmer, Chloens jüngere Schwester, mit lautem Gelächter. Die Lose horchte vor der Thür den Sang ihrer Schwestern. Schamhaft errötete Doris und barg hinter dem Fächer die Röthe. Verwirrt blikte Chloe nieder, und zupste dem armen Milord ans Ohr und laß vor Angst in dem Siegward.

K — z.

8.

Die Flucht des Winters.

Sieh! schon sinket der Schleier
von dem Gesichte der kranken Natur! —
lächelnd, aber noch schwach, enthüllet
sich die wolkigte Stirn;

Gleich dem thränenden Auge
duldender Liebenden, wenn sie die Nacht
innrer Leiden verweint, und endlich
Trost das Morgenroth lacht. —

Trüb' und todtenbleich lagst Du,
reizende Tochter der Schöpfung, Natur!
einsam an dem erstorbnen Hügel,
wo kein Veilchen mehr war;

Wo nicht wallende Düfte
sich entfaltender Blumen im Thal
auf dem Fittig des Abendwindes
spielen im Grase dahin;

Wo dem nahen Gesträuche
klagender Nachtigallen kein Lied,
kein melodisch Gefühl der Liebe
über Fluren entquillt! —

Aber schimmert er endlich
jugendlich durch die Knospen heran,
schwebt er endlich auf Rosenflügeln
und im Thaue der Nacht,

Der mit Odem des Lebens
Blumen aus der Verwesung schaft,
blikt er endlich — der junge Früling —
auf die Fluren daher:

O! der Winternacht Dunkel
schwindet, gleich Morgenträumen, ins Thal
und der blendende Schnee verwandelt
sich in Blumengewand.

Rinn dann mit den Gewölken
deiner rasenden Stürm' und fleuch,
Winter, von den entstelten Gefilden
und dem silbernen Strom!

Daß der Vogel nicht sterbe,
die Bewohner der Flüsse, gedrükt
von dem lastenden Joch deines Fusses,
nicht im Kerker vergehn!

Hahn.

9.
Sonderlicher Rechtsfall.

Ein beinahe sechszigjähriger Mann wolte sich zum zweitenmahl verheirathen; Geld war eben keine Nebenabsicht bei der Wahl. In der Nähe hielt sich eine ziemlich betagte Jungfrau auf, die wegen ihres guten Vermögens unserm Alten wohl als Braut gefallen konte. Ein Freund unsers Alten, der mit der Jungfer in Bekantschaft stand, solte Freiwerber seyn; der Alte versprach ihm, wenn er die Heirath zu Stande brächte, 100 Dukaten statt des Kuppelpelzes. Was thut man dafür nicht! Der Freund gab sich alle ersinnliche Mühe, die Wünsche des Alten Freiers zu erfüllen, und alles gelang ihm. Braut und Bräutigam hielten Verlobung. Der Bräutigam war eben nicht bei Gelde, um dem Freiwerber sein Versprechen zu erfüllen. Dieser war auch damit zufrieden, daß ihm der Alte einen Wechsel auf 100 Dukaten ausstellen solte. Dies geschah und der Wechsel lautete, wie gewöhnlich, nur mit dem besondern Zusaz:

Valuta habe baar in Jungfer N. (so hieß die Braut) empfangen.

Die Hochzeit unsers neuen Brautpaars war indessen noch ausgesezt, und es verstrich eine lange Zeit, nach welcher die beide Verlobte, des Brautstandes überdrüssig, ihr Bündniß wieder aufhoben. *) Nach einiger Zeit verlangte der Freund die

*) Als eine künftige Ratio Decidendi muß bemerkt werden, daß die Heirath eigentlich durch die Schuld des Bräutigams zurük gieng.

die Bezahlung des Wechsels vom Alten. Dieser weigert sich, weil er die Valuta abschwören könne und aus dem Handel nichts geworden sei. Der Freund macht die Sache gerichtlich anhängig, und ob der Alte gleich die Valuta nicht empfangen, wurde er doch durch zween gleichlautende Urtheile zur Zahlung des Wechsels verdamt.

* * *

10.

Pantelitz, ein Kornjude aus dem Jahr 1390. *)

Zu Damgarten im jezzigen Schwedischen Pommern, wohnte unter der Regierung Herzogs Bogislafs des sechsten ein Kornkäufer, Nahmens Pantelitz. Einige hinter einander eingefallene Jahre hatten fast einen allgemeinen Kornmißwachs mit sich gebracht, und die Theurung war allgemein. Bei solchen Konjunkturen spekulirte der Kaufmann von je her gerne. Pantelitz hatte daher auch alle Boden mit Korn belegt, und wenn nun noch ein theures Jahr eintrat, so war ein ansehnlicher Rabat sein. Das Ding lief aber anders ab, als Pantelitz dachte. Das folgende Jahr lohnte reichlich und die Felder schwammen gleichsam im Seegen. Pantelitz läßt seine Garben in der Erndte einfahren und sizt oben auf dem Wagen. Sein Knecht, froh über den Seegen der Erndte, singt und dankt Gott. Pantelitz, dem die reiche Erndte so schon wurmte, frägt ihn, warum er so fröhlig wäre? und der Knecht antwortet: „Wer wolte das nicht seyn? Mir ists lieb, daß unser Herr Gott wiederum so gute Zeit gegeben, daß die Armen nun auch wieder zu essen bekommen!“ Mit fröhligem Gesange fuhr der Knecht weiter fort und in Pantelitzens Seele

 wurd'

*) Engelbrechts Genealogie der Pommerschen Herzöge, ein Mskpt.

wurd' es immer dunkler. Vielleicht brachte ihn dies gute Jahr, wo nicht um einen grossen Theil des Kapitals, doch wenigstens um einen ansehnlichen Gewinst. Er nahm den Strik, womit der Weberbaum befestigt war, schürzt' ihn um den Hals, sprang vom Wagen und erhieng sich. Unwissend, was sein Herr gethan, fuhr der gute Knecht in die Stadt und schlepte seinen erhenkten Herrn hinter sich her. Mein Annalist sezt eine derbe Moral hinterher;

„Also solt es billig allen Wuchrern gehn, die so der Ar-
„muth nichts gönnen, und allein wollen reich werden!"

11. Pein-

II.

Peinliche Urtheile des Pabstes Sixtus des V.

Die Geschichte des Pabstes Sixtus des V. ist so voll Blut, daß binnen seiner nur fünfjährigen Regierung 4000 Menschen ihre Köpfe haben hergeben müssen. Auch wo er nicht am Leben strafte, war er doch mehr als bis zur Strenge gerecht. Die allgemeine innere Ruh' und Sicherheit war bei allen Strafen sein vorzügliches Augenmerk. Viele seiner Urtheile haben so viel sonderbares an sich, daß man nicht geradehin sagen kan, ob sie gerecht oder willkührlich grausam sind. Wöchentlich ließ er zwölf Scharfrichter paarweise durch die Stadt ziehen, um allen Frevel so gleich zu rächen. Bei dieser Gelegenheit warf ein Bekker einen dieser Scharfrichter mit einem Stein, und der Pabst ließ ihn dafür so gleich an dem Ort von acht Scharfrichtern blutig stäupen. —

Verbrecher, die ihm, da er noch Kardinal war, ihre Sünden gebeichtet hatten, bestraft' er, da er Pabst ward. Antonio Saviona trieb mit einer Kaufmannsfrau Ehebruch. Auf einer Reise nach Loretto brachte sie den Mann um. Saviona heirathete die Frau. Beide beichteten dem Pabst, da er noch Kardinal war. Bei seiner Regierung sprach er ihnen den Strang zu. — Ein vornehmer Kavalier, Carolo Tosca, verheirathete seine Konkubine an jemanden und lebte mit ihr noch immer im Ehebruch. Sixtus schikte den Toska auf die Galeren, der Mann und die Frau wurden gehenkt, zween Diener und eine Magd, die das Verständniß nicht entdekt hatten, wurden öffentlich gestäupt. — Ein Streich hat mir aber vor allen am besten und klügsten gefallen. Der Erzbischof zu Salerno war zum Karneval in Rom. Eine Beischläferin war seine Gesellschafterin. Kaum erfuhr's der Pabst, so befahl

fahl er dem Sbirrenhauptmann, mit fünf seiner Leute und einem Scharfrichter in des Bischofs Haus zu gehn und das Tempo wahr zu nehmen, daß er die beiden Liebenden im Bette träfe, sodann die Schöne zu stäupen und im Bette liegen zu lassen. Dies geschah auch. —

Des Pabstes Schwester, Donna Kamilla, ward aus einem Bauermädgen eine Prinzessin. Ein gewisser Pasquino erschien im schmuzzigen Anzuge. Jemand frug ihn, warum er so schmuzzig gienge? Pasquino antwortete: „weil der Pabst meine Wäscherin zur Fürstin gemacht hat!“ Der Einfall, jedoch nicht der Aussager, wurde dem Pabst bekant. Er ließ durch einen öffentlichen Anschlag bekant machen, daß der Erfinder dieses Einfals sich melden, ihm das Leben geschenkt werden und er noch eine Belohnung von 1000 Dublonen erhalten solte. Pasquino meldete sich auch, denn so war noch kein lustiger Einfall belohnt worden. Er erhielt die 1000 Dublonen, das Leben ward ihm geschenkt, aber — der Pabst ließ ihm die Händ' abhauen und die Zung' ausschneiden. — Das war nicht so gedacht, wie Kaiser Konrad bei Weinsberg sagte: ein Kaiserwort soll man nicht drehn, noch deuteln! —

Eine unvernünftige Wett' entschied er sonderbar. Paolo Sechi, ein reicher Kaufmann, und ein Jude Simon Cenade, wetteten: ob die Engländer Saint Domingo weggenommen hätten? Der Kaufmann behauptete es, der Jude das Gegentheil. Sechi: ich sezze 1000 Scudi dagegen; der Jud: ich ein Pfund Fleisch von meinem Leibe. Es lief eine sichre Nachricht ein und der arme Jude hatte verspielt. Er bot für sein Fleisch ebenfals 1000 Scudi, aber Sechi bestand auf Erfüllung der Wette und wolte den Schnitt thun. Die Sache gedieh zum Prozeß. Der Pabst entschied so:

> Sechi soll das Pfund Fleisch in meiner Gegenwart aus dem Juden schneiden, doch also daß, wenn ein Quentchen zu viel oder zu wenig herausgeschnitten wird, Sechi sofort aufgehangen werden soll.

Man

Man brachte das Messer und die Wage herbei. Sechi verlohr das Herz und beide Theile erliessen einander. Und nun wär' es vorbei gewesen, wenn nicht der Pabst, weil der Schnitt nicht ohne des Juden Tod verrichtet werden können, dem Sechi den Strang zuerkant hätte. Auf Vorbitte ward der Strang in die Galere und diese endlich in 2000 Scudi verwandelt. Eine so hohe Fleischtaxe kennt wol noch kein Polizeiamt! —

Die Sicherheit des schönen Geschlechts lag ihm sehr am Herzen und ein Kuß solte nicht profanirt werden. — Zween junge Herren suchten eine Jungfer zu belauschen, erlangten aber nichts von ihr, gleichwohl musten sie auf die Galere. — Ein andrer Verliebter warb um ein Mädchen vergeblich an. Nur einen Kuß von ihr — und er war schon seelig. Sie kam aus der Vesper und der Jüngling raubt' ihr schnell einen Kuß. Der Pabst ließ ihm an dem Ort, wo der Kuß gestohlen war, Fesseln anlegen und fünf Jahr rudern. — Ein Mädgen wurde früh vor Tage ausgeschikt. Ein Laquai lösch' ihr das Licht in der Latern' aus und küste sie. Auch dieser wurde dafür öffentlich gestäupt. — Bei einem Wettlauf führt' ein Laquai in Gegenwart der Frauenzimmer ungeziemende Reden. Dafür wurd' er gewipt. — Ein Glük für unsre jungen Herren, daß wir keine solche Kriminal-Jurisprudenz der Küsse und Aequivoquen mehr haben! Wie viele würden rudern, gestäupt und gewipt werden! —

Mattioli, ein Barbier, gerieth mit einem andern auf der Gasse in Zank; er droht' ihm mit den Worten: Solt' ich dich einmal barbiren, bei Gott! ich will dir die Kehl' abschneiden! Der Pabst hieß alle Barbier mit Gesellen und Lehrjungen vor dem Kapitel bei Strafe von 100 Scudi in einem Kreiß versammeln. Hier wurde Mattioli gestäupt und hernach solt' er auf die Galeren gebracht werden. Das leztere wurd' ihm aber erlassen.



12.

Zahl der Einwohner vom Civiletat im Brandenburgischen Pommern vom Jahr 1784.

Diese war:

1) in den Vorpommerschen Städten	41395
2) auf dem platten Lande in Vorpommern	73496
Summa in Vorpommern	114891
3) in den Hinterpommerschen Städten	58386
4) auf dem platten Lande in Hinterpommern	255174
Summa von Hinterpommern	313,560
Summa von Vorpommern	114891
Summa Summarum	428,451 *)
5) Kommen noch dazu die beim 18100 Mann starken Militärkorps sich befundne Weiber, Kinder und bürgerliche Domestiquen, an der Zahl	12974
So ist die General-Summe	441425
Vom Jahr 1783	437432
Also plus im Jahr 1784	3993

*) Darunter sind ansässige Edelleute 603, als 54 in Vorpommern und 549 in Hinterpommern; 592 Prediger, als 572 Lutherische, 11 Katholische, 6 Deutschreformirte und 3 Französischreformirte.

13. Liste

13.
Liste der Einwohner, der Getauften, Gestorbenen und Kopulirten in den Brandenburgischen Vor- und Hinterpommerschen Städten, mit der Zahl der Häuser, nach absteigender Grösse.

A. In Vorpommern.

Städte.	Einwohner vom Civiletat.	Häuser ohne Scheunen.	Gebohren.	Gestorben.	Getraute Paar.	Judenseelen
Stettin	15584	1608	—	—	—	
Lutherische	—	—	430	403	92	Juden werden in ganz Vorpommern nicht geduldet.
Deutschreform.	—	—	8	13	9	
Französischref.	—	—	16	10	6	
Anklam	3183	562	94	111	18	
Pasewalk	3006	507	—	—	—	
Lutherische	—	—	76	71	15	
Deutschreform.	—	—	19	14	4	
Demmin	2333	345	86	84	22	
Gollnow	2088	383	83	61	11	
Wollin.	1979	236	126	95	31	
Swienemünde	1939	287	71	42	16	
Garz	1905	352	57	51	15	
Treptow a. d. T.	1734	346	71	72	14	
Damm	1658	223	85	88	16	
Uekermünde.	1552	242	65	32	18	
Neuwarp	1201	224	38	26	8	
Pölitz	966	196	29	27	12	
Penkun	903	153	41	21	8	
Uesedom	822	189	29	33	11	
Jarmen	542	81	16	11	5	
Summa	41395	6034	1440	1265	331	

B. Hinterpommern.

Städte.	Einwohner vom Civiletat	Häuser ohne Scheunen.	Gebohren.	Gestorben.	Getraute Paar.	Judenseelen.
Stargardt	5908	1033	—	—	—	203
Lutherische	—	—	177	189	57	—
Reformirte	—	—	7	9	3	—
Colberg	4090	809	—	—	—	—
Lutherische	—	—	99	80	29	—
Reformirte	—	—	1	—	1	—
Stolpe	4019	558	—	—	—	35
Lutherische	—	—	187	160	42	—
Reformirte.	—	—	8	8	5	—
Cöslin	2968	541	105	86	23	48
Treptow a.d.R.	2876	536	110	95	24	28
Greifenhagen	2798	450	127	73	22	85
Rügenwalde	2287	455	104	90	13	21
Pyritz	2132	412	74	58	9	68
Greifenberg	1995	343	77	75	10	19
Cammin	1837	322	60	72	12	28
Belgardt	1669	342	56	72	9	31
Neustettin	1622	274	61	39	6	35
Schlawe	1556	270	62	49	9	20
Polzin	1432	221	32	31	5	37
Tempelburg	1471	185	—	—	—	—
Lutherische	—	—	41	29	7	—
Katholische	—	—	3	1	2	—
Lauenburg	1245	207	—	—	—	—
Lutherische	—	—	54	35	4	—
Katholische *)	—	—	13	2	3	—
Rummelsburg	1211	184	42	37	11	27

B. Hin-

*) In dem zur Katholischen Kirche zu Lauenburg eingepfarrten Dörfern und dazu gehörigen Landkirchen sind getauft 19, gestorben 7 und getraut 2 Paar.

Städte.	Einwohner vom Civil-etat.	Häuser ohne Scheunen.	Gebohren.	Gestorben.	Getraute Paar.	Judenseelen.
Bahn	1202	189	43	27	9	43
Labes	1165	227	57	90	7	15
Bublitz	1120	203	46	59	11	25
Bütow	1019	141	—	—	—	24
Lutherische	—	—	33	26	11	—
Katholische *)	—	—	1	—	2	—
Razzebuhr	1002	140	22	21	3	10
Massow	957	197	32	23	8	33
Fiddichow	948	85	35	23	6	21
Freyenwalde	880	180	31	56	7	39
Körlin	847	161	35	24	5	32
Jakobshagen	822	154	34	47	13	14
Regenwalde	886	171	25	19	6	24
Naugardten	857	162	37	30	3	23
Polnow	682	110	19	30	1	16
Wangerin	662	135	21	13	4	24
Daber	646	130	22	15	2	—
Zanow	634	101	18	24	2	16
Plate	587	110	21	23	9	18
Zachan	590	109	22	21	3	19
Bärwalde	552	108	30	24	6	6
Leba	518	94	18	8	3	—
Werben	452	60	28	35	8	—
Gülzow	338	72	6	18	1	12
Summa	58386	10181	2132	1896	427	1130

*) In den zur Katholischen Kirche zu Bütow eingepfarrten Dörfern und dazu gehörigen Landkirchen sind getauft 25, gestorben 15, getraut 2 Paar.

14.

Lied der Nympfe Persanteis.

„Willkommen, Barde, der du vor den Thoren *)
Von deiner mütterlichen Stadt
Einst Lieder lalletest; wenn sie, die dich geboren,
Noch deine Liebe hat:“

So singe nun, entzückt durch ihre Reize,
Die Schönheit meiner Lieblingsstadt,
Seit des mein Perseus sie von des Riphäus Geize
Und Wuth befreiet hat!

Betäubt, gefühllos lag sie; in den Adern
Erstarb ihr Blut; denn seinen Lauf — — —
Ein zahllos Kugelnheer in donnernden Geschwadern
Hielt Dämmen gleich ihn auf!

Doch Friedrich will! und seht, mein Kolberg steiget
Verschönert aus dem Schutt empor —
Dank dem Vortreflichen! — auch ihre Festung zeiget
Sich schöner, als zuvor!

Willkommen, lieber Barde! horch, Willkommen!
Ruft hinter mir der Maienhain.
O möchtest du doch bald in seine Schatten kommen,
Wie schön würd' er dir seyn!

Hier

*) Diese Worte aus dem Ramlerischen Liede desselben Titels, sind keinesweges ein Plagiat, sondern blos Zitation desselben.
D. Verf.

Hier sängst du dann, von mir und ihm begeistert
Als Patriot aus warmer Brust
Laut in Empfindungen, die deiner sich bemeistert,
Die unnennbare Lust,

Nach vielen, langsam fortgerollten Jahren
Noch deine Vaterstadt zu sehn;
Und Fluren, welche dir, als Jüngling, reizend waren,
Als Mann jezt durchzugehn.

Du fühlest sie, mein Barde, diese Freuden,
Den Vorschmak von Elysien;
Ja fühle sie! und dann, dann singe sie uns beiden
Und bleibe horchend stehn,

Wie dann dein Lied im Haine wiederhallet
Und diese Gegenden erfüllt;
Wie dir dann meine Brust voll Dank entgegen wallet,
In leichten Flor gehüllt!

B — z.

15.
Das schwermüthige Mädgen.

Vielleicht ist unter allen Schlachtopfern der Lieb' und Zärtlichkeit, von Griechenlands Sappho bis auf Frankreichs Heloise, kein Mädgen mitleidiger Thränen mehr werth, als die liebenswürdige Heldin dieser kleinen Geschichte. — Und — wann ihr nun diese Thränen versagt würden? — Auf wen fiele dann wol die Schuld, auf mich — oder auf meine Leser und Leserinnen?

Riant und Sirey, zwei schön gebaute Schlösser, ohngefähr eine Meile von einander entfernt, sind der Wohnsiz zweier edlen Familien, die schon seit vielen Jahren durch ihre Freundschaft und gute Nachbarschaft in der ganzen umliegenden Gegend bekant und geliebt waren. Es war dies aber nicht jene gewöhnliche kalte Freundschaft, die Tochter des Zufalls und der Nothwendigkeit, die diese beiden Familien so fest verband; sie vertändelten nicht ihren Winter, von einander getrennt, in dem Geräusch der Hauptstadt, um dann wieder in den schönen Tagen des Sommers auf ihren Landgütern eine Bekantschaft zu erneuern, die mit jedem Herbst schon wieder ihr Ende herbeieilen sah; nein, sie liebten sich mit einer echten uneigennüzzigen Freundschaft und Zuneigung, die nur gleiche edle Gesinnungen und Tugendeifer hervorbringen können. Die Söhne der einen Familie wurden fast immer mit den Töchtern der andern vermählt, und die Erziehung ihrer Nachkömmlinge war ihre gemeinschaftliche Sorge. Schon zwei Jahrhunderte waren beinah verflossen, und noch nie wuste man von einem

un-

unglüklichen Zufall, diesem izzigen ähnlich, der aus so vielen Augen so gerechte Thränen erpreßt hat.

Der älteste Sohn der Sireyschen Familie, Johann von Sirey, übertraf noch in allen Stükken die stolzen Hofnungen einer edlen Familie, die nur Biedermänner in ihrer Familie zu zählen gewohnt war, wie die zweite Tochter der Familie Riant, Maria Anna, wenn nicht an Schönheit, doch an Feuer und schwermüthiger Fühlbarkeit all' ihren Geschwistern den Sieg streitig machte. Man nannte sie nur das Veilchen von Riant.

Johann gehörte zu der Klasse von Männern, die unter der Larve von kalter Gefühllosigkeit das glühendste Herz trägt. Sein ernster in sich gekehrter Blik war nicht müssig, er entdekte gar bald unter Mariens holdem Leichtsinn und kleinem Trug, der ihr so eigen war, das edelste Herz, die gefühlvollste Seele, und jene bezaubernde Schwärmerei, die ihn mehr, als aller Reiz körperlicher Schönheit, fesseln konte. Aber sein Stolz war mächtiger als seine Liebe. Er war eben so sehr bemüht, alles zu vermeiden, was seine Leidenschaft hätte verrathen können, als allgemein die leichtsinnige Schaar unserer Jünglinge vor Begierde brennt, ein Geständniß ihrer Liebe zu wagen.

Maria wußte schon sehr früh, — ob von der Natur, oder aus dem Mund' einer erfahrnen Freundin, weiß ich nicht, — daß jene brausenden Jünglinge, die in Empfindung dahin schmelzen, sehr bald am Ziel sind, und ihre Ueberspannung mit Entkräftung büssen müssen; und nun erhielten die kalten Mienen Johanns, sein ungwöhnlicher Ernst und sein oft zurükschrekkendes Betragen, in ihren Augen doppelten Werth. Sie fühlte bald, daß er ihr nicht gleichgültig sei. Ja das Mädgen ist scharfsichtig genug, zu entdekken, ob es geliebt wird. Wann es selbst nicht wieder liebt, so lacht' es heimlich über

über den Zwang seines verborgenen Anbeters, aber wann ein gleiches geheimes Feuer ihr Herz verzehrt — seufzt es stets nach der glüklichen Stunde des freien Geständnisses. — Und dies war das Los der holden Maria. Mit tausendfacher Angst verbarg sie selbst ihre Seufzer, wenn sie ihn anblikte; und nur er hörte zuweilen diesen Klageton, der ihr Inneres nur zu deutlich verrieth. — Allen blieb diese Lieb' ein Geheimniß, nur sie beid' allein wußten, wie stark ihre Herzen für einander schlugen, aber sein Eigensinn und vielleicht auch ein unglükliches Etwas, für das unsre Philosophen keinen Namen haben wollen, unterdrükte jedes Bekenntniß seiner Lieb' und Zuneigung.

Der Weg von Riant nach Sirey geht über eine schöne grüne Wiese, zwischen zween Weinbergen, am Ufer eines klaren kühlen Bachs, wo zu allen Jahreszeiten die schönsten Feldblumen in mannigfaltiger Pracht blühen und ihren Wohlgeruch umher verstreuen. Am Ende dieser Wiese führt dieser Pfad durch einen kleinen anmuthigen Lustwald, mit Bildsäulen, Rasenbänken, Lauben, Springbrunnen und ausländischen Bäumen und Gewächsen, auf Kosten beider Gutsherrn ausgeschmükt. Endlich kömmt noch ein kleiner Fußsteig, der die Kornfelder an beiden Seiten trennt, und der durch die Glut der Sonne zu allen Zeiten des Jahres trokken und fest ist.

Auf diesem Wege wanderten oft beim Mondenschein diese lieben Nachbarn, wann sie den Tag unter frohen Gesprächen und ländlichen Spielen verscherzt hatten, und gaben sich wechselsweise das Geleite. Dieser Weg ward auch der Pilgerpfad der zärtlichsten Liebe. Hier gieng oft der junge Sirey in den ersten Tagen seiner aufkeimenden Lieb' in sich gesenkt zu ganzen Stunden auf und nieder; gewöhnlich hatt' er ein Buch in der Hand, aber er laß nicht, denn die Liebe, die in so vielen Büchern geschildert worden, liest diese Bücher nicht.

Die

Die beiden Liebenden blieben lang' in dieser drükkenden Lage, die dem kalten Zuschauer gewiß manches Lächeln würd' erpreßt haben. Maria hätt' um alles in der Welt willen nicht den ersten Schritt gethan. Das Vorurtheil, wider dem Wolstand zu sündigen, ist viel zu eingewurzelt, um so leicht ausgerottet zu werden; es ist gewöhnlich von nachtheiligen Folgen, aber gewiß nie mehr, als wann erst der Jüngling auf den Ruhm des Siegers Ansprüche machen will, und argwohnen kann, er würde nicht lange unerhört um Gegenliebe bitten dürfen. Dies fühlte Maria, und je heftiger sie ihre Liebe zu ihm in ihrem Herzen empfand, um desto kälter und zurükhaltender ward sie.

Sirey im Gegentheil schwebt' in beständiger Ungewißheit. Er wünschte sich immer mehr und mehr der Zuneigung eines Mädgens versichert zu sein, mit der er einst alle die Tage seines Lebens, alle seine Leiden und Freuden theilen wollte. Wenn mich Maria so liebt, wie ich sie anbete, dacht' er bei sich selbst, so werd' ich bald aus ihrem eignen Munde dies glüklichmachende Geständniß erfahren. Ihre Lebhaftigkeit ist viel zu groß, um nicht bald über ein Vorurtheil zu siegen, das ihrer Liebe so nachtheilig ist. — Wohlan. Ich will dies erwarten, um ihr dann ganz und auf ewig dies brennende Herz zu weihn.

Endlich ward sein Wunsch erfüllt. Maria brach dies peinliche Stillschweigen, scherzhaft schlug sie ihm ein Buch aus der Hand, worin er eben laß, und sagte:

Aber um alles in der Welt willen, wie können sie sich mit solchen närrischen Romanen die Zeit vertreiben?

O, die Romane selbst sind mir tausendmal lieber, als die neumodischen Romanheldinnen. —

Das nenn' ich doch galant!

Mein Gott, Fräulein. — Auf Ehre, sie thun mir Unrecht. — Ich meine nur, daß noch in Romanen die Mädgen zu lieben wissen. —

Kaum war diese zweite Galanterie aus seinem Munde, als ihm Maria auch schon mit einer Ohrfeig' entgegen kam, bei der er sehr zweifelhaft blieb, ob sie im Scherz oder Ernst gemeint gewesen sei. —

Aber, noch hatte sie ihre Hand nicht zurük gezogen, als sie schon heftig erschrak und davon lief, um ihre Thränen zu verbergen. Sirey rieb sich indessen die Bakken, und während der Zeit verrauchte sein Zorn. Ja, er hat oft bekannt: daß nur Maria allein geliebt zu werden verdiente. — Er hütete sich nach der Zeit sehr sorgfältig, ihr wieder so nahe zu treten. — Man that darauf von beiden Seiten, als wäre nichts vorgefallen.

Einige Tage darauf waren beide Familien in dem kleinen Lustwäldchen zusammen, und vertrieben sich die Zeit mit unschuldigen und ländlichen Spielen. Sirey scherzte mit allen Mädchen, nur nicht mit Maria, die endlich, ohngefähr nach einer Stunde, worin sie diese Kälte mit Geduld angesehen hatte, auf Rache sann. Sirey stand nahe bei dem Springbrunnen, Maria schlich sich sachte zu ihm hin, und, eh' es sich ein Mensch versah, lag er mitten im Wasser.

Sirey kam bald wieder, von oben bis unten durchnäßt, ans Land, und die reinste Freude glänzte aus seinen Mienen. Er merkte nun wohl, daß er nur noch wenige Zeit auf sein erstes standhaftes Betragen beharren dürfte, um das Ziel aller seiner Wünsche zu erreichen. Aber er irrte sich, denn Maria härmte sich über seine Kält' und machte sich oft bittre Vorwürfe, zu viel gethan zu haben. Ihr Stolz fühlte sich beleidigt, wenn sie ihn so stumm und gefühllos fand, und ihrer Liebe

koste-

kostet es oft einen schweren Kampf, sich nicht in seine Arme zu werfen. Sie ward krank. — In wenig Tagen verschwand alle die holde Anmuth aus ihrem Mienen, und alle die Röthe der Jugend von ihren Wangen. Ihr Anblik allein preßte schon Thränen aus.

Sonderbar war es, das Sirey von Mariens Krankheit an fast immer zu Riant blieb, unter tausenderlei Vorwand fast jede Nacht dort zubrachte, und eben so hager und bleich ward, als seine kranke Freundin. Maria muste mit aller Gewalt in ihrem Zimmer zurük gehalten werden, und eben so schwer hielt es, Johann aus dem Vorsaal zu bringen. Man überließ es also dem Zufall, wie sich diese Lieb' enden würde, wo beide Liebende immer bei einander zu sein wünschten, und wann ihnen dies Glük zu theil ward, entweder stumm blieben, oder doch wenig oder gar wenig interessantes sprachen. Wenn man mit Maria von dem jungen Sirey sprach, so schalt sie ihn einen kalten harten Mann, der weder Herz noch Gefühl hätte, und wenn man den jungen Sirey fragte: Ob Maria nicht ein süsses liebenswürdiges Mädgen wäre? antwortete er: freilich wohl, aber wird sie lieben können? Sie ist ein sonderbares Weib, unerschütterlich in ihren oft thörichten Grundsäzzen, voll falscher Sittsamkeit und überspanter Empfindung. — Sie tadelten sich beide wechselsweise, und jedes nachtheilige Wort knüpfte ihre Herzen ins Geheim noch fester zusammen.

Endlich konnte Sirey nicht länger auf seinem ersten Starrsinn beharren. Er war mit Maria allein. — „Sie sind heute sehr schön, Maria!

Sirey, es ist heute nicht daß erstemal, daß Sie über mich spotten; aber, ich schwör' es Ihnen, wenn sie ihr Gespräch in diesem Tone fortsezzen wollen, so werd' ich auch zu antworten wissen. — Wissen Sie, was ich sagen will? — Ja, mein Herr, ich bin fast so schön, wie Sie, mit Ihrem Pergamentgesicht! —

Sie finden mich häßlich? — Nicht wahr — ein sicherer Beweis, daß sie mich nicht lieben?

Sie haben vollkommen recht. — Ich verabscheue Sie mehr, als alles.

Wie glüklich wär' ich, wann Sie mir einmal reine unverfälschte Wahrheit sagen könten. —

Abscheulich! — Gut denn, mein Herr, preisen Sie sich glüklich. —

Fragen Sie Ihr Herz, Fräulein, ob Sie mich verabscheuen?

Maria faltete ihre Hände, und indem sie mit Heftigkeit an ihre Brust schlug, rief sie aus:

Ja, ja, ich verabscheue Sie!

Maria, sind Sie auch genug überzeugt von ihrem Haß, um mich auf immer, ihr ganzes Leben hindurch zu verabscheuen? —

Ich versichre es Ihnen vor Gott! —

Schön, schön, das wünscht' ich eben. Vor Gott und vor den Augen eines Notar, rief Sirey heftig aus und ergrif eine ihrer Hände.

Nun stürzten stromweise Thränen aus Mariens Augen; sie war ausser sich, riß ihre Hand mit Heftigkeit los und rief zornig aus:

Verführerischer Jüngling, sprich, liebst du mich?

Ich? — Ich verabscheue Sie! —

Auch gut — aber wisse, — ich liebe Dich — und nun thu und laß, was Du willst.

Bei

Bei diesen Worten entströmten von neuen heisse Thränen ihren Augen, und in einem Augenblik war sie verschwunden. —

Ihre Gesundheit kehrte nun wieder zurük und Sirey ward wieder munter. — Nun lebten und webten unsre beiden Liebenden nur in ihrer Liebe. Sich sehn, sich sprechen, und schreiben, war ihre einzige Beschäftigung, und Sirey würde gewiß bald vor dem Altar Gottes Marien ewige Treue geschworen haben, hätte nicht eine unglükliche Verlobung der ältesten Riant, Mariens Schwester, die wieder rükgängig wurde, diese schöne Aussichten getrübt, und Sirey gezwungen, mit seiner Vermählung auf günstigere Zeiten zu warten.

So verfloß der schöne Sommer; der Winter eilte mit starken Schritten herbei, und man beschloß, ihn in der Stadt zuzubringen. — Fast möchte man sagen, es ruhte auf allen grossen Städten ein ewiger Fluch, so gewiß sind sie durchgängig die beste und sicherste Zuflucht aller Laster und Ausschweifungen. Edle Herzen sind hier so sehr gedrükt und aus ihrem wahren Wirkungskreise gesezt, daß es scheint, als wären sie hier nur in einem elenden Wirthshause, wo sie schlecht bedient, verachtet und immer betrogen werden. Der ruhige Wohnsiz der Unschuld bleibt stets die stille Hütte des Landmanns; ach — aber auch hier dringt oft der verführende Städter ein, und verwandelt alles in Gift.

Maria und Johann hatten noch nie so lebhaft die Stärke ihrer Liebe gefühlt, als nun, da sie die lieben Gegenden verlassen sollten, die die treuen Zeugen ihrer wechselseitigen Neigungen gewesen waren. Sie hatten tausend fürchterliche Ahndungen, sie häuften Thorheiten auf Thorheiten, um sich einander in ihrer Liebe zu befestigen, und schwimmend in Thränen kamen sie in die Stadt. — Sie sahen sich hier eben so zwanglos und eben so oft, als einst auf ihren Landgütern, und doch glaubten sie sich von einander getrennt.

Die

Die Stadt hat tausend Unruhen, tausend unbekannte Gesichter, traurige Mauren, die den Auf- und Niedergang der Sonn' und des Monds verdunkeln, und von allem diesen wust' ihr Sommeraufenthalt nichts. Man kömmt hier in vollem Staat in engen Zimmern oder kalten Sälen zusammen, — schön gepuzt, aber nicht heiter und freundschaftlich, ach, man sieht hier nicht einmal einen blätterlosen Baum. Freilich ist alles hier glänzend und täuschend fürs Auge, aber Liebe, Treue, Freundschaft, Aufrichtigkeit, alle Tugenden, und selbst der gesunde Menschenverstand schrekken bei dem Anblik dieses falschen Wizzes, dieser faden Grazien und dieser galanten Albernheiten auf ewig zurük. Johann war ganz ausser sich, und litt unaussprechlich viel, da er sah, wie Maria von aller Welt angebetet, von allen Jünglingen der Stadt bewundert wurde. Einst schrieb er ihr so gar, in einem Anfall von Eifersucht, folgenden Brief:

„Ein Ball ist für mich das abscheulichste Vergnügen von „der Welt. Ach, Maria, tausend Menschen werden Dich „sehen, tausend werden Dich schön finden, tausende für Dich „entflammt werden. Kann man Dich sehen, und nicht wün„schen, von Dir geliebt zu werden? — Wer hat wohl we„niger Verdienst um dich, als ich? — O kannst Du den Ein„gebungen der Kokетterie widerstehen, Du, die Du auch ein „Weib bist? — Ach, das tugendhafteste, das treueste Mäd„gen, will doch immer noch gerne mit neuen Eroberungen prah„len, neue Anbeter an ihren Siegeswagen fesseln. Ach, auch „Du bist so schwach, wie alle übrige Mädgen, auch Du trugst „deswegen diese Tag' über den Busen um einige Finger breit „weniger mit deinem Halstuche bedekt. O, wie heftig pocht „mein Herz, wenn ich zu Dir empor blikke! Wie sehnlich „wünscht' ich nicht, jedes Auge mit Blindheit zu strafen, das „nach deinem göttlichen Busen sah und mir alle meine Glük„seligkeit durch diesen einzigen Blik entriß. O Maria, bestes, „theuerstes Mädgen! habe Mitleiden mit deinem eifersüchtigen

„Freund,

„Freund, und denk' immer, wie theuer ihm jede deiner kleinen „Eitelkeiten zu stehen kommt! Wer kann Dich mehr, wer „kann Dich zärtlicher lieben, als ich? — Ach, Maria, nie„mand, niemand. — Und doch, wenn ich auch für Dich „stürbe, ich hätte Dich doch nicht so geliebt, als Du es ver„dienst."

Der Hauptgegenstand von Sirey's Eifersucht war der Liebhaber der ältern Riant, ein junger Edelmann, Bele genannt, den die strenge Erziehung eines grämlichen Pedanten und ein zweijähriger Aufenthalt in der Hauptstadt gänzlich verdorben hatten. Er gehörte in die Zahl jener wizzigen Modethoren, die durch ihr glänzendes und ungezwungnes Betragen alles bezaubern, und den Kopf aller jungen Mädgen schwindlich machen.

Bele war ein wahres Chameleon, schön von Person, ein angenehmer Redner, und ein guter Schauspieler. Bald zärtlich, bald groß und standhaft in seinen Reden und Handlungen, bald furchtsam, bald kühn, so wie es der Karakter seiner betrogenen Freundinnen nur immer erheischte. Er war in allen Gesellschaften geliebt, und doch nur in sich selbst verliebt, unversöhnlich gegen die Beleidigungen des armen Frauenzimmers, das täglich von ihm betrogen und verspottet wurde. — Maria war nicht schön und blendend genug für ihn, um sie mit seinen Galanterien zu bestürmen, aber die ältre Schwester, die ihm schöner und gutherziger zu sein schien, ward das Ziel seiner Wünsch' und Schmeicheleien. Beide Schwestern waren noch viel zu unbefangen und argwohnlos, um unter dieser glänzenden Maske Bele's treuloses und schwarzes Herz zu entdekken.

Die Frau von Riant und ihre beiden Töchter erwiesen ihm alle mögliche Höflichkeit, und Bele gehörte zu der Klasse jener jungen Herren von gutem Ton, die so geschwind von der leichtesten

leichtesten Bekanntschaft zur Familiarität übergehen, daß man nicht Zeit behält, diese Veränderung zu bemerken, und wenn man sie endlich wirklich bemerkt, so ist es schon zu spät, den Schaden wieder zu vertilgen. — Maria fand es im geringsten nicht anstößig, einem jungen Mann in tausend Kleinigkeiten zuvorzukommen, von dem es bekannt war, daß er sich um ihre Schwester bewarb; und Vele war boshaft genug, sich dieser kleinen Vorzüge mit einer geheimnißvollen Miene zu rühmen, und auf die Rechnung einer geheimen Liebe zu schreiben. Es konnte nicht fehlen, Sireys Eifersucht erhielt täglich mehr Nahrung; und alle Betheurungen seiner Maria waren nicht hinlänglich, einen Verdacht aus seinem Herzen zu verbannen, der schon zu tief Wurzel gefaßt hatte. Maria fühlte zu bald, wie ihr lieber Johann lauer und zurükhaltender wurde, ihr Stolz empörte sich in ihrem Busen, auch sie verschlos sich in sich selbst, und so wurd' auf einmal die zärtlichste Liebe durch die blosse Darzwischenkunft eines jungen lasterhaften Thoren vergiftet.

Die meisten Frauenzimmer erklären sich gleich die vorzügliche Achtsamkeit und Galanterie eines jungen Mannes durch — Liebe; und unsre Stuzzer, die dies wol wissen, umflattern sie daher weit ämsiger, als ein wirklicher Liebhaber, den seine Liebe zu sehr beschäftigt, beunruhigt und zerstreut, um auf alle diese Kleinigkeiten ein wachsames Auge zu haben. Johann war einst so unglüklich, und weigerte sich, den beiden Schwestern einige Arien abzuschreiben, die ihren Beifall erhalten hatten; die älteste mußt' es also selbst thun, bis Vele kam, und sie von dieser langweiligen Arbeit ablösete, und zu ihrem beiderseitigen Sekretär ernannt wurde. — Dies war der eigentliche schrekliche Augenblik ihres Bruchs.

Während des die ältere Riant schrieb, stand Maria und Sirey sich gegen über, und sprachen zärtlich aber auch traurig mit einander; sie waren traurig und wußten nicht warum.

um. Nun kam Vele. Er lief eilig zur ältern Riant und riß ihr so heftig die Feder aus der Hand, daß ihre Finger ganz mit Tinte beflekt wurden. Sie schrie so laut auf, das Maria voller Schrek auf den Chevalier zulief, und ihn ihrer üblen Gewohnheit nach — mit einer derben Ohrfeige belohnte.

Vele war zu erfahren in den Sitten der grossen Welt, um sich nicht bald schadlos zu halten. Er trat zurük, machte ein tiefes Kompliment und sagte: „Wenigstens kann ich mich „nicht allein dieser Galanterie rühmen, mein schönes Fräu„lein!“ und schnell verließ er das Zimmer, wo Sirey und die beiden Schwestern stumm und starr sich anblikten und in Bildsäulen verwandelt zu sein schienen. Sirey glaubte Marien eifersichtig auf ihre Schwester, die ältere Riant hielt sich vom Chevalier und ihrer jüngern Schwester verrathen, und Maria selbst war zu verwirrt, um nur im geringsten etwas von ihres Fr undes Argwohn zu ahnden. — Aengstlich fragte sie: — Was sagt' er noch? „Daß er sich bei ihnen nicht allein „dieser Galanterie rühmen könnte,“ antwortete Sirey, und ward so bleich wie die Wand.

Maria sah ihn kaum so blaß werden, als sie ihn oben an seinen Ueberrok faßte und ausrief: „Lieber Sirey — ich „bin krank — all' meine Glieder erstarren —“ und nun sank sie ohnmächtig zu Boden und da sie ihn oben noch am Rok am gefaßt hielt, so ward er durch ihren Fall zerrissen.

Ihre Schwester wollt' ihr zu Hülfe eilen; aber Sirey hielt sie zurük. — „Dies bleib' uns ewig ein Geheimniß. Ich „habe dies schon längst geahndet. — Aber, Fräulein, wir „wollen gerecht sein. Wir wollen sie für ihren Liebhaber ins „Leben zurük rufen!“ — Endlich nach einer traurigen halben Stunde öfnete Maria zum erstenmale wieder die Augen, aber sie kannte Niemanden. Sirey blikte sie noch einmal an, verließ dann ihr Zimmer und Marie hat ihn nie wieder gesehen.

Der

Der unglükliche Jüngling lief als ein Rasender umher, und schien dem Tode mit ofnen Armen entgegen zu eilen. Er kam zu seinem Vater, suchte nach einem Degen und zertrümmerte alles, was ihm im Wege lag. Seine Mutter kam über das Geräusch hinzu. —

Was fehlt dir Johann? fragte sie ihn.

Der Unglükliche stieß seinen Huth aus den Augen und starrte seine Mutter mit einem Blik an, der hätte tödten können.

Mutter, ihr habt keinen Johann mehr! — rief er ihr zur Antwort zu, und lief wieder davon. Die erschrokne Mutter rief ihren Gatten, rief alle Domestiquen zusammen. — Ach, Gott, Gott! — Mein unglüklicher Sohn! — Er ist irre geworden. — Hurtig hurtig, lauft ihm nach und bringt ihn zurük!

Man suchte ihn überall, man lief ihm nach, aber vergeblich. — Zufälliger Weise begegnete ihm der Chevalier in der ersten Querstrasse. — „Sie haben ihren Degen, hurtig, „Chevalier! — Hier hilft kein Zaudern, — ich muß Genug„thuung haben. —“ Der Chevalier zog und beide Jünglinge sanken einer durch des andern Schwerdt verwundet blutig zur Erde. Vele starb augenbliklich, aber Sirey ward noch lebend zu seinen Eltern getragen. Er schien keinen Schmerz zu fühlen, selbst da man ihm seine Wunde verband. Er bat um Papier und schrieb folgenden Brief:

„Nicht die Wunde, die mir Ihr Freund durch seinen „Degen gegeben, nein, nur die Wunde, die Ihre Hand mir „schlug — wird mir tödtlich sein. Ich bitte Sie nicht um „das Mitleid, mit andern zu mir zu kommen, um etwas Weih„wasser an meines Vaters Thüre zu sprizzen. Ich würde mich „dann gewiß noch aus meiner Gruft erheben, um Ihnen Ihre „Treulosigkeit vorzuwerfen.“

Er

Er versiegelte diesen schreklichen Brief und sandt' ihn an Maria. Nun kam seine Raserei wieder, er wollte seinen Kopf an den Pfosten des Betts zerschellen, er wüthete; man musst' ihn fest halten. — O Gott! — rief er aus: — O Gott, wie grausam, wie unerbittlich bist du! — Es ist nichts als Spreu und Unkraut in dieser Welt. — Der Blutsturz kam hinzu und machte ihn so schwach, daß man seine lezten Worte kaum mehr verstehen konnte. — Man hat mirs wohl vorher gesagt, daß nie ein braver Mann durch ein Weib glüklich werden kann. — Ach, Marie, Marie — wer hätte das gedacht! — Aber, Gott wirds mir verzeihn, daß ich mich bethören ließ.

Mariens Eltern kamen nun noch zu Sirey, um ihn die brechenden Augen zu zu drükken, und seinen unglüklichen Tod mit seinen gebeugten Eltern mit heissen Thränen zu beweinen.

Maria redete kein Wort mehr. — Schon nach der Flucht ihres Liebhabers schien sie in eine Furie verwandelt zu seyn; alle Augenblikke fiel sie wieder in Sinnlosigkeit oder in Raserei zurük. — Sie stand immer vor der Thür, als wollte sie fortgehen, ihren eifersüchtigen Freund wieder aufzusuchen und zu versöhnen, aber — sie sprach nicht mehr.

Man weiß nicht, mit welch' einem Gedanken sie sich die Nacht über beschäftigte, als alles im Hause den Tod des jungen Sireys beweinte; den andern Morgen schien sie ganz getröstet und heiter zu seyn. Ihre Eltern gaben ihr Sireys Brief. Ihr schönes Gesicht glänzte von einer unbeschreiblichen Freude, tausendmal drükte sie den Brief an ihre Brust, an ihre Lippen, ehe sie ihn erbrach.

Er schreibt? sagte sie: — er ist doch nicht ganz bös auf mich. — Aber kaum hatte sie die ersten Worte des Briefes

gelesen, so schrie sie laut auf, und sank in Ohnmacht. Kein Mensch war vermögend, ihr den Brief aus den Händen zu reissen, den sie mit unglaublicher Gewalt fest hielt. Sie fiel nun aus einer Sinnlosigkeit in die andre, bis zum folgenden Morgen, wo sie daß Lauten der Todtenglokken wieder auf einmal aufwekte. Sie laß nun den Brief von einem Ende zum andern durch, ergrif dann ein Messer und lief davon, und drohte jedem den Tod, der ihr den Weg versperren würde.

Es war ein fürchterlicher Anblik. Ihre Kleidung, ihre Haare, alles hing an ihr herum. Ihr Blik war starr und unbeweglich, ihr Gesicht blaß wie ein Leichentuch, ihr Schritt fest und ihr Muth unerschütterlich. Sie kam zu Sireys Wohnung, ohne Acht zu haben, wer ihr wol nachgefolgt sei. Sie besah sehr aufmerksam das schwarz ausgeschlagne Todtenzimmer, die weissen Blaker, die brennenden Kerzen und den schwarzen Sarg. Nun stürzte sie auf einmal auf den Leichnam, schlug mit der geballten Faust heftig an dem Sarge und schrie unaufhörlich: „Er will wieder aufstehn aus dem „Grabe, er will mir meine Treulosigkeit vorwerfen! — Si„rey, Sirey! ach, du thust mir unrecht! — Doch es sei. — „Verfluche mich nur um meiner Untreue willen!“

Man endigte endlich mit Gewalt diesen empörenden herzzerfleischenden Auftritt. Sie ward noch einmal ohnmächtig und man trug sie fort. Es hielt unendlich schwer, sie wieder zu sich selbst zu bringen, oder sie kam vielmehr nie wieder zu sich selbst zurük. Es war zu viel für den Geist eines sterblichen Mädgens, sie war wie der Welt abgestorben. Man brachte sie aufs Land zurük, zurük zu dem Grabe ihres Freundes, der hier bei dem traurigen Ueberreste seiner Verwandten schlummern und zu Asche werden sollte.

Ein ganzes Jahr hindurch gab das unglükliche Mädgen kein Zeichen der wiederkehrenden Vernunft; alle ihr' Thun und

Re-

Reden zeugte von der traurigsten Vernunftlosigkeit und heftigsten Liebe. Sie schien Sireys Tod nicht mehr zu wissen. Sie beklagte sich immer nur über seine Ungerechtigkeit und Nachlässigkeit in seinen Besuchen, und wenn man unvorsichtiger Weise seinen Namen nannte, stürzten ihr häufig die Thränen aus den Augen. —— „Er schläft, sagte sie denn: vielleicht wacht „er Morgen wieder auf.“

Mit Widerwillen zog sie sich des Morgens an, und mit gleichem Widerwillen entkleidete sie sich wieder am Abend. Sturm und Sonnenschein, jede Jahreszeit, jede Beschäftigung des Landmannes, alles erinnerte sie an ihre Lieb' und ihr verlohrnes Glük. Bald versank sie in eine todtengleiche Stille, bald wüthete der Schmerz in all' ihren Mienen und bald zerfloß sie wieder in schwermüthige Thränen.

Alle Mittel, Bitten und Drohungen, alles war umsonst, sie zurük zu halten, eine Stunde der Nacht auf dem Grab' ihres abgeschiedenen Freundes zu verweinen. Des Tags über schrieb sie Briefe, die sie des Nachts auf seinen Grabhügel trug, wo sie auf Antwort wartete. Wenn man sie endlich nicht ohne Mühe nach Hause zurük führte, so sahe sie wol tausendmal zurük, und sagte gewöhnlich: „Er hat nicht „geantwortet, denn er ist bös' auf mich; — aber er liebt mich doch!“

Wenn sie zu Tische kam, sah sie aufmerksam rund herum, ob sie nicht etwa ihren geliebten Sirey unter der Tischgesellschaft erblikken würde, und wenn sie ihn denn nicht fand, ward sie auf einmal stumm und tiefsinnig, die Bissen fielen ihr wieder aus der Hand, und oft stand sie vom Tisch auf, ohne nur im geringsten etwas gegessen zu haben. „Was brauch' ich „noch Speisen, sagte sie oft: ich brauche nichts als den Tod!“

Bald ergrif sie eine Feder, als wollte sie schreiben, bald warf sie sie wieder fort. Sie ergrif sie wieder, fieng an zu

weinen, warf sie denn wieder fort, bis daß ihr endlich irgend ein Einfall, der aber immer unaufgeklärt blieb, ein Lächeln abzwang. Dann schrieb sie eilfertig ihren Brief an Sirey. Man hat viele davon vom Untergange gerettet, von denen wir hier einige mittheilen wollen.

„Du bist krank, mein Freund! — Du bist undankbar; Sirey! — Du bist nicht um meinetwillen krank; Du sehnst Dich nicht mehr nach meinem Mitleid, nach meiner Theilnehmung. — Du schweigst, vielleicht um andern Trost: eine andere Hand soll deine Thräne troknen, eine andre Stimme soll Dir Hofnung verheissen; denn Du zürnst auf mich, und willst mich bestrafen. Bei Gott dem Allmächtigen, Sirey, ich habe dich nicht beleidigt! Ach, du quälst mich umsonst. Ich flehe zum Himmel für dein Leben, aber ich erfleh' auch von ihm, daß er Dir deine Schönheit nehme, daß Dich kein Weib mit Sehnsucht wieder anblikken möge; o, dann wirst Du wieder zu mir zurük kehren, zu mir, die ich Dich stets mit gleicher Sehnsucht anblikken werde. Schlaf sanft, Sirey, weil Du doch gern so lange schlafen willst.“

„Du willst nicht kommen, Johann! Ich habe Dich in dem kleinen Gehölz überall gerufen, ich habe Dich überall gesucht, in der Geisblatlaube, bei der schwarzen Eiche und bei dem Ulmbaum meiner Mutter. Ich bin den Fluß entlang gelaufen, alle Gebüsche des Hügels hab' ich durchforscht und meine Füsse haben sich im Thau gebadet. Ich habe Dich nicht gefunden, und Du hast mir nicht geantwortet. Ein Blättchen von der Weide, die Du wol kennst, ist in den Fluß gefallen, und ich glaubt' ich hörte deinen Fußtritt. Ein Stein löste sich von der Grotte los, und ich fühle noch den Schmerz von seinem Fall auf meiner Stirne, ich glaubte, dieser Wurf käme von Dir. Ein Vogel wurde wach, als ich so laut nach

Dir

Dir schrie, er flog auf einen andern Zweig, ich hörte Blätter rauschen, ich glaubte, du kämst, mich abzuholen, aber nein, es war nur mein Mädgen."

Dies war gewöhnlich der Inhalt ihrer Briefe, die nur Lieb' und Schwermuth athmeten.

Im ersten Jahr' ihres beweinungswürdigen Wittwenstandes trug sich eine kleine Begebenheit zu, die jedem Herzen, das die Liebe kennt, nicht unverständlich bleiben wird. Man gab sich alle ersinnliche Mühe, die unglükliche Riant durch kleine Familienspiele aufzuheitern. Einst spielte man Blindekuh, ihr Vater, ihre Mutter, ihre Schwestern, ihr Bruder und die Sireyschen Kinder. Ihr Bruder zog sich, um minder kenntlich zu seyn, den Ueberrok eines Bedienten an. Maria war Blindekuh; von ohngefehr erhaschte sie ihren Bruder. „Johann! Ach, das bist Du, Johann!" rief sie aus, und blieb starr stehn. Das Spiel hörte auf, ihr Bruder zog sich geschwinde den unglüklichen Rok wieder aus, und es dauerte eine geraume Zeit, eh sie ihre Sprache wieder bekam.

Sie befühlte nun jedes Kleid und versicherte heilig, daß sie vorher ihren Johann erhascht gehabt hätte. — Wunderbare Liebe! Es war der nehmliche Ueberrok, den einst Maria ihrem Geliebten zerrissen. Der Bediente hatte ehemals bei Sirey gedient, und nun dies Kleid von ihm ererbt. Nur einmal hatte vielleicht die Hand der Liebe diese kalte Wolle berührt, und sie war nun auf immer mit magischer Zauberkraft ausgerüstet.

Es sind nun schon sechs Jahr, daß dieser Blödsinn dies arme Mädgen ergriffen hat. Sie ist sanft und still wie ein Lamm, wenn man ihrer Liebe keine Hindernisse in den Weg stellt. Jede Nacht besucht sie das Grab ihres Freundes, und ihre Familie vergönnt ihr gern diese Freiheit, die ihren einzigen Trost ausmacht.

Fast täglich geht sie vom Schlosse Riant nach Sirey, man findet sie hier gewöhnlich auf dem Felde, alle Einwohner kennen sie und schäzzen sie hoch. Frägt etwa ein Landmädgen, wo sie hingehe? so antwortet sie ihr leis' und geheimnißvoll ins Ohr: „Ich will ihn besuchen, ich muß wol, er kömmt ja „nicht zu mir." Zuweilen erzählt sie auch, wie sie sich verheirathen würde, oder, wie sie sich bei ihm entschuldigen wolle. „Siehst du wol," sagt sie denn: „er ist ein bischen eifersüch„tig, und man muß den Männern freundlich begegnen, denn „sie sind ja doch unsre Herren. Wenn dein Liebhaber bös' „ist, so sei ja hübsch freundlich, daß er bald wieder gut wird."

Eins ihrer Hauptvergnügungen ist das Echo bei dem Schloß Riant nach der Seite nach Sirey zu. Hier sizt sie alle Abende, oft Stunden lang, auf einem Stein, und bespricht sich mit dem Wiederhall.

Sirey, Sirey! ruft sie, und das Echo tönt nach: Ey, Ey! — Maria freut sich denn sehr, und glaubt Sireys Stimme zu hören. Sonderbar ist es, daß sie ihre Fragen immer so einrichtet, daß das Echo ordentlich zu antworten scheint.

Sirey, Sirey, kömmst Du nicht? — **nicht.**

Ach, Sirey, nie? — **nie!**

Wer war wol ungetreu, ich oder Du? — **Du!** und nun stürzen heisse blutige Thränen über diese schrekliche Antworten aus ihren Augen.

Des Tages über spricht sie sehr vernünftig mit den Bauern, aber nie von Dingen, die nicht Bezug auf ihre Liebe haben. Wenn man sie so wandeln sieht, so beweint man in ihr ein unglükliches Schlachtopfer der reinsten Liebe; sie darf sich für nichts fürchten; selbst die Thiere kennen sie.

K. M — r.

16. Holt-

16.

Holt = Ordninge *) Hertoch Bugslaff tho Stettin Pammern ꝛc. Im Jahre 1492 tho Uckermünde gegeven unde kund gemacket von Claves Pedersdorff Sr. Förstl. Gnaden Forstmeister.

Wy Bugslaff von der Gnade Gades, Hertoch tho Stettin, Pammern, der Caßuben unde Wenden, Greve tho Gutzkow, Förste tho Rügen, thom Luwenborch unde Büthow ꝛc. Herrn ꝛc.

Dohn kunde unde bekennen apenbahre, in unde mit Kraft deses unses apenen Brewes, allen denen de in unseme Landen, Se wesen wat se syn, Standes edder Ehren, tho kahmende vör uns Edder unse Nachkahmende lives Erven, daß wie qvade unde mißfällig vernahmen hebben, den grothen Mißbruck unde Averführinge, so unse Underdahnen ock andere in unsere Förstlichen Holtungen, Regalien, Jagden, unde allen wat deme tho behöret wesen möchte, und it nahmen hebben kan bisthero ene lange sick geleven lathen.

 Dißen

*) Solte dieses uns von einem Freunde gefälligst mitgetheilte Manuskript, auch bereits, uns unbekant, irgendwo in einer Sammlung, wo man es nicht sucht, abgedrukt worden seyn: so verdient es unsers Ermessens, ausser dem, daß es zu manchen politischen Reflekzionen Anlaß giebt, wol schon deshalb nicht mit Unrecht eine Aufbewahrung in diesem Archiv, da diese Holzordnung wol gewiß eine der ältesten, wenn nicht die erste in Pommern, und sehr wahrscheinlich den meisten Lesern, selbst vom Metier, bisher völlig unbekant gewesen ist. D. H.

Dißen grothen Mißbruck unde Avermode aff tho stellen, ordnen willen unde setten wy.

1) Dat neemand he sy wat Standes, Ehre Ock de von Adel, heysge und wesen möchten, sick schall geleven lathen in unsern Holtungen fry tho holten, ohne Vorlöffe und Vörbewust unses Försters edder dat Holt unde Wald-Greven;

Dießer wegen, darmit den Mißbruck möge affholpen wesen schall de Wald Greve in den Holtungen, flütige Achtinge hebben unde neemand, he sy ohne Vorlöff von unsertwegen holten lathen.

Dejenigen averst welcke vor Olders nach einen Rechtsahmen dit tho dohn Vorlöff hebben, schölen tho wißen Holtdagen, sick in den Holte finden lathen averst dat Inscrievel Geld möthen se betholen, wenn se holten 1 Marck Sundisker Sülver Münte mit 8 Perden.

Dat Inscrivel Geld moth de Förster betecken, in unse Renthen richtig anscriven.

2) Wenn de Wald-Greve, einen Holtdeeff begript, schall he densülven de Axt nehmen eme uthpanden unde sinen Nahmen anscriven. De Holtdeef schal dat Holt wat he stahlen heff bethalen, und noch vor iden Bohm den he stahlen heff 1 Marck Sundisch verbracket wesen.

Were it averst, dat de Holtdeeff sick averspenstig dem Waldgreven also den Pander weddersettet, nicht wolde panden laten, he moth den Halß lösen, unde nah befinden der Sacke an liev und Levende Straaffe lieden. Dem Pander 1 Schilling uth Pandelgeld.

Wol eine Ecke edder andern Bohm van Nütholt, thom Schepen affhawet unde wegbringet de schall 5 Mark vorböthen; würde he thom andern edder drüdden mahl up sücke wyse begrepen,

grepen, schall he den Halß lösen und up Richten und Rechte Erkentniß Straffe lieden.

De wile in Vortieden de Holtdevery sehr in Schwange west, dat ein jglicher dahn heff wat he gewolt, So schall dat Unwesend fernerhin ganz u gar affgestellet syn, affsünderlicken schölen unse Wald-Greven so an denen Watern wo schepet ward wahnen, flietige Achtinge hebben dat wen Mißbruck unde Avepföhringe schüt.

De Clostern betreffende so eer egene Holtungen nach Ehren Rechten Freyheiden unde Privilegien hebben, mögen se brucken nach eren Gefallen, ock Holt verköpen doch möth it so wesen, dat under dißen Vorwand nen Bedroch wesen möge.

Dath Holt wat uth unsen Holtungen unde Lahden verköfft werd schall nah folgenden Pryse tho unsen Nüttingen verkofft werden.

Holt Pryß

also

1) Eine grothe Eicke tho möhlen, Schepen unde derglicken — 14 Marck

2) Eine grothe Eicke so kleiner ist — 12 Marck

Nachdem desülvige groth oder klein ist, welches up Wilkühr des Försters unde Waldgreven ankahmen schall.

3) Eine grothe Böcke — 10 Marck

Eine deßglicken so ringer — 8 Marck

4) Eine grothe Föhre edder Mastbohm — 14 Marck

Eine deßglicken so ringer — 12 Marck

5) Eine Füchte edder Föhre tho Balcken so groth und buwewesend — 8 Marck

6) Desglicken so ringer — 4 Marck

Vor alles Haßeln Nütholt it hebbe Nahmen wohl et will, schall nah Verglickniß geven werden.

Dat Föder — — 1 Marck

unde deßglicken ringer mit 4 Pferden.

Vor jeden Bohm schölen de Förster Waldgreven edder de Scriver Inscrivel-Geld hebben 1 ßl. Sundischer Münte aver dat verkoffte Holt, schall he ein Registern ordentlich holden unde uns bereckenen.

De Waldgreven möthen ock mit demjenigen so se handeln enen Karvestock hebben, dat it alles richtig, sonder Bedroch tho gahn möge.

3) Van Kahlen unde Theerschweelen.

Dewil ock vör Olders von unsern löblicheu Vörfahren den Herthogen tho Pammern, tho gewes ist, dat up unsen Holtungen, wiße Lüde sick funden hebben, de tho Nüttige der Scheepfaart unde anderen Gewarwen, Kahlen brucken, schweelen ock Theer brennen, so schal dit Werck ock fernerhin, syn Bewenden hebben; dot möten de Theer- und Kahlenbrenner nen fürstl. Holt nehmen, sandern dat Lager edder Leseholt, wat in den Heiden herum licht edder drifft am Strande schölen se brucken damit dat junge Holt thom Waßdohm kahmen köne.

Jeder Theerschweeler gifft von sinen Theerofen alle Jahr 4 Marck Sundisch welkes uns bereknet wird.

De Kahlenschweelen desglicken 4 Marck dat ock Lyde up der Heyde syn edder sick finden möchte, de Weyde Asche brennen, ock allerhand Holtwercke alse Molden, Schüppen unde desglicken, thom Gebruck unde meinen besten des Landes macken, dat scholl eme nach vo vör fry wesen doch möthen se alle 4 Jahr tho unsen Renthen geven 4 Marck Sundischker Münte.

Von ungebührlicken Scheeten, Gripen edder Jagden des Wildes.

Dewil wy unde unse Vörfahren Christlicken Gedächtniß uns vorbehalden up unsen Heyden de Jagden tho gebrucken tho unsen eigenen Gefallen Lust- unde Willkühre, so moth nemand

he

he sy wel he sy ahne unse Vergönstigung jagen edder hetzen mit Hunden edder Reckeln, dat Wild ock nicht scheten, würde he daraver bestricket edder begrepen, he moth böten unde wohl enen Hirsch thom Ungeböhr, sünder Verloff scheten hetzen, fangen edder Griepen würde de schall an Gelde verböten 500 Marck wäre he nicht to bethalende so moth he an Live böthen.

Wol ein Reh, Schwin, gripen, scheten, hetzen, mit Reckeln edder fangen würde de schall böthen edder vorbracke 300 Marck S. vor 1 Haasen so man schütt edder gript 30 Marck.

Vor 1 Trappe Uhrhahn, Haßelhuhn Rabhuhn Berckhahn — — — 30 Marck

Wilde Ant-Vögel unde deßglicken de wil se hin und her flegen mach em jeder fangen scheten edder gripen doch mit Vorweten des Waldgreven dumit nen Underschlag unde Bedroch wesen mach.

Die Göse averst moth man schonen dat Wild schall ock tho unsen Nüttinge wat wy nich sülvesten brucken up folgende Wise verkofft unde bereckhet werden

also vor einen grothen Hirsch		12	Marck
vor ein Dierth	—	10	—
vor ein Rehe	—	8	—
vor ein Schwin	—	8	—
vor ein Haasen	—	1	—

Scheet und Fange Geld schall de Waldgreve ock hebben alse

vor 1 Hirsch	—	1	Marck
vor 1 Dierth	—	1	—
vor 1 Rehe	—	1	—
var 1 Schwin	—	1	—
vor 1 Hasen	—	1	Schilling.

Diese

Diese unse Ordeninge hebben wy mit Vollborth unde Weeten unse leven getruven Marschall, Rade und Rademanner wohl bedachten Mode unde Wise tho jedermanniglicken Witschop ordnen setten unde weten laten, dat se alle Jahr tho wißen Tieden dörch unse Scriver unde Aembter möge der Menheit tho weten lesen unde kund gemacket werden unde willen ock Erstiglich, dat se in allen eren Puncten unde Clausulen up dat aller genoweste möge gehalden unde tho jedermanns Besten gebrucket werden. Dat tho mehreren Uhrckunde unde Seckerheit hebben wy unse grothe Forst Ingezehgl. an dießen apenen Breff hengen lathen de gegeven ist tho Uckermünde im Jahr des Herren 1492 am Dage der hilligen Jungfruwen Catrinen Martelers

L. S.
in diesem Sigillo
soll ein Hirsch
gestanden haben.

Dat sick ock thom öfteren wohl befunden heft, dat de Wülffe, Bahre, Böße, Lüchse, wilde Katten und anderer Undieher, welcke in unse Holtinge unde Bröcken, alse ock in denen Clöster Holtungen sick hupenwise finden, unde sehen laten groten Schaden unde Mißbruck verursacken, dat Wild nedderriethen upfreten ock thom deel gar verfulen lathen; Wente it liggen Brieff, So werth hiemit von Siener Förstl. Gnaden wegen mit Ernst anbefahlen, dat man flietiger also bishero geschehen unde gebrucket ist, de Wülffes Jagden anstelle unde nöthen de Lyde in Städten Klöster unde Dörpern unde ganze Menheit ere Lüde unde Menschop dartho verlösen, dat de Undiere de mit grothe hüpen sick finden lathen, uthgeradet werden.

Einen Voß mach ein jeder gripen scheeten edder fangen, he deit den Federwild und Vögelwerk grothen Schaden, den

Luchß,

Luchß, dewiel he de Fyendeste und argste ist, moth men flitich by Winter-Tieden nachstellen en mit Netten fängen, scheeten edder wo he tho bekamen is.

Welcke alle Undiere tho gripen fry iß.

Wol einen Wulff schütt edder fänget de schall von wegen Sr. Forstl. Gnade uth sinen Renthen hebben 2 Marck
vor einen Luchß — 4 —
vor einen Bahr — 6 —

Andere Undiehre ock die Rooff-Vögel, Goese Ante unde desjelicken de mach ein jeder sülvest nach sinen Gefallen Erhalden.

Dieße Ordeninge hebbe ick Claves Peterdörp Forstmeister von wegen Siner Forstl. Gnaden mit Bewilligung gemacket unde schriven lathen. Im Jahr des Herrn 1492 tho Uckermünde In Bywesende Loffwendiger Lüde unde Tügen.

(Die von der gegenwärtigen freilich sehr abweichende Interpunktion ist, der Handschrift gemäß, mit Fleis beybehalten worden.)
D. H.

17.
Aristoteles Phisiognomik.

Aus dem Griechischen übersezt von L. S. G. Spr.

Erstes Kapitel.

Daß die Seele sich nach dem Körper richtet, und sie dessen Bewegungen an sich selbst mitfühlt, das sieht man sehr deutlich an Trunkenen und Kranken; und überhaupt scheint es, daß bei körperlichen Leidenschaften auch in der Seele viel Veränderungen vorgehen, so wie auch der Körper im Gegentheil die Affekten der Seele mitempfindet, welches man deutlich beim Affekt der Liebe, der Furcht, der Traurigkeit und der Freude bemerken kann. Ueberdieß sieht man noch bey Beobachtung natürlicher Wirkungen, daß Leib und Seele das unter einander gemein haben, daß der Eine den Grund von den meisten Affekten des Andern enthält. Denn nie kam je ein Thier mit der Gestalt des einen und mit der Seel' eines andern Thiers zur Welt, sondern jederzeit hat es beides von einem und demselben Thiere; daher denn auch nothwendig jeder Körper mit einer, ihm ähnlichen, innern Einrichtung versehen seyn muß. Ausserdem wissen denn auch Sachverständige aus einer Thiergestalt vom Thiere selbst zu urtheilen; so Pferde-Verständige von Pferden, und Jäger von Hunden. Ist dies nun richtig — wie's denn ausser Zweifel ist — so giebts denn auch eine Phisiognomik.

Aeltere Phisiognomen behandelten diese Wissenschaft nach dreierley Methoden, jeder nach einer von diesen dreien; einige phisiognomisirten aus den Geschlechtern der Thiere, und sezten für jedes Geschlecht eine gewisse Thiergestalt und Thierseele fest: von welchen denn Einige, wenn ihnen ein Thier vor-

vorkam, dessen Körper einem andern Thiere ähnlich war, auch auf eine ähnliche Seele schlossen.

Einige andere thaten dies zwar auch, urtheilten aber nicht so von allen Thieren, sondern machten selbst unter dem Menschengeschlecht' einen Unterschied, nach den Nazionen, die durch äusseres Ansehen und Sitten verschieden sind; als nemlich Egypter, Thraker und Skythen; und hiernach wählten sie sich denn auch von diesen besondere Unterscheidungs-Merkmale.

Noch Einige andere beobachteten aber wieder das in die Augen fallende Betragen der Menschen; durch was für Mienen sich nemlich die innere Gemüthsbeschaffenheit äussere; wie bey dem Zornigen, beym Furchtsamen, bey dem Liebenden und bey jeder andern Leidenschaft. Nach allen diesen Dingen kann man phisiognomisiren, und noch nach andern mehr, da man denn die Merkmale auf verschiedene, unbestimmte Art auswählen muß. Die nun aber aus den Mienen allein urtheilen, fehlen sehr; zuförderst: da manche, sehr von einander verschiedene Leute doch einerley äusseres Ansehen, einerlei Mienen haben; wie solche nämlich beym herzhaften Mann und beym Unverschämten dieselben sind, da doch ihre Gemüthseigenschaften so sehr von einander abweichen; hiernächst, da man bei einigen Leuten, zu gewissen Zeiten, nicht ihre eigenthümlichen, sondern fremde, erborgte Mienen findet; da es sich ja trift, daß Einer bei traurigen Schiksalen vergnügt ist und die Miene des Frölichen annimt, und hingegen ein frölicher Mensch traurig wird, und seine Gesichtsmiene sich ändert. Ausser diesem wird man von Wenigen aus dem Aeussern richtige Urtheile ziehen.

Die nun aber aus Thieren phisiomisiren, wählen ihre Merkmale nicht richtig; denn wer jede Art von Thiergestalten betrachtet, kann nicht behaupten, daß der, welcher mit einem Thier' einen ähnlichen Körper hat, auch mit ihm eine ähnli-

che Seele habe. Denn — um es kurz zu fassen — niemand wird je einen Menschen finden, der einem Thiere ganz gleich sei, sondern sie haben nur gewisse Aehnlichkeit mit einander. Ueberdieß haben die Thiere wenig eigenthümliche, sondern viele gemeinschaftliche Merkmale; und wenn nun Jemand einem Thiere, nicht in dessen eigenthümlichen, sondern nur in den allgemeinen Eigenschaften ähnlich ist, warum hat derselbe nun mehr Aehnlichkeit mit dem Löwen, als mit dem Hirsch? billig zeigen daher eigenthümliche Merkmale etwas Eigenthümliches, und gemeinschaftliche nur etwas Allgemeines an; und aus Merkmalen lezterer Art kann also der Phisiognom auch keine grossen Entdekkungen machen. Wenn nun aber Jemand bei jedem Thiere sein Eigenthümliches aufsuchte, würde er doch die eigentliche Deutung der Merkmale nicht bestimmen können, weil besondere Zeichen auch immer wol besondere Eigenschaften anzeigen. Kein Phisiognom wird aber für die Seel' irgend eines beobachteten Thiers eine ausschliessend eigenthümliche Eigenschaft annehmen können; denn Unerschrokkenheit findet man nicht beym Löwen allein, sondern auch bei vielen andern: so wie auch der Hase nicht allein furchtsam ist, sondern auch unzählig viele Thiere mit ihm.

Da nun weder der Beobachter allgemeiner Merkmale bei Thieren, noch der, welcher ihre Eigenthümlichkeiten aufsucht, grosse Entdekkungen macht, so wird also die Beobachtung einzelner Thiere wenig fruchten; sondern bey Menschen muß man sich Merkmale auswählen, und zwar bey solchen, die einerley Affekt haben. So muß der, welcher die Merkmale der Tapferkeit beobachten will, bei seiner Untersuchung auch zugleich unerschrokkene Thiere mitnehmen, und sorgfältig bemerken, welche Affekten jeder dieser Thierarten eigen sind, sich aber sonst bei keinem andern Thiere finden. Wenn nun aber Jemand eine solche Auswahl der Merkmale gemacht, und bei den beobachteten Thieren gewisse gemeinschaftliche Zeichen der Herzhaftigkeit bemerkt, zugleich aber auch gefunden hat, daß

sie

sie nicht nur die Herzhaftigkeit, sondern auch andere Eigenschaften mit einander gemein haben: so würd' er doch am Ende zweiffeln, ob diese Merkmale blos Zeichen der Herzhaftigkeit, oder eines andern Affekts wären. Man muß sich also mehrere Thiere auswählen, die gar keine offenbar gemeinschaftlichen Triebe haben, und deren Unterscheidungsmerkmale muß man beobachten; die bei diesen nun gefundenen, bleibenden Unterscheidungszeichen zeigen dann auch bleibenden Unterschied an; die zufälligen und veränderlichen sind aber unsicher; denn wie kann das ein zuverlässiges Merkmal seyn, was sich in der Gemütsart des Thiers nur zuweilen, nicht aber für beständig findet? Wenn nun Einer ein zufällig bleibendes und zugleich veränderliches Merkmal annähme, so könnte dasselbe zwar richtig seyn, aber man kann es doch für gewiß nicht annehmen, wenn es sich bei seinem Gegenstande nicht immer findet.

Diejenigen in der Seel' entstandenen Affekten, welche die, dem Phisiognomen brauchbaren Merkmale am Körper in keinem Stükke verändern, sind für diese Wissenschaft keine Erkentnißmerkmale, daß man daraus nemlich Meinungen oder Kentnisse, einen Arzt, oder Zitherspieler erkennen könte; denn durch das Erlernen einer Wissenschaft verändern sich an einem Menschen die Merkmale nicht, die der Phisiognom beobachtet.

Zweites Kapitel.

Es muß also bestimmt werden, mit was für Gegenständen die Phisiognomik sich eigentlich beschäftige, und aus was für Dingen die einzelnen Merkmale genommen werden; hiernächst müssen aber bei jedem die deutlichsten Kennzeichen angegeben werden. Die Phisiognomik beschäftigt sich nun — wie's ihr Name denn schon anzeigt — mit den natürlichen Affekten der Seele, und mit den zufälligen Dingen, die öfters dazu kommen

men und welche die phisiognomisch beobachteten Merkmale zuweilen verändern. Was dies nun für Dinge seyn, soll unten gezeigt werden; für izt aber wollen wir nur darthun, aus welchen Dingen die Merkmale genommen werden; und dies mag nun fürs Erste alles seyn. Man phisiognomisirt nemlich aus der Bewegung, Gestalt und Farbe, aus den Mienen, aus den Haaren, aus der Glätte der Haut, aus der Stimme, aus dem Fleisch, aus den Gliedmassen und der ganzen Gestalt des Körpers. Ueberhaupt genommen sind diese Dinge nun das, was die Phisiognomen Geschlechtsmerkmale nennen; solte solcher Uebergang nun aber dunkel und nicht deutlich genug scheinen, so mag das genug seyn, was wir hierüber gesagt haben. Wir werden wol besser thun, wenn wir nun jedes einzelne Merkmal, das bey phisiognomischen Beobachtungen deutlich geworden, genau erklären und zeigen, was dies für Merkmale, und auf welche Gegenstände solche anzuwenden seyn, da dies oben noch nicht angegeben worden.

Bedeutung der Farben. Lebhafte Farbe zeigt einen hizzigen Mann, voll warmen Bluts, und weißröthliche einen gutartigen Charakter an, wenn leztere nemlich mit einer glatten Haut verbunden ist.

Bedeutung der Haare. Weiches, seidenes Haar ist ein Kennzeichen eines Furchtsamen, hartes, starkes hingegen eines Herzhaften. Dies Merkmal ist von allen Thieren genommen; denn unter ihnen allen sind wol der Hirsch, der Haase und das Schaaf die furchtsamsten, und diese haben wol unter allen auch die weichsten Haare; hingegen die unerschrokkensten Thiere, als der Löwe, der Eber 2c. haben die härtesten Haare. Eben dieses kann man auch an Vögeln sehen; denn, im Ganzen genommen, sind die Vögel mit hartem Gefieder dreist, hingegen die, mit weichem, scheu und furchtsam; welches besonders bei der Wachtel und dem Hahn zu sehen ist. Auf ähnliche Art trift dies nun auch bei den verschiedenen Gattungen

gen von Menschen zu; denn die nördlichen Erdbewohner sind herzhaft und haben starres, hartes Haar, die südlichen Nazionen hingegen sind furchsam und weichhaarigt. Starker Haarwuchs am Bauch ist ein Zeichen der Schwazhaftigkeit, welches auf das Geschlecht der Vögel einen Bezug hat; denn das Eigenthümliche der Vögel ist, daß sie in Absicht des Körpers rauh, und in Betracht ihrer Thierseele schwazhaft sind.

B. d. Fleisches. Hartes und gesundes Fleisch zeigt einen Einfältigen, Ungeschikten, und glattes, zartes Fleisch einen geschikten und zugleich veränderlichen Menschen an, wenn dies Merkmal sich nemlich nicht bei einem starken Körper, mit starken Extremitäten findet.

B. d. Bewegung. Ein träger Gang ist ein Zeichen eines schwachen, ein rascher, hurtiger aber eines scharfen Verstandes.

B. d. Stimme. Eine grobe und starke Stimme zeigt Muth, eine hohe und leise hingegen Muthlosigkeit an.

Die körperliche Gestalt und die in Mienen erkennbaren Leidenschaften werden nach ihrer Aehnlichkeit mit dem Affekt beurtheilt, und die Veränderungen, welche während einer Leidenschaft bei Jemand vorgehen, wodurch dieselbe sich äussert, muß man wahrnehmen. Z. B. wenn Jemand zornig wird und man ihn dann genau beobachtet, so erhält man ein Merkmal von den Aeusserungen des Zorns bei diesem Geschlechte. Das männliche Geschlecht ist nun aber im Durchschnitt grösser, und stärker als das weibliche; hat stärkere, mehr fleischigte, ansehnlichere und in aller Absicht vorzüglichere Extremitäten und körperliche Eigenschaften. Unter den Merkmalen an den einzelnen Theilen des Körpers sind diejenigen die besten, welche aus dem äussern Betragen, und Gang' und Gestalt genommen werden. Thöricht aber würd' es seyn, wenn man einem Merkmal allein trauen wolte; stimmten aber mehrere bei einem

Körper zusammen, so könnte man dann schon gegründeter auf die Richtigkeit der Merkmale schliessen. Es giebt noch eine andere Methode, wornach man phisiognomisiren könte, deren sich aber noch Niemand bedient hat.

Wenn nemlich ein Mensch nach seinem Aeussern zornig, schwermüthig und dabey kleiner Statur — auch gewiß neidisch ist, wenn er gleich nicht die Merkmale des Neides an sich äussert, so wird der Phisiognom in den genannten Merkmalen doch sicher einen Neidischen finden; vorzüglich aber würde diese besondere Methode nutzbar seyn, wenn sie philosophisch angewendet würde. Denn das ist, nach unserm Urtheil, ja das Eigenthümliche der Philosophie, daß man aus einigen sichern Voraussezzungen nothwendige Folgerungen herleiten kann; obs gleich nicht allemal philosophisch ist, aus gewissen Affekten Unglük zu weissagen. Wer nun aus der Stimme Affekten entdekken will, würd' aus zweyfachem Grunde eine helle Stimme für ein Merkmal eines Jachzornigen halten; denn ein unwilliger und zorniger Mensch pflegt seine Stimme anzustrengen und in höhern Tönen zu reden; hingegen der Gelassene, Sanftmüthige läßt die Stimme nach und redet in tiefern Tönen. Hiernächst findet man auch bei Thieren, daß die muthvollen eine grobe und die furchtsamen eine feinere Stimme haben. So haben der Löwe, der Stier, der Kettenhund und die muthigsten Haushähne einen gröbern, der Hirsch und der Haase hingegen einen höheren Ton der Stimme. Bei diesen Beurtheilungen ist aber wol besser, nicht Jemand wegen seiner gröbern oder feinern Stimme für herzhaft oder muthlos zu halten, sondern, wenn man lieber von einer starken Stimme auf Tapferkeit, und von einer leisen und schwachen auf Furchtsamkeit schließt. Am besten thut man aber, wenn man bei Merkmalen, die nicht völlig übereinstimmen, sondern sich in gewissen Umständen entgegen sind, nicht ein bestimmtes Urtheil fället, wo nicht unter den einander entgegen stehenden Merkmalen einige vor den andern mehr Wahrscheinlichkeit haben;

ben; vorzüglich muß man sie aber auf einzelne Gattungen und nicht auf ganze Geschlechter anwenden, denn nur die, welche die meiste Aehnlichkeit unter sich haben, sind allein für den Forscher. Drum physiognomisiren wir nicht das ganze Menschengeschlecht, sondern nur einzelne Personen desselben.

Drittes Kapitel.

Körperliche Merkmale eines Herzhaften. Hartes Haar; gerader Wuchs; starke und grosse Knochen, Rippen und Extremitäten; ein weiter und eingebogener Bauch; breite, von einander stehende Schulterblätter, weder zusammen gepreßt noch schlaff aus einander hängend; ein starker doch nicht zu fetter Hals; eine fleischigte und breite Brust; einwärts gebogene Hüften; niederhängende Waden; ein heiteres Auge, nicht gar groß, aber auch nicht zu klein; dunkelbraune Farbe des Körpers; eine freie gerade und nicht grosse Stirne; Wangen, die weder glatt noch ganz runzlicht sind. *)

Merkmale eines Furchtsamen. Weiches Haar, vorwärts gebogener und schleppender Leib; aufwärtsstehende Waden; blaßgelbe Gesichtsfarbe; matte und blinzelnde Augen; schwache Extremitäten; kleine Füsse und magere, lange Hände; kleine, schwache Lenden; ein steifer Gang; keine dreiste, sondern niedergeschlagene, furchtvolle Geberden und veränderliche, klägliche Mienen.

M. eines Klugen, Geschikten. Schwammigtes zartes Fleisch, weder stark noch sehr fett; dürre Schulterblätter, schwacher Hals und hageres Gesicht; schmale Schultern und die untern Theile etwas breiter; eingebogene Seiten; hagerer

*) Statt ἰχνοι ἀτελειν, ἀτι παντάπασι ῥυτιδωδες wäre wohl vielleicht γνους oder παρεια ἀτελεία etc. des bessern Sinnes wegen zu lesen, wie denn auch übersezt ist. D. U.

Rükken; ein weißrother, sauberer Körper, feine Haut; weder starres, noch ganz schwarzes Haar; ein heiteres und feuchtes Auge.

M. eines Einfältigen, Ungeschikten. Hals und Füsse fleischigt, straff und breit; runde Hüftknochen; hohe Schultern; eine grosse runde, fleischigte Stirn; ein mattes, nichts sagendes Auge; Füsse, die unten an den Knöcheln dik, fleischigt und rund sind; grosse, volle Bakken; starke Lenden; lange (Schienen) Füsse; dikker Nakken; ein starkes, länglichtes Gesicht; Gang, Gestalt und Mienen nimt er nun nach der ihm ähnlichen Weise an.

M. eines Unverschämten. Ein offenes und glänzendes Auge; blutrothe dikke Augenwimper; etwas krumm, hohe Schultern; ein nicht gerade, sondern vorn über gebogener Leib; ein rascher Gang; ein feuerfarbner Leib; blutrothe Gesichtsfarbe; ein rundes Gesicht; und erhobene Brust.

M. eines Bescheidnen. Ein langsamer Gang und Sprache; eine langsame, volle und angenehme Stimme; ein glanzloses, schwarzes, halb ofnes, langsam blinzelndes Auge; denn schnellblinzeude Augen zeigen einen furchtsamen, oder cholerischen Menschen an.

M. eines Muthvollen. Eine grosse, fleischigte und glatte Stirn; die Augen etwas niedrig und unterwärts; ein schläfrig scheinendes Gesicht, und dabei weder scharfen noch matten Bliks; ein langsamer Gang; ungezwungen in Gestalt und Minen, wird er nicht unbedachtsam sondern gut und muthvoll scheinen.

M. des Muthlosen. Ein runzlicht Gesicht, hole und halbgeschlossene Augen; (halbgeschlossene Augen zeigen aber zweierlei zugleich an; so wohl einen Zärtlichen und Weibischen, als auch einen Niedergeschlagenen und Muthlosen.) eine niedrige Gestalt und nachlässiger Gang.

M.

M. eines Seiltänzers. Ein halbgeschlossenes Auge; zitternde Knie; den Kopf auf die rechte Seite geneigt; die Hände auf dem Rükken herunterhängend; mit den Füssen trippelnd, oder doppelte Schritte, wobei der eine Fuß sich auswärts bewegt, und der andere sich wieder an die Lende schließt, und herumflatternde Augen. Ein solcher Mensch war der Sophist Dionysius.

M. eines Geizigen. Ein verzerrtes Gesicht (so, daß schier die Zähne zu sehen sind) schwarzbraune Farbe, hager; ein gleichsam abgeschabtes, runzelichtes und dürres Gesicht; ein gerades und schwarzes Haar.

M. eines Jachzornigen. Ein gerader Wuchs; ein starker Leib; Herzhaftigkeit; bräunliche Farbe; von einander stehende grosse und breite Schultern; grosse und starke Extremitäten; glatt an Brust und Schamtheilen; ein starker Bart; ein starker, herunterhangender Haarwuchs am Haupt.

M. eines Sanftmüthigen. Eine starke, fleischigte Figur; starkes, schwammigtes Fleisch; eine gute, ebenmässige Grösse; ein eingebogener Leib; ein in die Höhe stehender, krauser Haarwuchs.

M. eines Heuchlers. Ein fettes Gesicht, runzlichte Augen, und schläfrig scheinende langsame Mienen und Geberden.

M. eines Kleinmüthigen. Kleine Glieder und Gliedmassen; hager; kleine Augen; ein kleines Gesicht; so wie der Korinther Leukadion war.

M. eines Spielers. (Spielfreundes) Ein kurzer Ellenbogen *), voller Bewegung.

*) Wenn das Wort γαλίαγκωι von γαλη die Kazze herkömmt, so hat Aristot. vielleicht die Hände eines Spielers mit Kazzenpfoten

M. eines Schmähsüchtigen. Erhabene Oberlippe, und vorwärts geneigte, feuerfarbne Gestalt.

M. eines Barmherzigen. Sauberkeit; weisse Haut; fleischigte Augen; aufgeworfene Nase; ein reicher Thränenquell. Eben diese lieben auch besonders das Frauenzimmer, zeugen mehrentheils Mädgen, haben gute Sitten, ein eisernes Gedächtniß, sind geschikt und haben warmes Blut. Doch von diesen sind die Merkmale schon angegeben.

Der Barmherzige ist weise, furchtsam und bescheiden; der Hartherzige hingegen dumm und unverschämt.

M. eines Gefrässigen. Bey welchem der Nabel weiter von der Brust, als diese vom Halse entfernt ist.

M. eines Wollüstlings. Weisse Haut; starker Wuchs von geraden, starken und schwarzen Haaren, und haarigten Schläfen; ein fleischigtes und wollüstiges Auge.

M. eines Schlafsfreundes. Die obern Theile des Körpers groß und stark; warmes Blut; gute Leibeskonstituzion; Haarwuchs auf dem Bauch.

M. eines guten Gedächtnisses. Bei Leuten dieser Eigenschaft sind die obern Theile des Körpers schwächer, geschiklich und fleischigter.

(Die Fortsezzung künftig.)

pfoten verglichen, weil diese Thiere die vor ihnen hingesezten Speisen ꝛc. mit ihren Pfoten an sich ziehen. Fiat applicatio.

D. U.



18. Staats-

18.
Staatsverfassung des Schwedischen Pommerns *).

Die politische Gestalt dieses Landes hat man zwar, seitdem es unter Schweden gehört, nach und nach so angenommen, als sei die gesezgebende Macht zwischen dem Könige und den Ständen getheilt, und jener verbunden, diese in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rath zu ziehen. Allein zu geschweigen, daß diese Art der Staatsverwaltung, die in den unglüklichen Zeiten des dreissigjährigen Krieges nur aufkam, wo der Landesherr schwach war und sich viel muste gefallen lassen, wiewohl man sie nicht selten in Schriften zu vertheidigen gesucht hat, dennoch den Pommerschen Fundamentalgesezzen ganz und gar nicht gemäß ist, so stimmt sie keinesweges auch mit der Konstituzion des deutschen Reichs überein. Nach den erstern waren die Regenten Pommerns stets Selbst- und Alleinherscher. Die Landstände hatten blos mitzusprechen, wenn es auf Geldausgaben ankam. In allen andern Sachen fragte man sie nur nach Gutdünken um Rath, und denn hatten sie mit nichten ein deliberatives oder gar dezisives, sondern lediglich ein konsultatives Votum. In Gemäßheit der leztern hingegen ist jeder unmittelbare deutsche Fürst in seinem Gebiete völlig souverain, obschon pflichtig, solches nach den Reichsgesezzen, seinen wohlerworbenen Privilegien und den Westphälschen Frieden zu regieren, welches denn Gustav III. seinen Pommern in der Regimentsform vom 19 August 1772 §. 53 aufs feierlichste versicherte.

*) Aus einem Schwedischen Aufsazze des Hrn. Sekretair Thomas zu Stralsund in den Stokholmer Upfostrings-Sälskapets Tidningar von 1783 gezogen.

Unter den verschiednen Kollegien und Departements, welche im Nahmen des Königs die öffentlichen Geschäfte betreiben, ist

1) Die Regierung. Sie hat ihren Siz in Stralsund, und besteht jezt aus dem Generalgouverneur, einem Präsidenten, einem Kanzler, vier Regierungs-Räthen und sieben Subalternen. Sie ist der eigentliche Staatsrath des Landesherrn, übt in dessen Nahmen die höchste Gewalt in allen geist- und weltlichen Vorkommenheiten aus und hat mit einem Wort alles unter Händen, was der König selbst verrichten würde, wenn er in Pommern gegenwärtig wäre. Ein Theil derselben ist die Lehnskanzlei, bestehend aus dem Regierungskanzler und zween Unterbedienten, die alles wahrnemmen, was Lehnsachen betrift, nur keine Lehnprozesse, als welche für die ordentlichen Gerichte gehören.

2) Das Tribunal zu Wismar. Es besteht aus einem Präsidenten, der zugleich Gouverneur der Herrschaft Wismar ist, einem Vicepräsidenten, vier Assessoren und sechs Unterbedienten, und solte nach seiner wahren Bestimmung ein Surrogat des Kaiserl. und Reichs-Kammergerichts zu Wezlar, mithin, Kraft des der Krone Schweden für seine deutsche Besizzungen im Westphälischen Frieden beigelegten Iuris de non appellando, die Ober- oder lezte Instanz in Prozeßsachen seyn. Aber bisweilen mischt es sich doch in Regiments-Angelegenheiten. Auch wäre vielleicht besser, wenn es seinen Siz nicht auswärts, sondern im Lande hätte, da der Grund nunmehr wegfält, warum es ehedem in Wismar und nicht in Pommern angelegt ward. Zu merken ist sonst noch, daß diese Behörde nicht, wie alle übrigen, vom Könige, sondern, bis auf den Präsidenten und Vicepräsidenten, von den Landständen unterhalten wird.

3) Die Kammer. Ihren Aufenthalt hat sie zu Stralsund. Angestellt sind bei derselben der Generalgouverneur als Präses, ein Oberkammerier, gewöhnlich mit dem Titel eines Kammerraths, und sieben Subalternen, und sie besorget die gesamte Staatswirthschaft, das Finanzwesen, auch seit 1777 das Fach der Domanialangelegenheiten, welches bis dahin bei der Regierung war.

4) Das Hofgericht zu Greifswald, ein blosses Justizdepartement, bestehend aus einem Direktor, vier Assessoren, drei Extraordinair-Referendarien und sieben Unterbedienten. Es hat die immediate Gerichtsbarkeit über alle Edelleute, Königliche Bediente und Personen, die nicht unter städtscher Jurisdikzion stehen. Im entgegengesezten Fall aber formirt es in Rüksicht dieser leztern, so wie der Domanialbewohner, die erste Appellations-Instanz. Weiter appellirt wird davon ans Tribunal.

5) Das Konsistorium, ebenfals zu Greifswald, besteht aus dem Generalsuperintendenten, einem Direktor, welches gemeiniglich der erste Greifswaldsche Professor juris ist, zwei geistlichen, einem weltlichen Beisizzer und einem Sekretär, erkennt über alle geistliche und Ehesachen, und die Berufungen geschehen theils an die Regierung, theils ans Tribunal.

6) Das Generalkriegs- und Leuterationsgericht zu Stralsund. Es besteht aus einem General, als Präses, sechs Staabsoffiziren, als Beisizzern, und einem General- oder Oberauditeur, der das Protokoll führt, ist die Appellationsinstanz in Militärsachen und verhandelt, so wie auch die Regimentskriegsgerichte, alles nach Schwedischem Recht und in Schwedischer Sprache.

7) Das Gesundheitskollegium in Greifswald. Die Mitglieder desselben sind ein Regierungsrath, der das

Prä-

Präsidium führt, zwei Landräthe, der erste Greifswaldsche Professor Medicinä, als Direktor, fünf gegenwärtige, sechs abwesende Assessores, jene theils Greifswaldsche Aerzte, theils Magistratspersonen, diese der Stralsundische Garnisonmedikus nebst deren verschiedenen Stadt- und Landphysikern, und ein Sekretär. Seine Obliegenheiten sind die Besorgung des Medizinalwesens.

8) Das Rügensche Landvogteigericht zu Bergen, bestehend aus dem Landvogt und einem Sekretär, welches eigentlich zwar entweder in der ersten oder zweiten Instanz die Civiljurisdikzion über ganz Rügen hat, in Ansehung des Adels jedoch mit dem Hofgericht konkurrirt.

Die übrigen geringern Departements sind:

1) Der Forst- und Jagdstaat, der alle Forst-Holz- und Jägereisachen unter Aufsicht der Kammer im Detail besorgt, und aus einem Oberjägermeister, einem Holzförster, einem Fiskal, einem Sekretär, zwei Landjägern und 17 Heidereitern besteht.

2) Die Oberlizent-Inspekzion, bestehend aus einem Oberinspektor, der von der Oberdirekzion des grossen Seezolls zu Stokholm abhängt, und allemal zugleich Oberkammerier ist, vier Lizentverwaltern, einem Pakhaußinspektor, einem Kontrolleur, drei Landzolleinnehmern und mehr geringeren Bedienten, welche die so genanten Lizenten, oder See- und Grenzzölle erheben.

3) Die Oberakzise- und Konsumzions-Inspekzion, welche unter einem Oberinspektor, 17 Akzise- und Konsumzions-Inspektoren, einem Wagedirektor, 10 Kontrolleurs, 2 Kollektoren und einer grossen Anzahl Paßschreiber, Thorschreiber, Visitirer und Aufseher alle

Steuern

Steuern und Zölle ausser den Lizenten erhebt, und von der Regierung abhängt.

4) Die Postdirekzion, bei der unter dem Generalgouverneur ein Postdirektor, ein Kontrolleur, ein Sekretair und 81 Postmeister in den verschiedenen Städten das Postregal verwalten.

5) Die Aemter, durch die von einem Amtshauptmann, einem Amtsnotar und einem Amtsschreiber, unter Aufsicht der Kammer, das Domanial-Oekonomiewesen und die Erhebung der Königl. Intraden, unter Aufsicht der Regierung über die Königl. Unterthanen die Justiz besorgt wird.

6) Die Regiments-Kriegsgerichte, oder erste Instanzen jedweden Regiments in Militair-Streit-peinlichen und Disziplinangelegenheiten, bestehend aus einem Staabs- und sechs Oberoffizieren und dem Regiments-Auditeur.

In den Städten nehmen so wohl Justiz- als Polizei- und sonstige Angelegenheiten die Magisträte wahr. Auf dem platten Lande hat jeder Edelmann in dem Bezirk seiner Güter die untere nicht allein Civil- sondern auch Kriminalgerichtsbarkeit.

Das Korps der Landstände besteht aus Prälaten, Ritterschaft und Städten. Die ersteren existiren jezt nur noch auf dem Papier. Zur Ritterschaft gehört jeder Edelmann, der wirklich angesessen ist. Sie begreift dermalen 101 Familien, worunter 8 gräfliche, 7 freiherrliche und 86 blos adliche, überhaupt aber 26 in Schweden naturalisirt sind. Ihr Anführer bei solennen Gelegenheiten ist der Landmarschall, welche Wür-

de

de das gräfliche Haus Putbus seit 1728 erblich besizt, *) ihr Wortführer und Konsulent der Landsyndikus. Vertheilt ist sie sonst in vier Distrikte, nehmlich den Rügenschen, Barthschen, Loitz-Grummen-Tribseeschen und Wolgastschen, derer jedweden ein beständiger Deputirter vorsteht. Von den Städten gehören nur zum Korps der Landstände Stralsund, Greifswald, Wolgast, Barth, Loitz, Tribsees, Grimmen und Damgarten. Die beiden ersteren heissen vorsizzende, alle übrige nachsizzende Städte, und Stralsund führt unter ihnen das Direktorium, so wie das Wort.

Nothfälle ausgenommen, versamlen sich die Landstände gewöhnlicherweise zweimal im Jahr, nehmlich im Junius und Dezember, wiewohl nicht anders, als mit Vorwissen und Bewilligung der Regierung, und das heist ein Landtag. Der Ort der Zusammenkunft ist jederzeit Stralsund, und nebst dem Ausschreiben der Hufenkontributionen, der Nachsicht des Landkastens und der Stände besondern Angelegenheiten, als ordinären Objekten, kömt dabei alles vor, was von publiken Sachen so beschaffen ist, daß der Landesherr dienlich findet, zuvörderst darüber die Kommüne zu hören. Jedoch erscheint keinesweges das ganze Korps, sondern lediglich nur dessen so genantes Direktorium, aus jedem der vier ritterschaftlichen Distrikte der Deputirte, und aus jedweder Stadt ein Magistratsglied. Die Bewerkstelligung dessen, was auf den Landtage beschlossen worden,

*) Diese Würde war vor diesem bei einem andern adelichen Geschlecht und kam in Pommern im J. 1357 unter Herzogs Barnim III Regierung auf. Auf dem im genanten Jahr gehaltenen Reichstage zu Nürnberg, bekam der Herzog die Erlaubniß vom Kaiser, zwölf aus Pommerschen adelichen Geschlechten gewisse Hofbedienungen erblich zu übertragen. Daher wurden die Flemminge, Moltzane und Bugenhagen, Landmarschälle; die Eikstädte, Kämmerer; die Wussowen, Mundschenken und die Schweriner Küchenmeister. Siehe Eikstet Annal. Pom. A. d. H.

den, wie auch die Besorgung aller ausserordentlichen und pressanten Vorfälle hat das so eben erwehnte Direktorium, welches aus den fünf Landräthen, drei ritterschaftlichen nehmlich und zwei Städtschen, dem ritterschaftlichen Landsyndikus und dem Stralsundschen ersten Stadtsyndikus besteht. Die Landräthe sind mit Eid und Pflicht so wohl dem Könige, als den Ständen verwandt und werden wie Mittelspersonen zwischen diesen und jenem angesehen. Die Ritterschaft darf sonst ausser den Landtagen, so oft es ihr beliebt, theils in allgemeinen, theils in ihren besondern Angelegenheiten noch Versamlungen oder Konvente halten. Ueberdies haben auch die Stände ihre eigne Kasse. Sie führt den Nahmen des Landkastens, steht unter einem Regierungsrath, als Direktor, und zwei Landräthen als Obereinehmern, und hat alles, was an Realsteuern von den Hufen oder sonst einkömt, so wohl zu erheben, als auch wiederum auszuzahlen, darf aber selbst keine Ausschreibungen machen, sondern das muß durch die Regierung geschehn.

Die Basis der Staatsverwaltung ist die Regierungsform vom 17ten Jul. 1663. Ausserdem aber sind Grundgesezze, 1) die von Königen zu Königen bestätigten allgemeinen Landesprivilegien, 2) die Regierungskanzleiordnung, 3) die Tribunalsordnung, 4) die Hofgerichtsordnung mit ihren Visitationsrezessen, 5) die Konsistorial-Instrukzion, 6) die Kirchenagende rc.; wiewohl freilich nicht zu leugnen steht, daß sie alle mit einander, als in Jahrhunderten verfaßt, wo man ganz andre Staats- und Regimentsmaximen hatte, wie heutiges Tages, der Läuterung gar sehr bedürfen. Die verschiedenen im Lande angenommenen Rechte sind übrigens das Römsche Civil- oder Justinianische Recht, das Lübsche Recht, womit die sämtlichen Städte bewidmet sind, das allgemeine deutsche peinliche Recht, das Kanonische oder geistliche Recht und das Longobardische Feudalrecht.

Es ist schon gesagt, die deutschen Fürsten, mithin ebenfalls die Pommerschen, seien in ihren Territorien völlig souverain.

verain. Von selbst folgt also, ihnen müsse auch unbenommen seyn, zu thun und zu lassen, was jeder andrer Souverain in seinen Staaten thun und lassen darf. Ausser Deutschland modifiziren vielleicht Verträge mit den Unterthanen diese Befugnisse hier und dort. In Deutschland hingegen gründet sie sich auf der den Regenten von Alters her zuständigen Territorialsuperiorität, und wird dadurch nur desto unbeschränkter. Insonderheit üben sie kraft dieser leztern aus 1) die höchste Macht in allen geistlichen Dingen, und zwar vorzüglich das Recht, fremde Religionen zu dulden, und das Kirchenpatronat; 2) die oberste Gerichtsbarkeit oder die Gesezgebergewalt, 3) das Recht in verbotenen Graden zu dispensiren, die Ehre wiederherzustellen, und zu begnadigen; 4) das Recht, zu legitimiren, und die Majorennität zu ertheilen, 5) das Recht, Privilegien zu verleihen, zu erklären und wiederum aufzuheben; 6) die Obsorge der Polizei; 7) das im deutschen Staatsrecht so genante Dominium eminens, oder die Zuständniß, im Fall der Noth vom Unterthan alles zu verlangen, was in seinem Vermögen ist; 8) das Ius fisci, oder das Recht, Steuern auszuschreiben, Zölle aufzuerlegen, und eröfnete Güter einzuziehn; 9) das Recht der Jagd; 10) das Münzrecht; 11) Das Recht der Werbung, und 12) das Postregal.

Und eben diese Prärogativen, Gerechtsame und Regalien exerciren denn auch die Könige von Schweden, als Fürsten Pommerns, über ihre Unterthanen, theils mittel- theils unmittelbar, durch ihr im Lande bestelltes Staatskonseil oder Regierungskollegium. Sie haben dabei weiter keine Verbindlichkeit, als 1) dieselben einzig und allein nach deutschen und ihnen eigenen, nicht nach fremden Sazzungen zu beherrschen, und 2) keine in der Provinz anhängige Rechtssachen und Privathändel von den einheimischen Gerichten weg nach Schweden zu ziehen.

In Ansehung des Kaisers und Reichs gebührt ihnen sonst immer noch die Befugniß, auf den deutschen Reichstagen zu

erscheinen. Sie haben allda ihren Siz auf der weltlichen Fürstenbank, und alterniren mit den altfürstlichen Häusern Würtemberg, Hessen, Baden und Meklenburg. Auch präsentiren sie, als Glieder des Obersächsischen Kreises, mit Brandenburg abwechselnd, zu einer Beisizzerstelle im Kaiserlichen und Reichskammergericht.

Die gesamten Staatseinkünfte sind:

1) Die ordinaire Landeskontribuzion, oder Hufensteuer, welche auf jeder kontribuablen Hufe ein für allemal mit 14 Rthlr. nehmlich 8 Rthlr. baar und 12 Scheffel Roggen zu 24 ßl. ins Magazin, liegt.

2) Der Arrhendeertrag der so wohl verpachteten, als verpfändeten Domainen;

3) Der Lizent, welcher von allem, was seewärts, so wie

4) Der Land- oder Fürstenzoll von dem, was auf der Axe ein- und ausgeht, erhoben wird;

5) Die Akzise oder städtische Abgabe vom Getränk und Getreide, das zur Mühle kömt;

6) Die Quartalsteuer, welche das platte Land statt der Naturalakzise der Städte entrichtet;

7) Die Konsumzionssteuer, ein Surrogat der obgedachten Hufensteuern, das der Stadtmann von allem, was er an Viktualien, Kaufmannswaaren und sonst verbraucht, erlegt;

8) Der Nebenmodus, ein Kopfgeld, der unpossessionirten freien Leute in den Königl. Aemtern;

9) Die Grundsteuer, welche die Städte für gewisse Fuhren bezahlen, die sie ehedem den Aemtern leisteten;

10) Die Akzise-Septimamittel, bestehend in der Abgabe des siebenten Pfennigs von der Quartalsteuer auf dem Lande;

11) Das Schuzgeld der Juden.

12) Verschiedene andre Rekognizionen;

13) Die Holzmast- und Jagdrevenüen;

14) Die Fischereiintraden;

15) Die Stempelpapiersabgabe;

16) Die Loskaufsgelder von Domanialunterthanen, die ihre Freiheit erhalten;

17) Die Konfiskazions- und Strafgefälle;

18) Die Bewilligungen von Besoldungen;

19) Der Ueberschuß von den Postintraden;

20) Der Ueberschuß von den Wismarschen Einkünften;

21) Die Konvoygelder, nebst

22) allerlei geringern Zuflüssen.

Das Total betrug im J. 1781 die Summe von 236398 Rthlr. 22 ßl. und der Lizent insonderheit, wegen der durch den damaligen Krieg sehr vergrösserten Handlung und Seegelfarth 32578 Rthlr.; die Akzise und Quartalsteuer 39903 Rthlr. 13 ßl.; die Konsumzion 18977 Rthlr. 12 ßl., die Domainenpacht 89979 Rthlr. 43 ßl., und die Hufensteuer 26905 Rthlr. 21 ßl. Die leztere ward mit den Landständen im Jahr 1733 auf den vorhin erwähnten Fuß verglichen, und zum Behuf derselben das ganze Land in 1921 kontribuable oder reduzirte Hufen getheilt, wovon das Domanium 577, die

die adelichen Güter und das akademische Amt Eldena beinahe 965, die Städte etwas über 379 Hufen gut zu machen haben. Der Lizent wird für die mit Schwedischen Schiffen aus der **ersten Hand** kommenden Waaren nach dem neuen verminderten Tarif von 1771 fast durchgängig mit einem halben, für alles aus **der zweiten Hand** aber nach der Taxe von 1734 mit vier Prozent vom Werth bezahlt. Die Quartalsteuer entstand im J. 1672, die Konsumzion 1734. Die übrigen Imposten schreiben sich mehrentheils noch aus fürstlichen Zeiten her. Von den Domainen ward der gröste Theil unter Karl XII an Privatleute verpfändet, nach und nach aber, besonders im J. 1767 und 1768, wieder eingelöset, und im Jahr 1811 exspiriret der lezte Kontrakt. Ausserdem trägt das Land noch die **Servicen** für die Garnisonen, die so genanten **Römermonate**, **die Kammerzieler**, die Obersächsische **Kreissteuer** und die **Tribunalssteuer** zur Salarirung des **Wismarschen** Tribunals, welche Abgaben jedoch sämtlich nicht in die Staatskasse, sondern in den Landkasten fliessen.

Die Staatsausgaben sind 1) der **Unterhalt** so wohl des Civil- als Militäretats, 2) verschiedene Pensionen und Gratifikazionen, 3) die Kosten des **Stralsundischen** Vestungsbaus. Sie beliefen sich im Jahr 1781 zu 199489 Rthlr. 27 ßl., folglich blieben reiner Ueberschuß 36909 Rthlr. Im Jahr 1735 machte die Ausgabe 137164 Rthlr. 13 ßl., die Einnahme hingegen nur 131408 Rthlr. 21 ßl., und bis 1766 musten zur Ersezzung des Defekts fast jährlich aus Schweden beträchtliche Remessen geschehen. Das jezzige Plus ist theils eine Folge der durch den lezten Krieg sehr vermehrten Gewerbsamkeit, theils aber und insonderheit schreibt es sich von dem durch die ehemalige Einrichtungskommission über 52 Prozente erhöhten Ertrage der Domainen her.

(Die Folge nächstens.)

19.
Ueber einige Arten von Köpfen.

Jeder Rumpf hat seinen Kopf; das wissen die Kinder auf der Gasse. Auch sehen sie täglich, daß einige dieser Köpfe Rothköpfe, andere Schwarzköpfe, noch andre Grauköpfe, wieder andre Kahlköpse, und manche so gar Hartköpfe, Dikköpfe, Dummköpfe sind. Vielleicht aber wissen kaum alte Leute, daß es ausser den jezt genanten, noch eine Menge von Kopfarten, ja, ihrer fast so viele giebt, wie Sand am Meer. Da ich seit Jahren mich damit beschäftige, Köpfe eben so gierig zu sammlen, wie sonst die Freunde von Naturseltenheiten Steine, Austerschalen, Schmetterlinge und Graßhälmchen: so ist mir hoffentlich erlaubt, aus meinem Vorrathe ein und andres herauszulangen, und es hiemit zum Dienst des gunstwilligen curiosen Liebhabers, nebst angehängten kurzen Charakternoten im Pommerschen Archiv aufzustellen.

Am zahlreichsten sind in meinem Kabinet die Spizköpfe, Halbköpfe, Plattköpfe, Windköpfe, Schlauköpfe, Krausköpfe, Starrköpfe, Queerköpfe, Murrköpfe, Originalköpfe, wizzige Köpfe, eigene Köpfe und schale Köpfe. Daher, meine Damen und Herren, sehen Sie, denn diese hier insonderheit! Ton des Tages ist das freilich nicht. Aber mag seyn! Ich bin nicht für die Welt, so wie die Welt nicht durchgehends für mich ist, und ungern leg' ich zur Schau, was ich am wenigsten habe.

Ein Spizkopf ist ein Kopf, der eine ziemliche Dosis Gehirns, aber bei weitem nicht so viel enthält, daß er begriffe, wo es eigentlich ihm selbst stekt. Dergleichen Köpfe

sind

sind immer mit scharfen Zähnen, feinen Nasen und vorzüglich starken Gesichtsnerven versehen. Als ich mich während des Baierschen Successionskriegs eine Zeit lang in Salzburg aufhielt, pflegte der Geheimschreiber Sr. Reichsfreiherl. Gnaden des — — von — auf und zu — — der zugleich eine Art von Lektor war, einen sichern prätendirten Spizkopf nur des hochwürdigen Domstifts Bullenbeisser auf zwei Beinen zu nennen. Und das sind sie denn in der That auch fast alle mit einander, selbst den Spizkopf nicht ausgenommen, der Sr. Heiligkeit Pabst Pius VI einmal in der Villa Patrizi pakte. *) Im übrigen sizzen sie gemeiniglich auf Rümpfen von Kunstrichtern, Rezensenten, Nekkern, Bonmotisten, Herrchen von Stande, denen man ihre Sarkasmen nicht wiedergeben darf, und Leuten, die Musse, Zeit, dikkes Blut und Impertinenz genug haben, alles anzufassen, die ganze Welt zu mustern, und jedem Splitter aufzulauern, den ihr armer unvorsichtiger Bruder sich etwan ins Auge stößt.

Der Halbkopf ist unter den sämtlichen Kopfgattungen die gewöhnlichste, denn man trift ihn in allen Ständen, bei allen Geschlechtern, unter jedweden Himmelsstrich, am Hofe, im Kabinet, unter der Armee, auf der Kanzel, in den Gerichtsstuben, vorm Krankenbett, auf der Börse, in der Werkstatt des Künstlers und Handwerkers, ja so gar unter Diademen, am häufigsten jedoch auf Gelehrten von Profession an. Das Gehirn, welches er einschliest, ist leicht und schaumartig. Daher, wer einen Halbkopf hat, in keinem Dinge gern auf den Grund fährt. Seine Unterscheidungsmerkmale aber sind Prätension, Selbstsucht und Süffisanz.

 Der

*) Er überreichte dem heil. Vater einen Korb voll der schönsten Früchte, wofür dieser ihm mit einem Pak Ablaßbriefe beschenkte. Der Spizkopf sah es kaltblütig durch, und gab dann dem Vikar St. Peters die Hälfte mit den Worten zurük: „Verwandeln „Ew. Heiligkeit dies in gangbare Münze: so wird mir Ihre „Großmuth in dieser und jener Welt nüzlich seyn.“

Der Platt- auch nach andern der Schwachkopf findet sich vornehmlich auf uralt-adlichen und den Schultern von steinreichen Bürgersleuten. Seine Gehirnmasse ist kondensirt und zähe. Aeusserlich hingegen erkennt man ihn an Stammtafeln, Ordensbändern, Tituln, prächtigen Meublen, schimmernden Equipagen, glänzenden Garderoben, Jagdflinten, Reitpferden, Schooßhunden, Hang zum Müssiggange, Spiel und Schmausen, so wie bei der Menschheit geringern Schroots und Korns an zu uneingeschränktem Gebrauch der Tobakspfeiffe und des Grosvaterstuhls.

Der Windkopf ist eine Spielart, manchmal vom Platt- öfter jedoch vom Halbkopf, mit Hasenlöffeln, statt der Ohren, und einer Menge Phlogiston, statt des Gehirns. Nicht selten fehlt ihm die Zirbeldrüse gänzlich. Und wenn gleich diese Gattung nach und nach auf andern Rümpfen zu gedeihen scheint: so merkt sie sich dennoch nirgends in der Vollkommenheit aus, wie bei Aerzten, Kammerjunkern, Gold-Projekt- und Plusmachern, Reformatoren, Sprachneurern, so genannten Kleinmeistern und jungen Offiziers. So ganz Avtomat ist indessen der Windkopf doch grade nicht. Der gute Ton, das Zeremoniell und die Mode verdanken ihm unendlich viel, und unter andern stammen die grossen Schnallen, das Tragen zweier Uhren, und mehr dergleichen wichtige Erfindungen von ihm her.

Vom Schlaukopf sind bis jezt die Meinungen und Erfahrungen der Naturkenner noch überaus schwankend, ungewiß und unvollständig. Jedoch stimmen sie sämtlich darin überein, daß man ihn vornehmlich zu suchen habe bei Wechslern, Wucherern, Schwindelhändlern, Zungendreschern, ungerechten Richtern, Konsequenzmacheru und Intrigeurs. Ich besizze den Schlaukopf eines Phocensischen Archons mit schönen goldgelben Bart und einem Falkenschnabel, welches eine ausserordentliche Seltenheit ist, da die Schlauköpfe sonst gemeiniglich rothes Haar und Hundenasen haben.

Der Krauskopf, der Starrkopf und der Querkopf sind Köpfe, die sich einander sehr gleichen, und nur darin unterschieden sind, daß der erste zwar oft, aber stoßweise, der andre selten, der lezte hingegen niemals seine fünf Sinne hat. Bei Muttersöhngen, Klüglern, und überhaupt Menschenpflanzen, die nicht früh genug grade gebeugt worden, finden sie sich am häufigsten.

Der Murrkopf ist im Grunde nicht mehr und nicht weniger, als ein gewöhnlicher Menschenkopf, aber auf jener Gattung gutmüthiger Rümpfe, denen man, wenn sie endlich lange genug gezerrt, gedrängt, hin und wieder geschoben, gerüttelt, geschüttelt und mit brennbarer Luft gefüllt worden sind, es nicht verargen kan, daß sie endlich auf einmal Schnellkraft bekommen, und ihren Nebengeschöpfen à la Montgolfier über die Scheiteln weggehen.

Originalköpfe hält man nicht so wohl für Naturprodukte, als vielmehr für Werke der Kunst. Denn die Natur bleibt sich in ihren Hervorbringungen beständig gleich. Sie verhunzt oder verzerrt nichts, und es wäre fast unmöglich, daß sie so häßliche, schiefe, schwindelichte, abgeartete, mißgerathene Kopfgattungen, wie manchmal die Originalköpfe sind, lieferte, thäte die Kunst nicht mit dazu. Zwar haben die Physiker zum Theil das Ding zu erklären geglaubt, indem sie angenommen, die Frazzengestalt der meisten Originalköpfe rühre daher, daß solche zugleich Genies sind. Allein offenbar irren die Herren. Genie seyn, ist eine Krankheit; Virtuos seyn, ist es schon. Man sei das eine, oder andre, alle Vermögenskräfte des armen Unglüklichen sind ausserordentlich gespannt. Sein Blut ist in Wallung. Er hat Konvulsionen, Hizze. Er radottirt. Da nun schwerlich ein Originalkopf unter der Sonne einräumt, daß er sich je in diesen Umständen befand: so ist ausgemacht, er war nie weder Genie, noch auch nur Virtuos. Bei dem allen, was ist heut zu Tage gewöhnli-

 cher,

cher, als daß, wer es nicht ist, doch Originalkopf zu seyn affektirt! Im lezten Fall befinden sich auf deutschen Rümpfen unendlich viel Köpfe. Unter andern hatt' ich selbst in meiner Samlung einst zwei dergleichen, die von einem wandernden Tischlergesellen aus Milâtos à la grecque gestuzt waren. Sie richteten mir aber durch sürische Salbenkrämer, ägüptische Schleicher und peloponnäsische Rednerinnen so viel Unheil an, daß ich nur froh seyn muste, sie einem lustigen Rath des Königs Ptolemaios unter Preis zu verkaufen.

Der wizzige Kopf ist eine gar schöne Art von Köpfen, aber auch, weil man ihn so wenig ächt trift, von besonderer Rarität.

Ein eigener Kopf ist bisweilen ein Kopf, der viel Verstand, viel Rechtschaffenheit, aber eben darum zugleich seine besondere, etwas altfränkische Manier zu denken hat. Wiewohl häufig ist er auch der Kopf eines ausgemachten Narren, der sich einbildet, alles müsse nach seiner Pfeiffe tanzen.

Der schaale Kopf ist ein Kopf und zugleich auch kein Kopf, besonders ragt er zwischen den Schultern von Halbgelehrten, Halbkünstlern, Halbkennern, Schauspielern, Tonsezzern, Belletristen, Mikrologen, politischen Kannengiessern, ärostatischen Maschinisten und französirenden Stuzzern beiderlei Geschlechter hervor. Weiland Abdera war sein Stammsiz, und von dort giengen links und rechts zahlreiche Kolonien von ihm nach allen fünf Welttheilen aus. Er ist übrigens oft mit dem Schnupfen geplagt, wowider nichts, als Niesewurz, anschlägt.

Man braucht mit der Welt, den Menschen und dem gemeinen Leben nur irgend vertraut zu seyn, und man nimt, denk' ich, diese naturhistorische Skizzen für äusserst wohl getroffen und richtig auf. Mich aber verpflichtet man sehr, wenn man,

man, was daran vielleicht noch mangeln, oder hin und wieder bei Liebhabern stekken mögte, nach Zeit und Gelegenheit in diesen Blättern resp. zu ergänzen, und bekant werden zu lassen beliebte. Ausser, daß ich durch den Kanal erfahre, wie vollständig oder unvollständig mein Kabinet wirklich ist, wird solches zugleich dienen, manchem Rumpf aus dem Traum zu helfen, was für einen Kopf er habe.

— 8.

20.

Nach dem Tode seiner Gattin.

Zwei Gedichte
des
seel. Hofger. Rath Hering.



a.

Gedanken auf einem Spaziergange.

Den 10. Aprill 1766.



Du komst, o Lenz, im Veilchenkranz
und mit dir komt der Erde Leben wieder,
die junge Saat quillt auf im Sonnenglanz,
den frohen Hain durchtönen Freudenlieder,
am schweren Pflug singt froh der Akkersmann
und Wald und Flur lacht ihn erquikkend an:
Mich nicht! — Tief im beklemmten Herzen
nagt stummer Gram und hält in blutgen Schmerzen
die Pforten der Empfindung zu;
giebts Freude ohne Seelenruh? —

Was hab' ich doch, Natur, für Theil an deinen Freuden!
Verhüll', verhülle dich und laß mir ganz mein Leiden!
Für mich ist Gottes Schöpfung leer:
Louise — Gott! — sie ist nicht mehr! —

Mein

Mein Glük war Sie, mein Antheil am Vergnügen
empfing ich und verlor's mit Ihr.
Was soll dein Reiz, o Frühling, mir?
Die Phantasie kan er, doch nie das Herz betrügen.
Ich mag die grüne Saat im Sonnenglanz nicht sehn,
des Haines Wiederhall ergözt nicht mehr mein Ohr.
Ihr dürren Blätter, ihr seid schön,
die im Oktober Sturm der Buchenwald verlor,
die sorgenlos mein Fuß zerdrükt.
So werd' vom Tode abgepflükt,
auch ich nun bald bei ihr im Grabe liegen,
bald, bald tritt sorgenlos des Wandrers Fuß auf mich!
Gedanke voller Trost, Gedanke voll Vergnügen!

Zwar krümmt sich die Natur — das Grab ist fürchterlich —
Doch — Jesus Christus lebt und mit ihm werd' ich siegen.
Dem Glauben ist nichts fürchterlich.
Weiß ich denn nicht, daß einst mein Staub erwachen werde?
Klagt, Freunde, klaget nicht um mich!
Sagt: was verlier' ich auf der Erde? —
Mein ganzes Dasein hier — ists mehr als Raupenstand?
Jenseits der Gruft ist neues Leben;
dort giebt die Gottheit mir ein beßres Vaterland:
kan sie es mir zu zeitig geben?
Nein! Weinet auf mein Grab nur eine Thräne hin,
der Freude Thräne, daß ich endlich glüklich bin.

Da werd' ich ganz den Durst des ewgen Geistes stillen,
da wird der Gottheit Glanz, den hier ich schimmern sah,
mit Strömen ewgen Lichts mein trunknes Auge füllen,
da werd' ich — Wär' ich doch schon da! —
den, der mich schuf und für mich starb, erhöhn,
und — dich, Louise, wiedersehn! —

Sie

Sie wiederſehn! Entzükkender Gedanke!
O täuſch' o täuſche nicht mein Herz!
So fület der betrogne arme Kranke,
wenn er den Arzt erblikt, der Hofnung lindern Schmerz. —
Wer weiß wie lang' ich noch mit ſeufzendem Verdruß
den fürchterlichſten Feind in mir bekämpfen muß!
Wer weiß, wie lange noch in dieſer trägen Hülle
mein Geiſt, entfernet vom Genuß
des wahren Friedens, ſchmachten muß! —
Doch — es geſcheh' des Herren Wille! —
Ich weiß, daß mich Louiſe nicht vergißt
und daß, mir unſichtbar, in engelreiner Klarheit,
ihr Geiſt oft um mich iſt.
Doch — iſt's auch Traum? — Nein — es iſt Warheit!
O Freunde, warum wär's ein Traum? —

Hält Gottes Anſchaun dort den ſeelgen Geiſt zurükke?
Nein! Gott iſt überall, den grenzenloſen Raum
der Welten füllt ſein Licht, und wo ich Schwacher kaum
den Wiederſchein von ſeines Kleides Saum
geblendet und erſtaunt erblikke,
da ſehn Verklärte ganz die Herrlichkeit des Herrn,
und ihnen iſt er ſtets gleich nahe und gleich fern.

Doch — iſt vielleicht ihr Geiſt, in höherer Empfindung
der reinſten Harmonie, ganz von der Erde loß,
zu fein für irdiſche Verbindung,
für die Erinnerung an unſern Bund zu groß? —
Vergißt ſie mich auch wol bei dem vollkomnern Feuer,
womit der Himmel liebt? —
Nein! Sie vergißt mich nie!
Wie hing ihr Herz an mir, und — Gott! — wie liebt' ich Sie!
Nein! Nein! des Himmels Harmonie
iſt reiner nicht, iſt nicht getreuer!

O!

O! warum würde wol durch unsre Zärtlichkeit,
durch den geheimen Zug, der schon in früher Jugend
dein Herz mit mir verband, durch jene Innigkeit,
zu der sich, wer uns sah, gefreut,
jezt dein verklärtes Herz entweiht?

Nein! Was hier Tugend war bleibt auch im Himmel Tugend,
die höchste Liebe ist die höchste Seeligkeit! —
So glühn, verklärtes Herz, die tugendhaften Triebe,
durch die ich glüklich war, jezt feuriger in dir,
so bist du oft, voll Mitleid und voll Liebe,
bei deinem Sohn und mir!
So siehst du es, wie ich vor deiner Mutter Blikke,
den tiefen Gram, der meine Brust durchwühlt,
aus Pflicht und Mitleid unterdrükke,
wie, wenn dein Ebenbild auf meinem Schoosse spielt,
und in des Kindes Reiz ich deinen Reiz erblikke,
mein Herz dein Ende doppelt fühlt. —

Du siehst, wie meine Brust im Kreise fremder Freuden
den Seufzer niederschlukt, der desto tiefer dringt,
und Mienen, die vielleicht den Ort der Lust nicht kleiden,
die, ach! — die Glüklichen nicht gerne um sich leiden,
zum traur'gen Lächeln zwingt.

Du bist es, die so oft in bessern Einsamkeiten,
den Geist, der gern der Welt entwischt,
mit Trost der nahen Ewigkeiten,
indem er sinkt, zum längern Kampf erfrischt.
Dann knie' ich nieder an dein Bette,
und hör', als wenn ich noch dich sterbend vor mir hätte,
dein leztes Wort: Mein lieber Mann! —
mit blutender Empfindung an.
Die Thräne, die alsdann mein einsam Lager nezzet,

die

die Thräne sieht nur Gott und du,
wenn Schmerz, Religion, Furcht, Sehnsucht, Hofnung, Ruh
das Herz bald heilet, bald verlezzet.

O gieb mir, kan es möglich seyn,
wenn ich so tief gebeugt mit meinem Leiden ringe,
von jener Harmonie nur ein'ge Töne ein,
damit ich deinen Werth besinge;
Nicht, daß die Welt dein Herz verehren soll —
wenn hat die Welt sich um ein Herz bekümmert
das, leer von ihr, vom nahen Himmel voll,
für irdisch Lob zu groß, die Tugend, die nicht schimmert,
im Stillen übt, das Liebe hält für Pflicht,
nur von des Nächsten Tugend spricht,
von seinen Fehlern aber nicht.
Nein! Freundin! Lehr' mich nur ein himmlisches Gedicht,
daraus dein Sohn einst deine Tugend lerne,
daß er, mit edlem Stolz, vom Laster sich entferne,
ein Christ, ein Menschenfreund, Gott und der Warheit treu
kurz — seiner Mutter würdig sei;
damit sein Name einst noch unsre Asche ehre.

Vielleicht fällt, wenn ich ihn die sanfte Weisheit lehre,
auch in mein Herz ein Funken Ruh —
vielleicht drükt deine Hand mir dann die Augen zu. —

Bist du's? — Bist du's, die jezt mit wunderbarem Schauer
mich sanft umweht und spricht:
Gott prüfet dich! Sei still! Nach einer kurzen Trauer
sehn wir uns ewig. — Weine nicht! —

b.

Am 19ten Oktober 1766.

Nebst

einer Nachschrift an seinen Freund Lehmann.

Des Helden Ruhm, des bunten Glükkes Beute,
das Gold, des Geizigen Begier,
vergaß ich leicht an meiner Gattin Seite,
um einen Kuß von Ihr.

Doch, seit der Tod, mit grauser Nacht umgeben
die Blüte meines Glüks zertrat,
seit ich verwirrt bald um Louisens Leben,
bald um mein Ende bat:

Seitdem ist Ruh' und Freudigkeit und Friede
mit Ihr entflohn, mein Geist verblüht,
ist der für ihn nun leeren Welten müde,
und Seufzer sind sein Lied. —

Dies ist seit sechs Wochen alles; wird auch schwerlich mehr werden. Das ist ein fast unfehlbares Schiksal meiner Muse: Ihre Embryonen sehen nie das Licht. Und wer verliert endlich dabei? Für meine Empfindung sind diese Verse sehr ungetreu; ich kan sie nicht mahlen.

Eine traurige Szene muß ich Ihnen doch noch erzälen. Unser würdiger Frühprediger Stricker reiset am 9ten dieses nach

nach Buckow, seine Hochzeit zu vollziehen. An eben dem Tage stirbt sein ehemaliger Untergebener, ein einziger Sohn und Erbe von 100000 Thalern, die der 85 jährige Vater sorgfältig für ihn verwahrt hatte. Die Hochzeitsfreude wird dadurch völlig gestört. Der junge Ehemann kömt des andern Tages hieher, hält am Sontage die Frühpredigt, schikt seine Aufwärterin nach dem Wagen, indem er seine junge Frau heimholen will, und wird, wie sie zurükkömt, von ihr todt auf der Diele gefunden, am Stikfluß vermuthlich. Verborgener Gott! Welche Auftritte deiner Weisheit in heiliges Dunkel gehüllt! Ein 85 jähriger Greiß, (der General von Münchow) eine beinahe eben so alte Mutter, an dem Sarge ihres einzigen Sohnes, für den die ganze umliegende Gegend angekauft war; eine Ehegattin, die, statt des erwarteten Mannes, die Nachricht von seinem Tode erhält, und die es sich gar nicht denken kann, daß ihr ganzer Ehestand mit der Trauung aufgehört habe. Ich will ihr Gefül nicht zerstreuen. Denken Sie mich hinzu. Ihr weites Herz kan mehr als ein Mitleid fassen, die süsse Wollust, mit andern zu bewundern und zu weinen u. s. w. Cöslin den 19ten Oktober 1766.

---

21. Der

21.

Der Prüfstein.

Ein Schauspiel für Künstler *)

Zweiter Akt.

Erste Szene.

(Gemach des Oberpriesters.)

Oberpriester. Crotalus.

Oberpr. Du warst also auch bei Thermopilä?

Crotal. Ja! und vielleicht unter dreihundert Spartanern der einzige, der sein Leben davon trug.

Oberpr. Ein sonderbares Spiel des Zufalls.

Crotal. Ich hatte fünf Brüder, habe sie alle um mich her sinken sehen, bin mit ihnen gesunken — und doch — (kläglich.)

Oberpr. Du weinst? Nur eine Thräne? dem Schatten deiner fünf Brüder nur eine?

Crotal. Diese Thräne brennt, wie ein Denkmahl der Schande, und das wäre sie nicht, wenn sie ihnen gehörte. Mein alter Vater, mit Ehren grau geworden, gab mir bei meinem Abschiede ein Schwerd, den Gespielen seiner Jugend. — Nimm es, sprach er, und wenn du lebst, so laß mich es wiedersehen; meine stumpfen Augen werden noch vielleicht an

sei-

*) Fortgesezt von S. 131 — 143 des vorigen Quartals.

seinen Scharten unterscheiden können, ob mein Sohn ein Mann war, oder nicht. — Ich gieng, und raßte bei Thermopilä so lange unter dem dikstem Haufen der Feinde, bis ich von Perser Blute berauscht — ohnmächtig, mit gelähmten Gliedern und Sinnen dahin stürzte. — Man hielt mich für tod — ein elender Sklave nahm mir das Schwerd ab, und wie ich wieder zu mir selbst kam, waren schon die Perser über griechische Leichname weg ins Herz von Hellas eingedrungen.

Oberpr. Und dein Erwachen war wol nicht minder schreklich, wie deine Ohnmacht?

Crotal. Welche Frage! Denke dir eine unabsehbare Ebene, über deren Mittelpunkt sich der Tod auf ungewissen Flügeln wiegt, selbst zurükbebend vor der Wüste von Erwürgten, die sich seinem Blikk' öfnet, denke dir ein Schweigen, ein so gräßliches Schweigen, daß man auch das darüber schweben eines Schattens, auch den lezten Seufzer eines Sterbenden hätte hören können — und dann sieh mich, langsam und schwerfällig wie aus einem Grabe mich emporheben, und in weiter Ferne nach den Ufern dieses Leichen-Meeres spähen! — Ja Alter! Ich muß dir gestehen, ich glaube daß es Furcht war, was ich in diesen Augenblikken empfand, denn ich kenne sie sonst nicht, um ihre Phänomene vergleichen zu können.

Oberpr. Bravo! lieber nach dem Treffen als vorher mit ihr Bekanntschaft gemacht!

Crotal. Ich hatte kaum so viel Kraft, meinen müden Leib bis aufs nächste Dörfchen zu schleppen, — aber auch da fand ich wenig Trost und Erholung. Die Perser hatten es verwüstet. Ein wenig Oel und Balsam, meine Wunden zu verbinden, hartes Brodt und Wasser fristeten mir das Leben, bis ich die Thürme von Sparta wieder dämmern sah — aber ach! (verhüllt sich.)

Oberpr. Nun! — dein Vater?

Crotal.

Crotal. Saß am Ufer unsers Stroms; wie er mich kommen sah, wankt' er mir auf seinem Stab' entgegen. Eh er noch seine Arme um meinen Hals schlang, rief er mir zu: — wo ist mein Schwerd und deine Brüder? Deinen Söhnen, sprach ich, wäscht die Fluth der Mälischen Bay ihre Wunden aus, und mein Schwerdt — stählen mir die Perser. — Götter! Götter! jammerte er, mein Sohn! — mein übrig gebliebener Sohn ein Feiger, was hält mich noch an dieser entarteten Welt? Er sprachs — und stürzte sich in den Eurotas. —

Oberpr. Der wahre Spartaner! —

Crotal. Du weist noch lange nicht alles. Wie ich auf dem Markt erschien, samlete sich jung und alt um mich her, höhnte mich, warf mich mit Steinen, und nante mich einen Sklaven. Wie ich mich bei unsern öffentlichen Mahlen mit zu Tische sezzen wollte, rief mir ein Herold die Worte des Homers zu: „fette Hüftenstükke zu essen, und schönen rothen Wein zu trinken, behagt dir wohl, aber unter die vordersten Streiter dich zu mischen, dünkt dich der Todt selber.“ Alle Tempel waren für mich verschlossen, man warf mir einen Weibermantel um, und kündigte mir endlich an: — Sparta sei mein Vaterland nicht mehr. —

Oberpr. Die Barbaren!

Crotal. (springt auf) Und ich brachte ihnen doch sieben Wunden mit, alle rühmlich an den Tagen des Gefechts errungen, that gewiß mehr als mancher, der nun vergöttert, das unverdiente Glük hätte, von der Persischen Sichel weggemäht zu werden, eh er noch sein Schwerdt aus der Scheide gezogen hatte. O! das ist bitter! bitter!

Oberpr. Dein edler Grimm, — der Ton in dem du sprichst, alles überzeugt mich, daß du dein Vaterland noch nicht vergessen hast.

Crotal. Wie kann ein Spartaner das? Ihr andern Griechen wandelt eure Denkart und Köpfe, wie euer Gewand, schmiegt euch in jedes Klima, seyd überall zu Hause — aber wir — bleiben allenthalben dieselben, wir taugen nicht zum verpflanzen, welken, oder bringen herbe Früchte hervor, die euch Weichlingen die Mäuler zusammen ziehn.

Oberpr. Deine Geschichte ist auffallend und rührend. — Die Ursache aber, die dich nach Olymp gebracht, mögte ich noch wol wissen.

Crotal. Ich hatt' eine Tochter, ein liebenswürdiges Mädgen, fast zu weich und weiblich für eine Spartanerin. — Sie ward im zwölften Jahr' ihres Alters, da sie sich mit ihren Gespielinnen im Eurotas badete, von Seeräubern entführt, und erst lange nach meiner Verbannung von Sparta erfuhr ich, daß sie sich hier in Olymp bei einem meiner Gastfreunde aufhalte. —

Oberpr. Würdest du deine Tochter noch wol kennen?

Crotal. Der Kummer wird ja auf ihrem Gesichte nicht so gehaußt haben, wie auf dem meinigem. Auch haben die Götter für sie gesorgt. — Mein Freund hat sich ihrer erbarmet, sie den Pyraten abgekauft, und nachdem er sie wie eine Freygeborne erziehen lassen, seinem Sohne zum Weibe gegeben.

Oberpr. So schlägt dich doch dein Schiksal nicht ganz zu Boden.

Crotal. Es ist grausamer als du denkst. Das Gefühl für meine Tochter ist vielleicht nur die Stärkung, die es mir auf der Folterbank reicht, um meine Lebensgeister zusammen zu halten. —

Oberpr. Wie heißt denn der Wohlthätige, dem deine Tochter hier eine so gefällige Aufnahme zu verdanken hatte.

Crotal.

Crotal. Sophron! Unsre Vorfahren hatten, wie das Gerücht es uns von Enkel zu Enkel überliefert, bei Troja zusammen gefochten, und Waffen gewechselt! — Du scheinst zu staunen?

Oberpr. Götter! Wie wunderbar sind eure Wege! Crotalus! frag mich nicht mehr! hier! — nimm deinen Stab, deinen Gürtel, verlaß Olymp auf der Stelle und sieh dich auch nicht einmal nach unserer für dich so feindseeligen Stadt um!

Crotal. Spottest du meiner? Sprich, wo ist meine Tochter?

Oberpr. O! in guter Verwahrung! — Wer dachte denn auch, daß einer kommen würde, ihrentwegen Rechenschaft zu fordern.

Crotal. (heftig) Wo ist meine Tochter?

Oberpr. Alter! Ich nehme deine ganze Standhaftigkeit in Anspruch!

Crotal. Nur die Entwikkelung! oder beim Himmel! (faßt sein Schwerd) dies soll den Knoten gräslich zerhauen!

Oberpr. Deine Wuth ist fruchtlos, selbst deine Thränen wären es. —

Crotal. Thränen? die sparte die Natur für Weiber und Priester — uns gab sie Arme — gab sie ein Schwerd — Die Entwikkelung! —

Oberpr. Ist das Spartanergeist? So wüthen die Korinthischen Buhlerinnen, wenn ihnen ihre Zeitvertreiber untreu werden.

Crotal. Nein! — so wüthet der Löwe — wenn es nach Hause kömmt, und statt der Seinigen die Brut eines feigen flüchtigen Rehes in seinem Lager findet.

Oberpr. So wisse dann! — deine Tochter ist hier —

Crotal. Und warum muß ich dir das Geständniß abpressen? Es ist gewiß nicht alles, wie es seyn soll, aber — du haftest mir für sie, von dir — von deiner Hand fordre ich sie zurük.

Oberpr. Das magst du von einer mächtigern. — Ich bin nur ein Diener der Göttin, deren Sklavin sie ist.

Crotal. Tod und Hölle! (sinkt in einen Stuhl; mit geballter Faust gen Himmel drohend) Wozu hast du mich aufbehalten? —

Oberpr. Wüthe nur, häufe Berg' auf Berge, steige zum Sizze der Götter hinan, und erkämpfe sie mit deinem rostigem Schwerdte von der Lanze der grossen Minerva. — Verweile — du sollst sie sehen. (ab)

Zweite Szene.

Crotalus (allein.)

Ich sie sehen? Werd' ich Herr über mich und meinen Dolch seyn? — Fort! Fort! qualvolles Blendwerk! Sie! das edelste Blut Spartas in Ketten? — Ha! dann giebt es keine Freiheit mehr, dann liegt die grosse Göttin selbst an der Kette des Zwangs, und knirscht unter dem eisernen Joche der Nothwendigkeit — Meine Tochter! und sie konte sich so zahm in ihre Gefangenschaft schmiegen? — Es ist nicht möglich! oder mein Weib hätte mich betrogen, mein keusches Ehebette mit dem niedrigsten Heloten getheilt — Grosse Götter! Gedult! — Gedult? — Das Gebet eines Feigen. Um einen Donnerkeil mögt' ich euch bitten — aber euer Köcher ist leer, ihr habt sie alle, alle auf dies kahle Haupt ausgeschüttet!

Dritte Szene.

Miris. Oberpriester. Crotalus.

Miris. (stürzt hinein) Wo ist er? (will ihn umarmen) O! mein Vater!

Crotal. (kalt) Weg von mir! Ich kenne dich nicht. — Ich hatt' einst eine Tochter — sie glich dir, bis auf dies. (faßt ihre Kette) Man sagte mir, sie sei verheirathet, ist dies etwa ihr Brautschmuk? — Meine Miris — (gerührt) mein theures einziges Kind. (legt sein Haupt an ihren Busen.)

Miris. Ein Mondstrahl in der Nacht meiner Leiden, wärmen und beleben kann er mich nicht, aber wohl erquikken. (drükt ihn fest ans Herz)

Crotal. (weinend) Was machst du aus mir? Dein Odem entehret mich; es ist so was Knechtisches in deiner Atmosphäre. — Liebe, Erbarmen, tiefes Erbarmen, was soll mir das? Ich brauche Rache, brauche Grimm! — (wild) wo ist dein Gemahl? —

Miris. (gesezt) Wenn du in diesem Ton nach ihm frägst, kann ich dir nicht antworten.

Crotal. Warum nicht? Soll er uns ungestraft vernichten? Mein Vaterland nahm man mir, brandmarkte meine alten Tage mit Schande, tilgte meinen Namen aus dem Buche der Edlen in Sparta, — und dein Vater muste dazu schweigen. Aber der Verräther meiner Miris ist kein Spartaner! Hier — Hier! (sie anfassend) samlet sich alle meine Wuth, meine Galle wirft sich ganz auf dies kranke, schadhafte Glied meines Hauses — ich muß mir Luft machen, oder sie schnürt mir die Kehle zu.

Miris. (schlingt sich um ihn) Erbarmen, Bester, Einziger!

Crotal. An ihm will ich nicht nur dich, nicht nur diese von Thränen geschwollnen Augen, diese von der Klaue des Grams zerrissenen Wangen — nein auch mich, den Verlust meiner Ehre, meiner Güter, meine Verbannung, kurz alles Elend rächen, das mich neun rastlose Jahre hindurch von Land zu Land von Volk zu Volk gepeitscht hat.

Miris. Du wirst mich tödten, wenn du so fort fährst.

Crotal. Wirklich? Liebevolles Geschöpf! — Komm! sezze dich zu mir, schwazze mich in die Jahre deiner Kindheit zurük; ich brauch' auf einige Augenblikke Labung und Stärke, — und wo kann ich die besser finden, als im Andenken jener goldnen Zeiten, wo du dich unschuldig und rein, wie die jungfräuliche Well' um Cytherens Gürtel, auf meinen Knien wiegtest, spielend mit deinen gelben wallenden Lokken — doch nun ist dein Scheitel ja kahl, das verzehrende Messer ist über ihn hingefahren, und hat ihm das Siegel der Sklaverei aufgedrukt — Geh! — geh! — ich habe keinen Theil an dir!

Miris. Mein Dank war zu voreilig, ihr zürnenden Mächte, ich nehm' ihn wieder zurük — denn ach! auch mein Vater verstößt mich.

Crotal. (sie umarmend) Ich? ich dich verstossen? (Geräusch und Geschrei draussen) Horch! was bedeutet das?

Oberpr. Wir feiern hier heute die berühmten Olympischen Spiele, woran ganz Griechenland Theil zu nehmen pflegt. — Es werden sich auch vermuthlich einige von deinen Landesleuten einfinden, um —

Crotal. Um auch in Sparta meine neue Schmach zu verkünden, das sollen sie nicht! — (zu Miris) Hier hast du meine Hand! mein Wort! meinen Schwur: das sollen sie nicht! Komm! eine getreue, unpartheiische Erzählung! und denn! du verstehst mich!

Miris.

Miris. Theile meine Liebe mit mir, und gieb mir ein Fünkgen deiner glühenden Rache ab, so ist uns beiden geholfen. (sie gehen ab)

Vierte Szene.

(Oeffentlicher Plaz in Olymp.)

Alkmäon. (Um ihn her die Richter der Olympischen Spiele — die ihm eben einen Kranz aufgesezt haben. Man hört eine triumphirende Symphonie. — Gegen das Ende derselben kömmt Crotalus herein, und stellt sich unter dem Haufen des Volks.)

Alkmäon.

(Zu den Richtern) Dank euch! Dank euch! daß ihr meine noch schlummernde Talente durch euren grosmütigen unverdienten Beifall habt erwekken, und mir durch diesen Preis das Ringen nach neuen habt erleichtern wollen. — Beneidet mich nicht, meine Brüder! — deren Hofnungen durch mich vielleicht getäuscht sind. Auch ich verließ diesen Plaz schon einmahl mit thränendem Auge, wie ihr, — doch seid getrost. — Euren Pinsel in diese Thränen getunkt, und ihr werdet Wunder thun! — Griechen und Ausländer! die von allen Enden der Erde zu diesem Feste herbei strömen, und uns Kämpfer durch ihre Gegenwart, ihr Zujauchzen, stärken und beleben, o! wollt ihr diesen Schmuk die Schläfen vieler Künstler zieren sehen, so umwindet erst die eurigen mit Bürgerkränzen — Helden musten uns Künstler in den Ton helfen. Sie sind die Gottheit, die uns begeistert, ihr dahin strömendes Blut, die Hypokrene aus der wir schöpfen, und der Adlerflug ihres Muths hebt uns in die Versammlung der Götter und Musen empor. Nur mehrere Leonidasse, und gewiß die Alkmäone werden nicht fehlen; denn das Echo ist dem Schalle nicht so getreu, als Gesang und Nachruhm grossen Thaten. —

Crotalus. (ruft unterm Volk heraus) Glaubt ihm nicht! — Er lügt! —

Alkm. Wie? wer darfs wagen?

Crotal. Ich wills behaupten (drängt sich durchs Volk) vor dieser ehrwürdigen Versammlung der Archonten und Richter es vertheidigen, daß deine Schlüsse, deine Prophezeiungen Unsinn und Schwulst sind. —

Volk. (schreit) Beweis! Beweis!

Einer von ihnen. Wir wollen ihn hören. Nehmt den alten Mann in eurer Mitte (die Griechen schliessen um ihn, um den Alkmäon und das Gemähld' einen halben Mond.)

Alkm. (höhnisch) Die Rednerspiele sind bereits vorbei, guter Freund! —

Crotal. Vielleicht steht uns noch das Meisterstük bevor. — Meine Freunde und Mitbürger! Ich habe keine andre Absicht, warum ich hier auftrete, als euch den Wahn zu benehmen, womit dieser junge schwindelnde Sieger euch gerne nach Hause geschikt hätte; daß grosse Thaten des Nachruhms und der Bewunderung unzertrennliche Gefährten wären. Schlagt eure Augen auf, und euer Irthum wird schwinden. Seht hier einen Unglüklichen, der sich ruhig und getrost mit allen Helden messen kann, die dieser Sudler euch hier, nicht um sie, sondern um sich selbst zu verherrlichen, aufgestellt hat, — und dem doch für ein ganzes Thatenvolles Leben nichts als Undank, Schmach und Schande zu Theil geworden ist. — Ja! wißt! Ich war selbst unter dem Häuflein, das sich so willig vom grossen Leonidas zur Schlachtbank schleppen ließ, und was wettet ihr! — er denkt meiner so wenig in seinem Gemählde, als hätt' ich während des heissen Tages bei Thermopilä — zu Hause gesessen, und wie er, Pinsel ausgewaschen, und Farben gerieben; wollens doch näher beleuchten. — (geht zum Gemählde, es zu beantlizzen.)

Alkm. (betrachtet ihn spöttisch) Wenns ein Fehler war, daß ich dich ausließ, so war es wenigstens ein schöner Fehler.

Einer

Einer aus dem Volke. Er hat nicht Unrecht. Was dünkt euch?

Ein andrer. Mit welcher Freimütigkeit er spricht. — Er muß sich in der Welt umgesehen haben. —

Crotal. (beim Gemählde) Meisterlich! So spricht wahre Natur. Scherz bei Seite, dein Bild söhnt mit deiner Rede aus. (die Hand auf eine Figur) Was ist das? Sei mir gegrüßt, alter Freund! Dacht ich dein Gesicht doch nicht eher als am Orkus wieder zu sehen — deine Hand! (stampft mit dem Fusse) Verdammtes Blendwerk! Machst du mich denn mein selbst vergessen? Alkmäon! ihre zerfezten Leichnahme sah ich ohne zu weinen, und nun lokt mir dein Kinderspiel hier Thränen aus den Augen.

Alkm. Ich weiß sie zu schäzzen. —

Crotal. Ich kann dir meine Bewunderung nicht versagen, wollt' auch, ich könnte es dir verzeihen, daß du vermuthlich aus Versehen eine Vorstellung ausgelassen hast, die deinem Werke würde die höchste Vollkommenheit gegeben haben.

Alkm. Ich nehme gerne Belehrung an.

Crotal. Sieh hier — im Hintergrunde, wo du so Tod in Tod geschlungen, wo die gräsliche Verwüstung sich in den Horizont verliert, im tiefstem Schatten hättest du eine Gruppe anbringen können, die dir gewiß reichlich den geringen Aufwand von Zeit, Müh' und Farben würde gelohnt haben.

Alkm. Und ihre Deutung?

Crotal. Welch' ein rührendes Lob für dein Land, wenn du deinem Bild' eine Schaar der Söhn' und Töchter dieser Erschlagenen eingewebt hättest, geniessend der süssen Früchte der Freiheit, durch ihrer Väter Blut erkauft, überschüttet mit Dank und Ehrenbezeugungen von ihren Mitbürgern, die unter

ter dem Schatten des Friedens nun sicher ruhen, und den Ahnherrn dieser Weisen, die Ehre, ihn erkauft zu haben, eben nicht beneiden.

Alkm. Was für Ungereimtheiten! Geh! Du bist ein Stümper!

Crotal. Ich habe einen Entwurf zu einer solchen Zeichnung nicht weit von hier; es kostet dir nur ein Wort, so hohl' ich sie! Warum willst du mich eher verdammen, als du meine Probe gesehen hast?

Volk. Laß ihn holen. Laß ihn holen. (Crotalus ab)

Einer aus dem Volke. Bin doch begierig, was er vorbringen wird! —

Ein Andrer. Ich wette, er hat uns alle zum Besten. Scheint ja auch nur ein Landstreicher zu seyn.

Fünfte Szene.

Crotal. (kömmt zurük, die verschleierte Miris an der Hand)

Volk schreit. Plaz! Plaz! wieder was neues! — Beim Jupiter! was ist das? (Crotalus geht in den Zirkel, naht sich dem Alkmäon mit Würde, der zurük schauert — hebt so der Tochter den Schleier.)

Crotal. Nun Alkmäon! wie gefällt dir die Idee? Die Figur ist zwar nur einfach! aber wie ich sehe, thut sie die herrlichste Wirkung.

Alkm. Entsezzen! Das ist meine verstossene Miris. —

Crotal. Und meine Tochter! — Ich bin der von Göttern und Menschen verlassne Crotalus, dem du Verräther das Gastrecht brachst — und doch wagst du es, mit doppeltem Meineide gebrandmarkt, dich in unsere Nationalspiele zu mischen?

schen? Wie beschämt er da steht! Hört es ihr Griechen, nicht er, dies unglükliche Weib hat diesen Kranz verdient; ihren Thränen, ihrer Verzweiflung hat dies verruchte Gemählde seine Erhaltung zu verdanken; Sie krönt zur Heldin, zur Königin dieses feierlichen Tages! — O der unauslöschlichen Schande, Griechen unter Griechen schimpfliche Sklaverei zu bereiten! Meiner Tochter! — Das der Dank für diese Wunden (reißt sich das Gewand auf —) die einzigen Ehrendenkmähler, die man mir gesezt! — Ich schleppe sie unstät und flüchtig mit mir herum, und habe keinen Ort, wo ich mein Haupt hinlegen kann, wenn sie brennen. — Doch glaubt nicht, daß ich sie zeige, um euer Mitleiden rege zu machen, oder von eurer Grosmuth einen Zehrpfennig zu erbetteln; ich brauche weder euer Erbarmen, noch eure Bewunderung, ich will nichts als Rache, und die kann ich mir selbst nehmen. (zieht sein Schwerdt, und zerhaut das Gemählde.) Schau her, Vergötterter! Da liegen die Trümmer deines Altars!

Alkm. Ists möglich? diesen Schimpf eurem Liebling? Auf ihr Griechen! Zu den Waffen! Zu den Waffen!

Volk. Nieder mit ihm! Er hat Griechenlands Ehre angegriffen. Nieder mit ihm! (sie fallen über den Crotalus her.)

Lezte Szene.

Minerva. (erscheint, und dekt ihn mit der Aegide)

Haltet ein! — Wie! Einen der muthigsten Vertheidiger eurer Freiheit wollt ihr eurer Wuth opfern, weil er euch ein Spielwerk geraubt, daß ihr doch über kurz und lang in den ersten den besten Winkel würdet geworfen haben? Schämt euch! Geht nach Hause und bittet dem Schatten des grossen Leonidas die Sünde fusfällig ab! — (zum Alkmäon) Und nun zu dir, mein alter Bekanter und Gastfreund! Wisse! Ich kam dich auf die Probe zu stellen, zu erfahren, ob noch Sinn für Kunst

unter

unter den Sterblichen anzutreffen sei. — Ich hatte den Schmerz, mich betrogen zu sehen. — Der Mann, der die Natur schmähen, ein Hochverräther ihrer Majestät werden, und ein Weib, wie dies, um einer Grille willen elend machen kann, ist nicht Künstler aus Leidenschaft, sondern aus Ziererei und Zeitvertreib! —— Gieb deinen Kranz zurük, flieh beschämt aus dem Angesichte des versammleten Volks, und wehe dir! wenn du dich unterstehst, je wieder einen Pinsel anzurühren!

Alkm. Göttin, hab' Erbarmen! (sinkt zu ihren Füssen.)

Ende des Schauspiels.

22.
Fortsetzung und Beschluß der Revision der Musik in Pommern.

Stargard.

Der hiesige musikalische Geschmak ist mehrentheils sehr richtig. Haide ist der Lieblings-Autor. Einer der grösten hiesigen Kenner ist der Herr General-Lieutenant Graf v. Schlieben; er giebt oft brillantes Konzert in seinem Hause, wozu alle Standespersonen eingeladen werden. Das Orchester besteht alsdann immer aus zwanzig und mehreren Personen. Auch giebt der Mariensche Organist H. Haak in seinem Hause wöchentlich Konzert für Kenner und Liebhaber unentgeltlich. Die öffentlichen Winterkonzerte sind auf dem Hillerschen Saal, wo die Entre bezahlt wird. Eben daselbst und auf gleiche Art werden Konzerte gegeben, wenn reisende Tonkünstler sich hören lassen.

Die Kirchenmusik ist wechselsweise einen Sontag in der Marien- und den andern in der Johannis-Kirche. Der Kantor Hr. Herthausen dirigirt sie; er singt alle Arien allein, denn das Schülerchor ist eingegangen. Die Aufführung ganzer Kantaten fält also weg. Indessen wird Charfreitags Nachmittags vor der Predigt seit einigen Jahren die vortrefliche Graunsche Passion aufgeführt. Viele Damen singen dabei.

Die Orgel in der Marien-Kirche ist sehr alt gewesen. Sie wurd' im J. 1765 vom Orgelbauer H. Bauer reparirt und brauchbar gemacht. Hiebei ist H. Haak Organist. Dieser sehr geschikte junge Mann spielt Flügel und Violine mit

un-

ungemeiner Fertigkeit. Seine Komposizionen haben vielen Beifall. Er ist ein Schüler des Hn. Fasch und seines Bruders des Prinzl. Preußisch. Kammermusikus.

Die Orgel in der Johannis-Kirche hat ein gewisser Jakob Sydow und seine Frau im Jahr 1731 von dem Orgelbauer Hn. Wagner erbauen lassen. H. Schlak ist seit 1783 Organist; er spielt mit vieler Akkuratesse.

Die Orgel in der hiesigen reformirten Kirche ist ein kleines, aber gutes Werk, im J. 1720 von dem berühmten Orgelbauer Roethe, der die Berliner Dom-Orgel gebaut, verfertigt. Hiebei ist H. Herrose Organist.

In der heil. Geistkirche steht ein grosses Positiv und wird vom Kantor Hn. Zäncke gespielt.

Der Stadtmusikus, H. Johann Leonhard Lehmann, ist ein Schüler der grösten Berlinschen Musiker, kam anfänglich in die Kapelle des Prinzen von Wirtemberg als Kammermusikus, nachher in eben der Qualität zum Marggraf Heinrich in Schwedt und ward von da wieder hieher berufen. Er ist ein guter Violinist, sein Strich ist fest und sicher; auf der Flöt' ist sein Ton frei und fliessend. Man thut fast nicht zu viel, wenn man ihm auf den mehrsten gebräuchlichen Instrumenten gleiches Verdienst beilegt. Auch wählt er, wie das sonst selten bei Stadtmusikern ist, zu seinen Leuten immer gute und brauchbare Spieler.

Das Hoboistenchor, vordem 8 nun 7 Personen, hat auch geschikte Subjekte.

Sonst ist noch hier ein geschikter Klavierspieler, Hr. Succentor Sell, ein Mann von vielem Talent, der in den angesehensten Häusern Lekzion giebt.

Lieb-

Lieblingsinstrumente sind hier Flügel und Klavier. Wenn man hört, daß hier 42 Flügel, 36 Klaviere, 3 Spinets, 3 Pantalons, 2 Pianoforte's sind, so wird man auf die Menge der Liebhaber schliessen können.

Der verstorbene Instrumentenmacher Joh. Dan. Zahl hat hier 364 Flügel gemacht, die weit und breit verschikt sind. Der jezige Instrumentenmacher Joh. Fried. Wapenhorsch hat sich hier seit 1780 gesezt. Er macht Pianoforte, Flügel und Klaviere.

Als der Prinz von Würtemberg noch in

Treptow an der Rega

war, konte man von hiesiger Musik etwas sagen. Jezt aber ist hier alles ausgestorben. (*) Auch Kirchenmusiken haben hier nichts auf sich. Die Orgel ist im Kriege zerschossen, nur einige Töne sprechen noch an. Konzerte giebts nicht. Virtuosen verthun sich nicht hieher. Es giebt indessen doch manche Liebhaber, die das Klavier spielen. Auch könten wohl Konzerte gehalten werden, denn es sind doch hier 5 Hoboisten und der Stadtmusikus hält sich auch 3 bis 4 Personen. Vom Singen läßt sich nichts sagen.

Von

Cöslin

kan ich auch nicht viel sagen. Kirchenmusik besteht blos an Festtagen in Rezitativ und Arie mit Begleitung der Orgel und einiger Instrumente. Ein Singechor ist nicht hier. Die Orgel in der Pfarrkirche ist äusserst schadhaft, und läst sich dar-

auf

*) Wahrscheinlich wird jedoch die auf Michael d. Jahrs bevorstehende Ankunft des Prinzen Ludwig von Würtemberg Durchlaucht eine Auferstehung bewürken.

A. d. H.

auf die Geschiklichkeit des zeitigen Organisten Hr. Jensen nicht beurtheilen. In der Schloßkirche steht nur ein Positiv, welches aber nicht mehr gespielt wird. Einige wenige Liebhaber halten im Winter für sich Privatkonzert, wozu sich noch andre Leute, die etwas Sinn für Musik haben, gesellen. Das Orchester besteht etwa aus 12 Personen, und wird mit denen 7 hiesigen Hoboisten und mit Liebhabern besezt. Die Kenntnisse des Stadtmusikus erstrekken sich nicht weit. Die Hoboisten übertreffen ihn sehr; unter diesen sind die besten H. Gervet, ein braver Violinist, und Hr. Apiz. Beide geben nebst dem Organisten Unterricht auf Klavier, Geig' und Flöte. Die Liebhaber spielen ihre Stimmen auch fertig und gut. Virtuosen lassen sich hier selten hören. Der Violoncellist Blume gab vor 3 Jahren hier Konzert. Die wenigen Liebhaber haben gute Musikalien, besonders gefält Stamiz, Vanhal, Haide, Bach, Treschi, Eichner, Hoffmann; auch die Sachen aus dem Andreschen Musikverlage zu Offenbach sind hier, wie in Stolp', in Kommission zu haben. Hr. Gervet komponirt viele Parthien für Blasinstrumente.

Stolp

hält viel von Musik. Jedoch wird die Kirchenmusik, wie in den mehrsten Pommerschen Städten, nicht sehr kultivirt. Singschüler giebts nicht. Dem Kantor Hr. Puppel, einem Mann von musikalischen Kenntnissen, fehlt's nicht an gutem Willen und Betriebsamkeit, aber die übrigen Anstalten zur Kirchenmusik fehlen durchaus. Die Orgeln sind nicht gut. Die in der Pfarrkirche ist alt, steht an einem unschiklichen Ort neben dem Altar; die in der Schloßkirche ist zwar weit jünger, aber noch schlechter als jene; in der altstädtschen Kirche ist nur ein Positiv. Der Organist Hr. Lambrecht bei der Pfarrkirche hat gegründeten Beifall; er spielt auch sonst noch Flöte, Violin' und Klavier, und giebt guten Unterricht. Unter seiner Direkzion werden auch im Winter Konzerte gegeben. Das Orchester kan im Nothfall mit 18 bis 20 Personen besezt werden.

den. Unter den Liebhabern verdienen ausser andern genant zu werden: Hr. Lieutenant Graf von Münchow, der nächst Lambrecht, der beste Flötenspieler ist; Kaufmann H. Hering der ältere bläst die Flöte auch gut; H. Krach Lehrer beim Kadetten Korps singt einen angenehmen Tenor, spielt das Cello gut und ist ein eifriger Beförderer der hiesigen Musik; Madame Thomas, eine fertige Klavierspielerin und vorzügliche Sängerin, eine Schülerin von Lambrecht. Ihre Stimme erreicht das c rein. Ihr Ton ist voll und aus der Brust; H. Matter, Lehrer beim Kadetten Korps, ein fertiger Violinist; die drei Fräulein von Kleist, Lambrechts Schülerinnen, sind besondrer Bemerkung würdig, denn die ältre ist eine fertige Klavierspielerin und läst sich in Konzerten mit Beifall hören, die zweite spielt die Geige, und die dritte von 10 Jahren bläst schon ihr Konzert auf der Flöte. Seit einiger Zeit hat man sich bemüht, ganze Singstükke aufzuführen. Die erste Veranlassung dazu war den Charfreitag vorigen Jahrs, Grauns Passion zum Besten der Armen in der Schloßkirche aufführen zu wollen.*) Hr. Lambrecht unternahm es, und führt' es glüklich aus. Madame Thomas, H. Krach, Puppel, Oesterreich sangen. Der Stabstrompeter, H. Lemmer, ist ein fertiger, dreister Geigenspieler. Seine Geschiklichkeit ist so entschieden, daß er schon in eine Kapelle berufen worden ist. Ueberhaupt besteht die Anzahl der Regiments-Trompeter aus Leuten, die unter Anführung des H. Lemmers sehr vervollkommt worden. Der Stadtmusikus ist ein ziemlicher Trompeter.

*) Oft komt auch die Religion mit der Musik in Kollision. Die Passion solt' in der Pfarkirche aufgeführt werden; indessen hatten angesehene Personen gemeint: es sei unschiklich, dergleichen Komedianten-Streiche im Gotteshause begehen zu wollen; daher muste man nun in die Schloßkirche gehen. —

Der musikalische Geschmak scheint hier immer mehr verfeinert und allgemeiner zu werden, obgleich ein Tanz à la Cosaque noch bei den meisten mehr Eindruk macht, als Haides und andrer Produkte, kein Wunder also, wenn die Aufmerksamkeit in Konzerten sehr sparsam ist. Die wahren Liebhaber finden besondern Geschmak an den Werken von Haide, Ditters, Naumann, Vanhall, Hiller, Benda, Rolle, Boccherini, Bach, *) Raimondi, Eichner und andern. Hr. Lambrecht hat eine Musikalien-Niederlage aus Offenbach; er komponirt auch; man hat hier von ihm einige Sinfonien; besonders macht ihm das Drama Andromeda Ehre; herausgegeben aber hat er nichts. Er und Lemmer geben vielen Unterricht. Das Klavier ist aber das Lieblingsinstrument; jedoch lernen jezt auch viele die Harfe. Ein Harfenist aus Dresden giebt darin Lekzion. Reisende Virtuosen haben sich auch dann und wann hier hören lassen. Der Violoncellist Blume starb hier; er war ein so grosser Liebhaber seines Instruments, daß er sich in seiner Krankheit, zwölf Stunden vor seinem Ende, unangekleidet ausbrach und sich durch sein Instrument die Bitterkeit des herannahenden Todes vertreiben wolte.

In

Kolberg

findet die Tonkunst weniger Herberge. Die Orgeln sind schlecht, unbrauchbar. Die Kirchenmusik ist unerheblich. Konzerte giebts nicht, wegen Mangel der Liebhaber. Reisende Virtuosen haben hier mehr Kosten als Verdienst. Hoboisten giebt es nicht, wohl aber einen Stadtmusikus, dem es nicht so sehr an Geschiklichkeit, als an Unterstüzzung fehlt.

Von den übrigen Städten Pommerns sind keine Nachrichten eingegangen.

*) Und noch dazu von C. P. E. Bach. Eine Bemerkung, die auf den Geschmak besondere Beziehung hat.

23. Ueber

23.
Ueber die Vernunftgründe für die ewige Fortdauer der Menschen nach dem Tode.

An
den Verf. des Versuchs einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen. *)

— — certant et adhuc sub judice lis est.
Hor.

Mein Herr!

Nicht anders, als aus Ihrem Versuch zur Anleitung einer Sittenlehre für alle Menschen rc. kenne ich Sie, und darin glaub' ich Sie als Wahrheitsforscher kennen gelernt zu haben. Das ist mir auch für izt genug! Auch mir ist die Wahrheit heilig. Ich suche sie, wo ich sie nur irgends vermuthen kan. Und bin ich so glüklich sie zu finden — dann wohl mir! — und solten dadurch meine Lieblings-Vorurtheile ausgerottet und die schmeichelhaftesten Hofnungen zertrümmert werden. So sucht' ich nun auch in Ihrem Versuch Wahrheit und fand einige für mich. Daß ich aber nicht alles für Wahrheit halten kann, was Sie im Versuche dafür halten, und wovon Sie selbst vielleicht jezt schon manches nicht mehr dafür halten, werden Sie mir nicht übel nehmen, vermöge Ihres Grundsazzes vom unaufhörlichen Wachsthum in der Erkenntniß. Es komt bei dem Suchen nach Wahrheit nur immer auf Abwägung der Gründe und Gegengründe an. Wohlan denn! Ich habe es bisher für wahr gehalten, daß die Vernunft mir keine Gewiß-

 heit

*) S. dessen 1ten Theil. Seite 211 u. folg.

heit von meiner ewigen Fortdauer nach dem Tode geben könne; sondern daß die Vernunftgründe, die man zu diesem Behuf anführt, uns vielmehr alle Hofnung dazu benehmen. Ich weiß zwar, daß ich eine gute Parthei von gelehrten Gegnern haben werde: aber was kann ich dafür, daß ich das nicht sehe, was sie sehen? Hätten sie meine Augen — oder vielmehr Augengläser — denn kein Mensch sieht ohne solche — so würden sie das auch nicht sehen, was ich nicht sehe, und nur das sehen, was ich sehe. Es kömt also nur darauf an, meine Augengläser als bessere oder klarere zu beweisen — oder zu zeigen, daß Ihre Gründe für die ewige Fortdauer nicht zureichend sind, und daß mehr und gültigere Gründe für das Gegentheil vorhanden sind. Sollt' ich Sie nicht verstanden und die Gültigkeit Ihrer Gründe nicht eingesehen haben: so wünsch' ich von Ihnen Bestätigung Ihrer Gründe; vielleicht seh' ichs dann ein. Wenn sie aber ohngeachtet dieser Stüzzen baufällig bleiben — nun so mögen sie meinetwegen immer hinstürzen! *) Lieber will ich unter freiem Himmel — ohne Dach und Fach, wie man zu sagen pflegt, dem Sturm, dem Regen und allem Ungemach mich Preis geben, als unter den Ruinen eines morschen Gebäudes zerschmettert werden, und könt' ich gleich einige Augenblikke darunter mich vor Wind und Regen schüzzen! Ein verzärtelter Schmetterling mag in den Spinnegeweben einer bedekten Ekke des Hauses Schuz vor dem Regen suchen, indem die härtere Schwalbe sich freut, vom Himmel genezt zu werden. Sie wird nur selten vom Bliz getroffen, dahingegen jener fast immer der Mordsucht der Spinne zu Theil wird.

Ich will sagen: giebt uns die Vernunft keine Gewißheit von ewiger Fortdauer u. s. w.; sondern ist vielmehr die Auflösung des Menschen sehr wahrscheinlich, wohlgemerkt, dies ist nicht Vernichtung: — so muß diese Auflösung nichts schrekliches seyn. — Doch ich schweige! —

Hätte

*) Solte jemanden, das, was hier folgt, dunkel seyn, der lese die Schlußanmerkung.

Hätt' ich mehr Musse oder mehr Lust für stolze Träumer traurige Wahrheiten zu sagen — ungebeten und unaufgefordert, und da ich mehr Schaden vor der Hand als Nuzzen von meiner Freimüthigkeit voraus sehe: — so würd' ich mich hierüber ausführlicher erklären. Aber man muß nicht die Augen schwacher Menschen durch plözlichen Glanz der Wahrheit blenden. Alle Entschuldigungen sind vergeblich, und ersezzen doch nicht den angerichteten Schaden. Ich erinnere mich hier einer traurigen Begebenheit an dem Orte meines Aufenthalts. Das einzige Goldsöhnchen des reichsten Kaufmanns in — hatte einige Jahre auf der Akademie zugebracht, um jährlich einige 1000 Thaler an den Mann zu bringen. Ueber dieses Geschäfte hatte er die Wissenschaften ziemlich vernachläßigt. Er reiste auf Bitte seines alten Vaters, der ihn als seinen künftigen Substituten nach Hause wünschte, zu seinen Eltern zurük. Die Freude, ihn wieder zu sehen, war unbeschreiblich. Gottlob, sprach die für Freude weinende Mutter, ich sehe dich wieder, so unbeflekt, wie die liebe Sonne. Hier fühlte der Gelehrte einen unwiderstehlichen Drang, seine Gelehrsamkeit, wie in L — wo er studirte, die Mutterthaler, an den Mann zu bringen. Irrthum, sprach er, die Sonne hat Flekken — ist halb dunkel — und zwang seine erstaunte Eltern, mit blossen Augen in die Sonne zu sehen, die es denn auch aus purer Liebe zum Goldsöhnchen thaten, und es nach manchem Schmerz der Augen so gar gegründet fanden. Was geschah? Eine arme Frau, deren ganzer baarer Reichthum in zwo silbernen Schaumünzen bestand, die sie zur Reise auswechseln wolte, kam zum Vater des Goldsöhnchens in dieser Absicht. Dem Wechsler nun dünkten die Silberstükke Gold zu seyn, seiner Frau und dem Goldsöhnchen gleichfals; selbst auf dem Probierstein war ihnen der Silberstrich Dukatengold. Als Wechsler aber must' er es nicht höher als Kronengold bezahlen; die Frau verstand's ja nicht und hielt es für Silber. Dieser Betrug rettete ihn von einem grössern Verlust. Er gab der armen Frau nur etliche zwanzig Thaler für die beiden Schaumünzen, die höchstens

zween werth waren. Nach einiger Zeit verlor sich die Verblendung. — Welch ein Fluch erscholl durchs ganze Haus! Der Vater raufte sich die grauen Haare vom Kopfe; die Mutter weinte sich rothe Augen; der Sohn aber behauptete bey den Beschuldigungen seiner Eltern, er sey ja nicht Schuld daran, daß sie sich hätten betrügen lassen. Er habe sie nur aus innerm Drange Wahrheit gelehrt.

Oft quält ihr uns, ihr Wahrheitsfreunde
Mich eurer Dienstbeflissenheit — u. s. w.

Dies und die folgenden Worte des vortreflichen Gellert halten mich ab, mit meiner Meinung über den zukünftigen Zustand der Menschen nach dem Tode hervorzutreten. Ueberzeugt haben mich Ihre Gründe nicht. Wolte Gott, Sie könnten Ihren Gründen so viel Deutlichkeit und Kraft geben, als sie noch nicht haben, wie aus folgenden Einwendungen gegen die Vernunftgründe für die ewige Fortdauer des Menschen nach dem Tode erhellt. Sie sagen S. 213 und 214: Gott kann, wenn er will, den Menschen nach dem Tode ewig fortdauren lassen. Folglich ist es möglich — und wie Sie behaupten — auch wirklich; weil nichts möglich ist, was nicht wirklich gewesen, oder seyn wird. Ich mag Ihren Saz: alles was möglich ist — war oder wird wirklich, nicht angreifen; sondern ich will ihn einmal zugeben! Und dann folgt dies: Gott kann nichts, was er nicht will, und will nichts, was er nicht kann; oder, es wird nichts wirklich, was mit der höchsten Güte und Weisheit Gottes streitet. Also ist auch nichts anders möglich, als nur dies. — Sie sehen, der Schluß vom Wirklichen aufs Mögliche ist auffallend sicherer, als der vom Möglichen aufs Wirkliche. — Wenn Sie also aus diesem Saz die Nothwendigkeit der ewigen Fortdauer des Menschen nach dem Tode beweisen wollen: so müssen Sie erst zeigen, daß das Gegentheil wider Gottes Weisheit und Güte sei. Und da Sie dies in den folgenden Gründen versuchen; so wer-

de ich dort meine Einwendungen anbringen. Aus diesem ersten Grunde also folgt nichts.

Ferner sagen Sie S. 214 u. folg.: die höchste Weisheit und die tiefste Thorheit sind nicht gleichartige Dinge. Es würde wider die höchste Weisheit seyn, daß der Mensch so viel wissen, wünschen und hoffen könne, wenn das alles umsonst wäre. Es befremdet mich zwar, daß Sie die höchste Weisheit und die tiefste Thorheit nicht für gleichartige Dinge erkennen wollen, da Ihnen doch Tugend und Laster gleichartig ist. — Doch ich halte beides nicht für gleichartig! Also frage ich sie: Ist es immer wider die höchste Weisheit der Grundursache aller Dinge, uns mehr wünschen und hoffen zu lassen, als wirklich wird? Kann und muß alles was wir wünschen — erfüllt werden? dies zu behaupten wäre die tiefste Thorheit! Oder soll der Mensch nur keine Fortdauer nach dem Tode wünschen und hoffen können, ohne daß dieser Wunsch, diese Hofnung erfüllt werde? — Dies behaupten Sie!

Aber einmal ist ja der Wunsch nach Fortdauer nach dem Tode nicht Wunsch des Menschengeschlechts überhaupt; sondern nur des kultivirten, wie Sie auch selbst S. 211 u. folg. eingestehen. Und dieser Wunsch muß erfüllt werden, wenn Gott weise oder gütig seyn soll? Was meinen Sie wohl? Gott gab dem ganzen Menschengeschlecht Nahrung und Kleidung — das heißt, er gab ihm das Vermögen, sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen — muß er denn allen Menschen Rheinwein und Wildpret geben, weil der verzärtelte Gaumen des Reichen sich nur zu solchen Speisen gewöhnt hat?

Ferner ist der Trieb zu leben jedem Thier, denn auch sie finden Leben in der Pflanze nicht nur, sondern auch im Stein — da beide Arten von Geschöpfen, die ich lebenähnlich und leblos nennen würde, doch keinen Trieb zu leben im gewöhnlichen Sinne des Worts äussern — natürlich; nur die Aeusse-

rungen desselben sind verschieden. Könnte wohl ein lebendiges Wesen ohne diesen Trieb bestehen? Pflanzen und Steine bedürfen dieses Triebes nicht, da sie sich nicht von selbst bewegen können; sondern nur durch Ursachen von aussen in Bewegung gesezt werden. Aber dieser Lebenstrieb lebendiger Geschöpfe ist doch nicht mit dem Triebe nach ewiger Fortdauer nach dem Tode gleichartig; denn dieser ist nicht in der Natur, nicht einmal, des Menschengeschlechts gegründet; sonst müsten alle Menschen ihn gefühlt haben, und noch immer fühlen! Die Erfahrung aber lehrt das Gegentheil. Und endlich ist es ja nicht einerlei, der Wunsch nach Lebensfortdauer überhaupt — und der Wunsch nach Lebensfortdauer nach dem Tode. Jedes lebende Wesen hegt den ersten nach Maaßgabe seines Empfindungs und Vorstellungs-Vermögens; diesen aber hegt nur ein Theil gesitteter und durch Religion gebildeter Menschen. Daß es nun nicht wider Gottes Weisheit sey, diesen Wunsch eines Theils des Menschengeschlechts unerfüllt zu lassen, will ich unumstößlich darthun; so bald Sie werden bewiesen haben, daß Gottes Weisheit nicht darunter leide, alle Menschen, ohngeachtet des in ihre Natur unzertrennlich eingewebten Triebes der Liebe zum Leben, sterben zu lassen, woferu etwa dann noch mein Beweis nöthig seyn wird. Nur bitte ich Sie, bei Ihrem Beweise nicht Ihre Zuflucht zur Hofnung auf Fortdauer nach dem Tode zu nehmen; weil Sie sonst etwas als bewiesen voraussezzen würden, welches doch erst bewiesen werden muß!

Ihren dritten Grund nehmen Sie S. 215 u. f. von der Güte Gottes her — Dieser ist zugleich im vorigen widerlegt.

Denn ist Gott kein Tirann, wenn er alle Geschöpfe, ohnerachtet ihres Naturtriebes zum Leben, sterben läßt: so ist er es warlich auch nicht, wenn er die Menschen nach ihrem Tode nicht wieder fortleben läßt in einer neuen Verwandlung. Vielleicht wünschen wir was unmögliches — das ist, so etwas, das wieder Gottes Weisheit und Güte streitet, ob es gleich

gleich nach unsern höchst unvollkommenen Begriffen, die wir von diesem uns unbegreiflichen Wesen haben, nicht damit zu streiten scheint — dessen Unmöglichkeit also nur wir nicht einsehen? Vielleicht ist der Tod des Menschen die äusserste Grenzlinie der vom Schöpfer ihm angewiesenen Laufbahn — das non plus vltra? Und sollten wir hierin Grausamkeit sehen; — so müssen wir nicht vergessen, daß es am Menschenauge liegt, wenn es die Weisheit und Güte Gottes im Plane der Schöpfung vermißt; nicht aber müssen wir übereilt schliessen: weil ich nicht die Weisheit Gottes und seine Güte einsehe — so ist keine vorhanden.

Viertens behaupten Sie: die Hofnung der Unsterblichkeit sei dem Menschen nothwendig.

Es kann seyn, daß sie Menschen von einer gewissen Stimmung und Fühlbarkeit nothwendig ist — aber doch wol nicht allen? dies verneinen die Schriften der Weltweisen, wie die Weltgeschichte — selbst die heutige Erfahrung. Auch Sie behaupten S. 211 und 212, daß den ersten Menschen diese Hofnung nicht nothwendig war. Welchem sie aber nothwendig ist, der hege sie, der suche, so gut als möglich, von dieser Hofnung gewiß zu werden, und sich gewiß davon zu machen. Aber können dies Gründe der Vernunft? — Man suche doch da die Gründe, woher man diese Hofnung erhalten hat.

Anmerkung. Das Christenthum lehrt Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode — nicht als Resultat gelehrter und philosophischer Untersuchungen; sondern als von Gott geoffenbarte und durch Thatsachen bestätigte — und also geglaubte und angenommene Wahrheit. Thun das auch Gründe der Vernunft? Ich sage also, wer diese Hofnung des Christen haben will, muß auch ein Christ seyn, wer sich aber, dies zu seyn schämen solte,

muß

muß sich auch dieser Hofnung des Christen schämen; keinen Wunsch nach Fortdauer fühlen; nicht Vernunftgründe gewaltsam dafür anführen!

Wenn hingegen irgend jemand diese Hofnung nicht hat — und solcher Leute hat es von jeher nicht wenige gegeben, es giebt ihrer noch — und diese Art wird auch schwerlich aussterben — der bedarf ihrer ja zu seinem Glük und zu seiner Freude nicht! dem ist sie ja nicht nothwendig! Doch gesezt diese Hofnung sei dem ganzen Menschengeschlechte nothwendig: so werden Sie daraus doch nicht folgern wollen, daß ewige Fortdauer des Menschen selbst deswegen nothwendig sei? Sonst würde mich die Lust anwandeln, zu schliessen: weil diese Hofnung einer ewigen Fortdauer nach dem Tode einigen Menschen nicht nothwendig ist, so ist es deswegen auch die Fortdauer selbst nicht. Welch ein Schluß!

Ihr Fünfter Grund für die Behauptung einer ewigen Fortdauer des Menschen nach dem Tode ist dieser: die Natur des Menschen, seine Kräfte, Triebe, Erkenntnisse, Thaten und Erfahrungen — soll das nur bis an den Tod reichen? — Nein! sagen Sie, und nein, sag' auch ich: aber wir behaupten damit doch nicht einerlei Fortdauer nach dem Tode. Denn Sie und auch ich behaupten zwar, daß die Kräfte des Menschen, seine Naturtriebe, Erkenntnisse und Thaten noch nach seinem Tode in ihren Folgen fortdauren, und darin behaupten wir Einerlei. Aber Sie schliessen zugleich daraus auf eine ewige Fortdauer eines jeden Individuums des Menschengeschlechts; — ich aber nicht — und hierin sind unsre Behauptungen sehr von einander verschieden.

Sie folgern nemlich aus diesem angeführten Grunde eine unendliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode; weil sonst alle Fertigkeiten, alle die Erfahrungen, die ich im männlichen Alter erlangt habe, Ursach ohne Wirkung, folglich Widerspruch seyn würden. Folgt dies nothwendig? Wir wollen doch

doch sehen! Hab' ich mir Kenntnisse und Erfahrungen erworben, so ist's mir Pflicht, sie bestens zu nuzzen. Thue ich das, so geniess' ich auch die Folgen davon, thue ichs aber nicht: nun — so bleiben sie für mich zwar ohne Nuzzen; aber nicht überhaupt. Denn, wenn andre sehen, daß ich etwa von meinen Kenntnissen und Erfahrungen nicht Nuzzen hatte, weil ich nicht wolte: so werden sie einsehen lernen, daß es recht und billig sei, seine Kenntnisse und Erfahrungen zu nuzzen; weil sonst Fleiß und Müssiggang gleich nüzlich seyn würden. Sie werden also gewarnt, belehrt, gebessert, u. s. w. Und so haben meine Wissenschaften, deren Folgen ich nicht genoß, weil ich nicht wollte, noch für meine Nebenmenschen so gar gute Folgen. Hier find' ich also keine Aufhebung der Grundwahrheit: jedes Ding ist Folge einer Ursache und Ursache von andern Folgen, also keinen Widerspruch. Wär's aber nicht ein gewaltiger Sprung, wenn ich daraus auf die ewige Fortdauer nach diesem Leben schliessen wolte? Und kann unsre Vernunft bestimmen, wie lange, und in welcher Art die Kräfte der Dinge wirken müssen? ich dächte, das käme nur Gott zu! Ein Beispiel wird dies erläutern. Ein junger Mensch hatte in der Lotterie zwanzigtausend Reichsthaler gewonnen. Er hätte auf eine anständige und ehrliche Art davon leben können! aber durch den Besiz dieser zwanzigtausend Thaler ward er nach mehrerm Gelde begierig, wie es gewöhnlich geschiehet. Er entzog sich jede Bequemlichkeit, die sein Reichthum ihm verschaffen konnte; er hungerte; keine Niederträchtigkeit hielt ihm zurük, wenn er nur sein Vermögen vergrössern konte. Da er nun solchergestalt unermeßliche Reichthümer zusammen gescharrt hatte, die ihn aber nicht sättigten, weil er sichs immer versagte, sich auch nur den kümmerlichsten Unterhalt dafür anzuschaffen: so starb er als Thor und ward andern ein warnendes Beispiel. Wenn nun jemand hieraus den Schluß herleiten wolte. der verstorbene Geizhals muß noch einmal in die Umstände versezt werden, worin er sein Vermögen nuzzen kann! — Was würden Sie dazu sagen? Eben so bündig ist mir Ihr Schluß für die an-

unendliche Fortdauer der Menschen nach dem Tode! Wozu lebte, wozu sammelte der Geizige? Um zu verhungern? oder seinen Reichthum bei Lebzeiten zu seinem und seiner Mitmenschen Besten anzuwenden? — Da er nun dies leztere nicht that: so soll der gütige Gott ihn noch einmal wieder aufleben lassen, damit er's dann thun könne? Welche Forderung! — Oder kann etwa der Reichthum nicht auf tausendfältige Art seinen künftigen Besizzern nüzlich seyn? Sollte wol all sein Nuzzen mit dem Geizhalse zugleich ausgestorben seyn? das wäre wider die tägliche Erfahrung! Diese lehrt ja, daß das Geld auch noch nach dem Tode seines ersten Besizzers in tausendfältigen Gestalten, als Münze, oder zu Landgütern verwandt, den künftigen Besizzern lange, sehr lange noch, theils im Ganzen, theils in Thaler Groschen und Pfennign aufgelöset, noch immer nüzlich ist. Nüzzen wir so nicht auch die Kenntnisse, die Erfahrungen, die Wissenschaften und Thaten längst verstorbener Menschen des ersten Zeitalters der Welt noch jezt? und werden sie nicht noch unsern spätesten Nachkommen nüzlich seyn? Wozu bedarf es denn erst einer ewigen Fortdauer des Menschen nach dem Tode, um dies zu bewürken, da es ohne dieselbe schon geschehen kann und wirklich geschieht?

Sechstens endlich behaupten Sie S. 220 u. folg.: wie die Raupe durch Verwandlung ein Schmetterling — und das Korn, wenn es gestorben ist, eine Kornähre wird: so wird der Mensch durch seinen Tod ein Engel u. s. w. — Was Sie da schreiben, läßt sich zwar als Muthmassung gar lieblich lesen, und schmeichelt dem Stolz des verwöhnten Menschen; läßt sich auch gut als Gleichniß oder Beispiel anwenden, wenn ein Christlicher Lehrer als Christ zu Christen redet: aber der Philosoph muß nicht dem Redner oder Dichter ins Amt greifen, sondern Beweise des Redners von Beweisen des Philosophen wohl unterscheiden.

Die Naturgeschichte lehrt, daß die Insekten alle durch eine solche Verwandlung Flügel bekommen, die sie vorher nicht

hatten. Hieraus folgt aber keinesweges, daß wir Menschen durch den Tod in Engel müssen verwandelt werden. Denn, ist diese Verwandlung der Raupe in einen Schmetterling mehr, als Entwikkelungsart des Insekts? Die Raupe entstand aus dem Ey eines Schmetterlings. Sie wächst, häutet ein paarmal und spinnt sich nun zu jener grössern Verwandlung ein; nach einiger Zeit erwacht sie aus diesem todtenähnlichen Schlafe — dann, daß sie lebt, kann man bei der Berührung der Puppe nur zu deutlich bemerken — kriecht als Schmetterling hervor, nun erst begattet sie sich mit einem männlichen Schmetterlinge, legt Eyer und stirbt, ohne abermals zu erwachen, oder sich zu verwandeln. Dies ist das Leben des Insekts. Erst Ey, dann Wurm, dann Vogel; so ist das Leben aller Insekten, der Fliegen, der Ameisen, der Bienen u. s. w. beschaffen. Wollten wir also hieraus für des Menschen Fortdauer nach dem Tode etwas folgern: so müsste der Schmetterling, nachdem er gestorben wäre, wieder ein vollkommneres Geschöpf, nach Ihrer Hypothese, die Sie für Axiom ausgeben, werden. Aber das finden wir nicht! Wir wollen diese Verwandlung der Raupe etwas näher betrachten, und dann richtigere Schlüsse daraus herleiten!

So viel weiß doch jeder Naturkenner, daß, wenn gleich unter den Raupen schon Anlage zum Geschlechtsunterschiede vorhanden ist, dieser Unterschied bei ihnen, so lange sie Raupen sind, ungenuzt bleibt, so daß sie sich nicht fortpflanzen können; sondern dies thut erst der Schmetterling! — und — o Wunder! aus seinen Eyern entstehen nicht Schmetterlinge, sondern Raupen! Hieraus folgt also, daß diese grosse Verwandlung dazu diene, damit das Raupengeschlecht nicht aussterbe, daß sie also dazu geschehe, damit sie ihr Thiergeschlecht fortpflanzen können. Warum die Grundursache der Wesen solche Art der Entwikkelung gewählt habe, kann ich Mensch nicht bestimmen. So viel sehe ich wohl ein, daß auch in dieser wunderbaren Entwikkelungsart, wie in jeder andern, göttliche Macht,

Weisheit und Güte verborgen liegt. Alle Thiere werden ja stuffenweise entwikkelt. Das Huhn ist erst Ey, wird befruchtet, gerinnt in Blut, wird Thierchen, durchbricht die Schaale, komt behart hervor, wächst, bekomt Federn, wird mannbar, paart sich, legt Eyer, brütet sich Nachkommen und stirbt endlich. So auf ähnliche Weise, aber immer verschieden, entwikkelt sich jedes Geschlecht, also auch der Mensch. Denn was ist doch der Mensch vor seiner Geburt? Was vor seiner Empfängniß? Der wesentliche Unterschied zwischen der Entwikkelungsart des Insekts und andrer Thiergeschlechte besteht also darin, daß jene, die Insekten, noch einer neuen Verwandlung bedürfen, um die Fortpflanzungsfähigkeit ihres Geschlechts zu erhalten, andre Thiergeschlechte aber nicht!

Eben so wenig folgt aus der Verwandlung des Saamenkorns. Es ist ein Korn, wird Halm, sezt Aehren, trägt Körner zur Fortpflanzung seines Geschlechts und stirbt. So auch der Mensch. Er ist Saame, Embrio, Kind, Jüngling, wird Mann, heurathet, zeugt Nachkommen, wird Greis, stirbt. Folgt noch mehr aus der Verwandlung des Saamenkorns? Ich wenigstens finde das nicht; das aber seh' ich wol, daß Sie sich winden und drehen müssen, um nur einiger Maassen Ihre baufällige Hypothese gegen den ersten Windstoß zu sichern, damit sie nicht übern Haufen falle; auch seh' ich, daß Sie durch morgenländische Ausdrükke, die auch bei uns Abendländern, wie viele andre Wörter, das Bürgerrecht erhalten haben, sich zu unrichtigen Schlußfolgerungen und Behauptungen haben verleiten lassen. Weil man sagt: die Raupe stirbt, das Korn stirbt, so hielten Sie diese figürlichen Ausdrükke mit den Worten: der Mensch stirbt, für gleichbedeutend. Sollten sie das wirklich seyn, so muß ich sagen: der Menschensaame stirbt, wenn er Embrio wird; der Embrio stirbt: wenn das Kind geboren wird; das Kind stirbt u. s. w. — Und hier findet Ihre Entwikkelungsleiter statt, die Sie aber sehr unrichtig bei dem

wirk-

wirklichen Tode des ausgebildeten Menschen nach vollbrachtem Lebenslauf anwenden, anstatt es bei seiner Art sich zu entwikkeln, zu thun.

So wenig sind die Gründe der Vernunft, wenigstens die, welche Sie angeführt haben, hinreichend, die ewige Fortdauer des Menschen, als eines Menschen oder Engels oder als irgend eines anders benannten Geschöpfs, zu beweisen! Ob Gründe vorhanden sind, verstehe **Vernunftgründe**, das ist, solche, die aus dem grossem Buche der Natur hergenommen sind, die die Gewißheit unsrer Fortdauer, wie Sie dieselbe behaupten, unwiederstehlich beweisen, kann ich nicht bejahen oder verneinen. So viel ich aber davon erkenne und mit meiner Vernunft analogisch aus dem Buche der Natur lernen kann, so ist es dies:

Alles, was da ist, ist ewig fortdauernd; doch nicht in einerlei Zusammensezzung, sondern in unzählig mannichfaltigen Verbindungen, als welche unaufhörlich verändert werden.

Es findet keine Vernichtung in der ganzen Schöpfung statt; sondern die Vernichtung ist nur scheinbar.

Der Mensch dauert immerfort nach allen seinen gröbern und feinern Bestandtheilen — nur nicht in der Verbindung derselben, als Mensch.

Jede Gattung der Geschöpfe pflanzt sich unaufhörlich auf eine ihr gemässe Art fort. Selbst die **Lebenskraft**, wie sie das, was sonst Seele heißt, benennen, dauert in unsern Nachkommen vervielfältigt fort, so viel ich sehen kann.

Aus diesem allen nun schließt die Vernunft — sei sie Geisteskraft, oder Fähigkeit unsers feinern Mechanismus — daß zwar das ganze Menschengeschlecht unaufhörlich fortdauern

könne: mit keinem Grunde aber, daß jedes einzelne Glied dieses Geschlechts, als ein solches ewig fortdauern werde.

Zulezt frag' ich Sie noch, da Sie unendliche Verwandlungen in höhere Geschöpfe statuiren, wohin denn wol der Vollkommenste, oder der auf der Stuffenleiter der Geschöpfe ganz oben an stehende Engel noch steigen kann? Ob auch er eines immerwährenden Fortrükkens auf höhere Stufen fähig ist? Oder soll der stehen bleiben, bis alle andere Geschöpfe unter ihm nachkommen? Oder giebts keine Geschöpfe auf den obern Stufen dieser Leiter? Nach meiner Behauptung ist die Antwort hierauf leicht. Jedes Geschlecht wird bis ins unendliche vollkomner und bleibt, was es ist! Sie aber gerathen durch Ihre Hypothes' in ein Labyrinth, aus welchem Sie sich schwerlich werden anders heraus wikkeln können, als wenn Sie Ihre Hypothese fahren lassen.

Herzlich wünscht' ich, daß ich unumstößliche Beweisgründe der Vernunft für die ewige Fortdauer jedes einzelnen Geschöpfs — also auch des Menschen, nach dem Tode, kennen gelernt hätte. Aber die Vernunft giebt uns keine, kanns auch nicht. Welche Menschenvernunft kann so vermessen seyn, zu sagen: ich wünsch' ewige Fortdauer, Gott ist gütig, wohlwollend — ich habe so viele Kräfte, die ich hier alle nicht brauchen kann — umsonst kann Gott sie mir nicht gegeben haben — er ist die höchste Weisheit — vielweniger mir zur Qual — er ist die höchste Güte — Liebe — Nun aber ist es auf keine andre Art möglich, Gottes Güt' und Weisheit zu vertheidigen, als wenn ich und alle Geschöpfe durch den Tod in höhere Wesen verwandelt werde! —

O Irrstern des vermessensten Stolzes — nicht aber der menschlichen Vernunft, die mich nicht irre führt — was hälst du nicht alles für unmöglich, oder für nothwendig! Und ist deswegen doch weder das eine noch das andre! Solte die Weisheit

heit und Güte Gottes sich nicht rechtfertigen bei der Vernunft des Menschen, wenn gleich der Mensch nicht von Stufe zu Stufe zu höhern Wesen hinaufrükte? Und ist etwa die Vernunft der Maaßstab göttlicher Weisheit und Güte?

Wie? wenn dies Steigen bis ins unendliche unmöglich wäre? Wie? wenn es nur Hirngespinst des menschlichen Stolzes wäre? Wie? wenn der stolze Mensch wünschte auf Luftschiffen nach dem Monde und so immer weiter in der unermeßlichen Gotteswelt von einem Sonnensystem zum andern zu segeln; oder auf den rosenfarbnen Flügeln der Morgenröthe von einem Ende der Schöpfung zum andern zu fliegen, oder auf Lichtstralen und Pfeilen des Blizzes durch den blauen Himmel zu reiten? — Und sollte solche Wünsche noch kein fieberhafter Mensch in Stunden, wo seine Imaginazion erhizt war, gehabt haben? — Wenn er dann nun träumte, Gott müsse seine Wünsche erfüllen, weil sie ihm sonst zur Qual gereichten: würd' es dann deswegen wahr seyn, daß die Menschen nach dem Tode Caravanenweise zum Monde, zur Sonne, oder zum Syrius seegeln, oder fliegen, oder galoppiren? Menschlich trösten würd' ich wohl den unglüklichen Schwärmer, wenn er Hizze hätte; — aber, wenn der Paroxismus vorüber wäre: so wär's Schwärmerei oder Menschenhaß, wenn ich den Kranken auch dann noch mit den fieberhaften Träumen täuschen wolte.

Sie sagen in Ihrem Versuche rc. S. 245 beynahe unten, daß dem Menschen alle Ewigkeiten hindurch jede deutliche Vorstellung eines höhern Wesens, als er jedesmal ist, fehlen müsse! Folgt nicht offenbar hieraus, daß also die menschliche Vernunft nie bestimmen könne, so oder so müsse Gott handeln, so oder so die Schiksale seiner Geschöpfe anordnen, wenn er weis' und gütig seyn wolle? Sonst wär' es ja eben, als wenn Sie sagten: der Mensch kann nie eine deutliche Vorstellung von einem höhern Wesen haben, als er selbst ist: aber von Gott, der doch das höchste, unbegreiflichste Wesen ist, von seiner Güte,

Macht und Weisheit fehlt eine solche Vorstellung ihm nicht! Ist das Wahrheit oder Widerspruch? —

Sie sagen selbst, daß die Welt das grosse Buch ist, woraus unsre Vernunft die Ideen von ihrem Urheber entlehnen und lernen muß — und Sie haben Recht: aber welches Menschen Vernunft kennt dies Buch der Natur so ganz, daß ihr nichts darin unbegreiflich wäre? Je mehr wir die Welt kennen, desto mehr haben wir Ideen zum Begrif von Gott gesamlet. Nie aber wird meine Kenntniß von Gott so vollkommen seyn, daß ich solte bestimmen können, daß Gott so und nicht anders wirken müsse! — Ich sehe zum Beispiel zween sehr geschikte Spieler im Schachspiel; ich als Dritter, mit den Anfangsgründen dieses Spiels bekannt, sehe zu. Jezt zieht der eine, den ich für den Stärksten halte, ich erstaune, kann nicht begreifen, wie er solche Blösse geben kann. Welch' ein Fehler, denk' ich, schweig' aber doch; weil ich es für Irrthum halte. Nach einigem Besinnen — welches meiner Meinung nach gar nicht bei solcher Prise nöthig war — zieht der andre Spieler, schlägt nicht nur nicht den blosgegebnen Läufer; sondern sezt ihm noch dazu seinen Springer entgegen, ohne ihn gedekt zu haben. Nun erreicht meine Ungeduld den höchsten Grad. Himmel! fahr' ich aus, warum nehmen Sie denn den Läufer nicht fort? — Denn sie spielten beide zu meinem Unterricht — und warum gaben Sie Ihren Springer noch dazu blos? — Beide lachten. Dacht's wohl, sezte der leztere hinzu, daß der Maulwurf Fehler sehen würde. Sahen Sie denn die Falle nicht? die Miene wurde ja vor Ihren Augen eben deswegen so sichtbar angelegt, Freund! und ich machte meine Gegenmine noch auffallender sichtbar um Ihrentwillen, damit Sie den Gang des Spiels solten bemerken lernen; wir beiden Spieler würden gewiß verdekter gespielt haben, hätte unser Schüler nicht zugesehn. Ich sann etwas nach — das begreif' ich nicht; wie Ihnen das schaden solte, sagt' ich endlich, ich will's spielen! Man lachte abermals — ich weiß nicht, über meine blöde Augen, oder über meine Vermessenheit; oder

über

über beides zugleich. Ich spielte, nahm den aufgegebnen Läufer glüklich fort und war, ob ich gleich drei Züge vorher gewarnt wurde, ohne Rettung eingeschlossen — und, matt war ich! Ich schämte mich, und machte den bessern Spielern Plaz. Dieser Vorfall hat mich vor zu schnellen Behauptungen gesichert, und immer, wenn mir etwas unmöglich, unweise, grausam u. s. w. scheint — vorzüglich, wenn mein Urtheil die nach aller Menschen einstimmigen Urtheile ewig unbegreifliche Grundursache der Schöpfung, etwa ihre Macht, Weisheit und Güte betrift — dann, sage ich, denk' ich immer an mein Matt im Schachspiel. Solte die menschliche Weisheit, die auf der einen Seite Gottes Eigenschaften über alle menschliche Begriffe hinaus ausdehnt, und doch auf der andern Seite seine Weisheit und Güte in die engen Schranken menschlicher Vernunft zu zwingen sich erkühnt, nicht meiner angezeigten stolzen Unwissenheit im Schachspiel gleichen? Wo ich Mensch Thorheit, Grausamkeit und dergleichen sehe, sind sie da wirklich für hellere Augen, als die meinigen? Mich dünkt, hier beweist sich Gott eben als das unbegreifliche Urwesen aller Dinge! Wolten wir aber die Wege göttlicher Macht, Weisheit und Güte deutlich erkennen: so müsten wir Gott, — oder Gott müste Mensch seyn! Und wenn wir sagen können, Gott handle grausam und thörigt, wenn er den Menschen nicht nach dem Tode ewig fortdauren lasse als Mensch oder Engel: so haben wir eben so viel Grund, dies deswegen zu behaupten; weil Gott uns nicht zu Göttern — welch ein Widerspruch! — geschaffen hat, sondern zu Menschen. Aber der Mensch bildet sich immer seinen Gott, wie er ihn braucht und haben will!

Dies wären denn meine Einwürfe gegen Ihre angeführte Gründe für die ewige Fortdauer des Menschen nach dem Tode. Beurtheilen Sie dieselben, als Freund der Wahrheit, der gern auch seine Lieblingsvorstellungen der Wahrheit aufopfert. Mein Nahme, Stand und Wohnort wird Ihnen hoffentlich zur Beherzigung meiner Einwürfe eben so unnöthig seyn, als mir das alles bey Untersuchung Ihrer Gründe war.

Uebrigens schäzz' ich jeden Freund der Wahrheit, auch wenn er irrt — er ist Mensch; ich auch! Irthum ist unvermeidlich. Mit Sehnsucht erwart' ich Ihr System der Moral, welches auf diese im ersten Theil Ihres Versuchs enthaltene Grundsäzze gebaut ist!

Schlußanmerkung.

Aus dem Schlusse dieser Einwendungen werden meine Leser sehen, daß mein Manuskript schon zum Drukke bestimmt war, ehe der 2te Theil des Versuchs rc. die Presse verließ. Jezt sind schon längst alle 4 Theile heraus, aus welchen ich den nunmehr bekannten Verfasser, als einen warmen Freund der Wahrheit und Tugend, als einen grossen Kenner des menschlichen Herzens und würdigen Gelehrten näher kennen gelernt habe. Demohngeachtet habe ich bis jezt seine Gründe nicht überzeugender gefunden als damals; ob ich sie gleich wiederhohlt gelesen habe. Und so bleib' ich noch dabei, was ich schon vorher gesagt habe, daß ich lieber, (wenn eins von beiden seyn müste, entweder mich bei diesen Gründen beruhigen, oder keine Fortdauer des Menschen nach dem Tode hoffen) ohne diese so angenehme Hofnung leben wollte, als mich auf so schwache Gründe für dieselbe verlassen; weil doch diese schwache Stüzzen samt dem glänzenden Gebäude über lang oder kurz auf mich herfallen und mich zerschmettern würden. Wohne wer da will in solchem Hause, wo sein Leben ständlich in Gefahr ist — ich für mein Theil danke; und bleibe lieber unter Gottes freiem Himmel. — Noch gedenk' ich eines Vernunftgrundes für die Fortdauer des Menschen nach dem Tode, den ich prüfen und nächstens dem Publikum zur Beurtheilung darstellen werde. Er ist in dem Büchlein: Alles in der Natur lebt, enthalten, im 35. §. So viel Schein er hat: so ist er doch keinesweges befriedigend. Doch meine Reflexionen darüber künftig.

K — l. B — l.



24.

Berichtigung des Aufsazzes: Vom Adel des Magistrats der Stadt Stralsund. *)

Der Ungenannte, welcher die Leser des Pommerschen Archivs von dem Adel des Magistrats zu Stralsund und dem der Stadt verliehenen Wapen belehren wollen und desfals aus dem Königlichen Diplom vom 20sten Dezember 1720 einige Stellen ausgezogen und sie der erwähnten periodischen Schrift und deren erstem Stük vom Jahre 1784 Seite 67 einrükken lassen, hätte sich billig hüten sollen, diese Nachricht durch eigene, eben so unrichtige als beleidigende Zusäzze zu verunstalten. Ich habe geglaubt, es sei Schuldigkeit, das Unwahre in diesen Zusäzzen öffentlich anzuzeigen, damit das Publikum, statt unterrichtet zu werden, nicht getäuschet werden möge.

Zuförderst ist es unrichtig, wenigstens nicht bestimmt genug, wenn der Einsender des Aufsazzes von drei Bürgermeistern redet, denen die adeliche Würde beigeleget worden. Das Königliche Diplom drükt sich allgemein aus: Consules atque Senatores; und weiter hin: universo Magistratui, id est, Consulibus, Syndicis et Senatoribus; — universis ac singulis. Stralsund hat gemeiniglich, so wie auch gegenwärtig, vier Bürgermeister, von welchen jederzeit Einer Landrath ist und als solcher Königliche Vollmacht hat. Zur Zeit der Ausfertigung des Diploms waren nur drei Bürgermeister und unter ihnen der in dem Diplom genannte, Hermann Bernhard Wolfrath Landrath. Es ist also ein Irthum des Verfassers jenes Aufsazzes, wenn er entweder voraus-

 sezzet,

*) Siehe P. A. Osterquart. 1784. Seite 67.

sezzet, daß in Stralsund nur drei Bürgermeister sind, oder dafür hält, daß in Ansehung der den Bürgermeistern im Jahre 1720 ertheilten adelichen Vorrechte die Bürgermeister dem Landrath entgegen zu sezzen wären.

Diese Unrichtigkeit ist jedoch unerheblich und verzeihlich. Wenn aber der Ungenannte ferner behauptet, daß das Adels Diplom dem Magistrat ausser dem Titel: Wohledle, wie die Königliche Regierung den Rath nenne, und Wohlgeborne, wie die Titulatur in gerichtlichen Schriften und in Privatbriefen sei, keine personelle Vorzüge gäbe: so verdienet ein so offenbar falsches Vorgeben allerdings gerüget zu werden.

Es müßt' an sich schon auffallen und sonderbar genug scheinen, daß der Magistrat so ungemein und ausserordentlich sorglos und gleichgültig seyn können, von einem Ehrenvollen Vorrechte, welches ihm noch in diesem Jahrhunderte vom Könige, zur Belohnung seiner Treue, Standhaftigkeit und unerschütterten Muthes bei allen Mühseligkeiten und Gefahren einer schweren Belagerung ertheilet, und danächst von den folgenden Königen wiederholet bestättiget worden, keinen Gebrauch zu machen, und daß Königliche Schwedische Untertanen sich entziehen könnten und würden, dem in dem Königlichen Diplom enthaltenen Befehl — iis, qui Nobis fide et obsequio devincti sunt, imperamus, ut dictae civitatis nostrae Stralsundae praesenti magistratui, eiusque in eodem officio successoribus hoc nostro diplomate concessa nobilitatis iura ubivis salva praestent, integra atque illaesa — *) gehorsam zu seyn. Es ist dies aber auch hier keineswegs der Fall, denn der Magistrat ist unstreitig in dem Besizz' und der Ausübung aller adelichen Vorrechte. Nicht nur die Königliche Hochpreisliche Regierung, sondern auch das Königliche hohe Tribunal zu Wismar und alle Königliche Kollegia

*) Sind die Worte des Diploma!

gia im Lande geben dem Magistrat und dessen einzelnen Mitgliedern den adelichen Titel. Nachdem seit dreissig oder vierzig Jahren die Titulatur: Hochwohlgeborne, auch bei denen von Adel, die nicht Freiherren sind, fast allgemein eingeführet und üblich geworden, wird dieser Titel auch den Mitgliedern des Raths in Privatbriefen und sonsten, selbst von Adelichen, unweigerlich gegeben, und solte vielleicht jemand von diesen lezteren sich zu erniedrigen glauben, wenn er es thäte; so muß er es sich gefallen lassen, in der Antwort den Titel: Wohlgeborner, zurük zu nehmen.

Nicht aber die adeliche Titulatur, nicht die minder wichtigen Vorzüge des Adels, z. E. das Pleureusentragen bei tiefer Trauer und was dergleichen mehr, sind es allein, welche dem Rathskollegio zukommen und wovon es Gebrauch machen darf und in der That Gebrauch macht, sondern dasselbe hat auch auf alle und jede erheblichere nnd wichtigere Befugnisse des Adels einen gegründeten Anspruch. Das Königliche Diplom saget: sollenniter attribuimus nobilitatis dignitatem et honorem, omniaque iura, privilegia, indulta, beneficia et immunitates ad equestrem ordinem pertinentia.

Um aus mehreren nur Ein Beispiel hievon anzuführen; so kommen die zur Sicherung des Adels und der Ehre desselben vor allen Beleidigungen in dem Duellplakat enthaltenen Verfügungen auch den hiesigen Magistrats-Personen zu gute. Ich berufe mich dieserhalb auf ein an den derzeitigen Herrn General-Gouverneur im Schwedischenpommern, Herrn Grafen Löwen, abgelassenes Königliches Schreiben vom 23sten Mai 1753., worinn demselben, weil nicht lange zuvor zwischen dem Magistrat und einigen Offiziers der Garnison verdriesliche Händel vorgefallen waren, aufgegeben ward — (dies sind die eigenen Worte des Königlichen Schreibens nach der Uebersezzung —) bei der Garnison es kund zu machen, daß der Magistrat und dessen Glieder von Uns und unsern Vorfahren mit

 der

der adelichen Würde begnadiget, auch solchergestalt ihnen eben die Vorzüge und der Schuz gebühre, welche die Verordnungen den adelichen Personen beilegen, und daß deshalb derjenige Offizier, der sich gegen jemand von den Magistrats-Gliedern mit unanständigen Auslassungen oder ungebührlichem Verfahren verbricht, als einer, der einen Duell begangen, angesehen werden und den Gesezzen und Krieges-Artikeln gemäß sein Verbrechen entgelten soll, ohne daß eine vorzuwendende Unwissenheit dabei in Zukunft gelten mag.

Es ergiebet sich übrigens aus deu deutlichen Worten des Adels-Diploms, daß der Adel, womit der Magistrat begnadiget worden, nur etwas personelles sei; daß dessen Mitglieder nur so lange, als sie ihre Stellen bekleiden, dieser Prärogative geniessen, und daß dies Vorrecht nicht auf ihre Familien und Nachkommen übergehe.

Stralsund ist meine Vater-Stadt, und ich nehme an allem dem, was sie angehet, warmen Antheil. Es war mir daher empfindlich, daß durch die unwahren und dreisten Behauptungen eines Ungenannten die Rechte des Magistrats, und mittelbarerweise die Rechte der Stadt in einer beliebten periodischen Schrift vor den Augen des Publikums herabgewürdiget und geschmälert werden solten. Ich fürchte also keinen Tadel, keinen Vorwurf zu verdienen, wenn ich mir es vorgenommen, durch die Bekantmachung dieses Aufsazzes die Sache in ihrer wahren Gestalt darzustellen. Es würde mir angenehm seyn, wenn mir die hiebei gehegte Absicht nicht mißlingen solte.

Stralsund, den 21. März 1785.

25.

Nonsense. *)

Es kann wol nichts unterhaltender seyn, als Reflexionen über den Einflus des Schriftstellers auf den Geschmak und Styl seiner Nazion. (Von euch, ihr Schmerzenssöhne, servum imitatorum pecus genannt! ist hier nicht die Rede.) Der Mann von Geschäften, der Soldat, der Kaufmann, ja der gemeine Handwerker nehmen alle nach und nach den Ton an, der in den neuen Schriften herscht. Man darf nur die im gemeinen Leben vorkommenden Schreibereien von etwa zwanzig Jahren her mit unsern jezzigen vergleichen; wenn man sich davon überzeugen will. So muß es freilich seyn; wenn der Schriftsteller den grossen Namen: Volkslehrer, verdienen soll: Aber man glaube nicht, daß damit schon alles gewonnen sei. Leider bemerkt man diesen Einfluß mehr in Absicht des Aeussern als der wirklichen Aufklärung, und man darf den Grund davon wahrhaftig nicht weit suchen. Sollte sich auf diese Art nicht zum besten erklären lassen, wie wir zu alle dem Nonsense kommen, den man jezt so häufig in Briefen und andern Aufsäzzen solcher Leut' antrift. Sie behalten aus ihren Lesebüchern gemeiniglich nichts weiter, als eine Menge von Worten und Phrasen: Sachen waren entweder gar nicht darin, oder alles war so hoch geschroben, lag so ganz ausser dem Kreis' ihrer Vorstellungen, daß sie sich davon schlechterdings nichts zu nuzze machen konnten. Wenn sie nun von diesem Wörter- und Phra-

*) Ein, mit dem Ersuchen der Einrükkung, uns übersandter Aufsaz. Zur Verhütung eines Misverstädnisses wird bemerkt, daß die Person des Stylisten, wovon hier die Rede, den Herausgebern nicht bekant ist.

Phrasenkram Gebrauch machen, so entsteht daraus, wegen der possierlichen Zusammensezzung, der klarste Unsinn. Folgende zwei Briefe mögen zum Beweise dienen. An ihrer Aechtheit ist gar nicht zu zweifeln: denn die Dumheit nimt so originelle unnachamliche Wendungen, wie das Genie. Skribent derselben sprach einen guten Freund, den er noch von der Schule her kannte, um ein Hochzeitkarmen an. Er erhielt es. Weil der Dichter schon lange von seiner Vaterstadt entfernt lebte, manches Pflänzchen unterdessen Baum geworden war, und um Jenem Gelegenheit zu verschaffen, sich zu expektoriren, fragt er ihn nach den dortigen Schönen. Gerade damals war eine Landtrauer, und es durfte, ohne besondere Dispensazion der Regierung, keine Saite gestrichen, kein Fuß zum Tanze gehoben werden. Dies veranlaßte die herliche Korrespondenz.

Höchstwerth geschäzter Freund!

Endlich kann ich nunmehro Ihnen die Gewißheit des Vermählungstages versichern, wenn ich zuvor Ihnen für gütigst mir zugefertigte Hochzeit Gedichtchen den verpflichtesten Dank abstatte. Allein, wenn die jezzige Mode es erlaubte, daß Brautpaar die aufrichtige und anständige verdienstvolles Lob-Erhebungen (in einem noch darin anbringenden Verse) wie sonsten in Gedichtchen geschmeichelt wird, dazu sezzen könnte, ist oftermalen denen Personen in grossen Haufen sehr viel gelegen, je begieriger finden sie es zum Vergnügen zu lesen. Finden Sie es aber nicht für anständig, so wird es blos von Ihrer edeln und gütigen einsichtsvollen Schilderung abhangen, zu thun oder es, so wie geschrieben zu lassen, ich lasse mir beides gerne gefallen, indem von mir überzeugt einsehe, daß das Gedichtchen vollenkommen hinreichend zum wahren Wol des Brautpaars gewidmet ist. Sie werden gütigst und von mir ergebenst ersucht, selbige von Ihrer geneigten grossen Gewogenheits-Güte bestellte 60 Stük Gedichter, wenn sie aus der

Drukke

Drukke fertig sind, und senden mir selbige in einer Schachtel oder Paquet verpakt anhero, zur Sicherheit das Paquet versiegelt, so empfange sie unbeschädigt, der Nachfrage keine zu wissen bekommet. Ich bitte aber auch den Copia-Brief ohnfehlbar zu senden. Ich könnte wol selbsten, nach meinen wenigen Begriffen die Zeilen im Briefe schreiben: allein ich habe besonders gegen Ihnen das wahre Zutrauen; daß Sie es in keiner andern Art mir werden übel nehmen und mir so auszulegen, blos Dero feiner geschiktesten Gedanken besser wissen einzurichten. Sie wollen gerne wissen von denen beiden Dem. X. die noch unengagirt sind. Die erste ist von Grösse und gutem Wuchs sehr anständig, bis zur Sitten liebreich, mit der guten Zärtlichkeit begabt und gehet in das 16te Jahr; damit sie künftiges Jahr vollkommen zum Manne beliebet wird werden. Die jüngste und 2te ist noch nicht zum Vergnügen heran gewachsen. Die Mädchens sowol mit der Mutter haben niemalen von kränklichen Zufällen gehabt und sind gewis alle in dem ganzen Hause gesund, besonders die Mutter ist so frisch und lebhaft, wie das jüngste Mädchen auf der Welt. Von der Dem. Y. kann nicht Dero Verlangen genüge leisten, wie es Ihres Vergnügens wol passend wäre. Deren mittelmässigen guten Anstandes in Person zu gefallen — Eine genaue Beschreibung kann ich Ihnen nicht mit Gewißheit melden, weil ich bereits noch bis jezzo nur wenig Umgang gehabt habe, weshalb sie nicht alzugut ihres Wizzes schildern kann. Wie sehnlichst wünschte ich Ihnen wiederum zu zeigen, wie bereit und willig ich jederzeit die Hochschäzzung mit wahrer Liebe verehre, so wie mich mit wahrer Hochachtung nenne rc.

Höchst geschäzter Freund!

Mit dem grösten Vergnügen habe die Karmina sehr wol erhalten. Ohne den geringsten Zweifel werden die Karmina ungemein unter der kleinen und doch wenig grossen Gesellschaft gewis den besten Beifall finden. Ist es noch möglich die Gesellschaft

sellschaft nach Wünschen zu vergrössern, so strengen sie alle nur möglich zu machende Veranstaltung an; damit man die dazu zum Vergnügen theilnehmenden Personen freye Musik verschaffen kann: so würde die Gesellschaft von unengagirten Personen sehr verstärkt sich einfinden, besonders die jüngste Dem. Y. ihres Vergnügens ist. Wollen Sie also von das liebe Mädgen eine ausführliche Beschreibung wissen; so thun Sie bei der Regierung Ihr gutes Beste, einige auch nur vier bis sechs Stunden das musicirte Vergnügen per Expressen an mir wissen zu lassen. Ich würde ohnfehlbar einige Tänze mitmachen und gewis alles wie möglich bestens beobachten, ist wol mein wünschender Gedanke der aber nicht statt finden soll ihn sehnlich zu vollführen und doch belieben Sie ich soll mir recht satt springen. Machen Sie es also gewiß, daß mit mir die ganze Gesellschaft öffentlich tanzen können. Bei Gelegenheit werde gewis die verlangten Kampliments bestellen. Besonders werde die Frau *** Dero Empfehlung versichern. Sie hat bereits in der zweiten Ehe drei Söhne und zwei Töchter gezeugt und befindet sich ansehnlich wol. Die beiden ältesten Dem. sind auch schon zum Heirathen vollkommen, besonders die erste ist des guten Vergnügens brauchbar. Empfehle mich 2c.

B — l.

26.

26.

Biographische Nachrichten von Sr. Durchlaucht dem Prinzen Ludewig von Würtemberg.

1.

Friedrich Ludewig Alexander, zweiter Sohn Friedrich Eugens, Herzogs von Würtemberg, mömpelgardischer Linie, und der Prinzessin Dorothea Sophia, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg Schwedt, wurde zu Treptow an der Rega im Jahr 1757 gebohren. Der Markgraf, sein Großvater, der ihn ausserordentlich liebte, nahm ihn in seinem sechsten Jahre zu sich nach Schwedt, wo er bis in seinem dreizehnten Jahre blieb, und unter der Aufsicht eines gewissen Herrn du Verdun erzogen wurde. In seinem funfzehnten Jahre unternahm er mit seinem ältern Herrn Bruder, dem Prinzen Friedrich, eine Reise durch verschiedene Theile Teutschlands, Frankreichs und der Schweiz, in Begleitung eines gewissen Herrn von Mauclerc, des Professors Holland und des Professors Gles. Beide Prinzen studirten 3 Jahr auf der Akademie zu Lausanne, und traten beide, da sie sich noch ein Jahr in Mömpelgard aufgehalten hatten, in preussische Kriegsdienste. Der König, ihr Groß Onkle, stellte sie beide bei dem ersten Batallion Guarde an, um die preussische Kriegskunst zu lernen.

Hiernächst versezte der König den Prinz Ludewig, bei dem damaligen Füselier Regiment von Möllendorf, als Kommandeur des ersten Batallions. Hier fand der Prinz Gelegenheit, das Studium der Kriegskunst fortzusezzen. — Sein Wunsch ward ihm gewährt; er lernte Soldat seyn, —

diese

diese schwere Kunst, — in der Schul' eines der ersten Taktiker und Helden — Wer solte seinen Namen nicht kennen? Ich sage nicht zu viel — ich bin Augenzeuge — Prinz Ludewig verehrte diesen grossen General, nicht blos als Helden, als ersten Lehrer — nein er schäzte und liebte ihn als Vater. Wie kont' es unter solchem Anführer, als dieser General war, und bei solchem Eifer als der Prinz bewies, fehlen, daß sich dieser der Vollkommenheit in seinem Fache, mit starken Fortschritten näherte. — Doch ich will nicht Lobredner werden; die Zukunft und Situazionen werden es unserm Vaterlande sehen lassen, daß ein grosser Feldherr einen grossen Feldherrn bildete.

Der Prinz genos bald die Belohnung seines Eifers. Der König ernante ihn ihm Jahr 1778 zum Obersten und Kommandeur des von Möllendorfischen Regiments. — Gleich nachher, noch in eben diesem Jahr, eröfnete sich der Feldzug, und Ludewig betrat zum ersten mal die Schaubühne. Hier solt' er nun die Regeln, die ihm sein grosser Lehrer gegeben hatte, anwenden — er wandte sie an, und so kurz diese Szene des Krieges war, so gaben ihm doch Kenner des Kriegswesens das Zeugnis, daß er als Feldherr und Soldat seinem Posten Ehre machte. Seiner Klugheit und guten Dispoſizion war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß bei Georgenthal ein kleines Korps österreichischer Truppen zu Gefangenen gemacht wurde.

Nach geendigtem Feldzuge blieb der Prinz noch 1 Jahr in dem Posten als Kommandeur des von Möllendorfischen Regiments; aber nun nahm seine Lag' einen andern Schwung. Er wurde, theils durch Familienangelegenheiten, theils von andern Seiten her aufgefordert, die Dienste des Königs von Preussen zu verlassen. Die Aufforderungen waren dringend; und dennoch vermogten sie nichts über den Prinzen, der den preussischen Monarchen, als seinen König, als den grösten Helden verehrte, und ihn als Onkle liebte. Er wies die vortheil-

haf-

haftesten Anerbietungen, und die glänzendsten Aussichten von der Hand, und erklärte laut: daß er nie die preussischen Kriegsdienste verlassen würde; und dieser Entschluß — ich bin Zeuge — war nicht etwa die Folge einer langen Unterhandlung mit sich selbst, nein, es war der schnellste Entschluß, der unter jenen Umständen gefaßt werden konte. „Und so solt' ich denn undankbar seyn? Nimmermehr!" Dies waren seine eignen Worte, gleich nach Durchlesung eines Briefes, der jene Aufforderung enthielt. Der König, stets gewohnt, Treu' und Zuneigung zu belohnen, belohnte auch hier den Prinzen königlich. Er ernant' ihn bald nach diesem Vorfall zum General-Major und Chef eines der schönsten Kavallerie Regimenter in seiner ganzen Armee, welches eben durch den Tod des General von Mauschwitz war erledigt worden. Jezt war auch der stärkste und gröste Wunsch des Prinzen erfüllt. Er trat nun in ein ganz neues Fach der Kriegs-Schule, aber gerade in das, wozu ihn Temperament und körperlicher Bau bestimt zu haben schienen. Kenner dessen, was Taktik und Manöver in ihren ganzen Umfange sagen wollen, geben diesem Prinzen das Zeugnis, daß er seinem Posten gewachsen sei, und ich wiederhol' es: Zukunft und Situazion wirds unser Vaterland lehren daß ein grosser Feldherr einen grossen Feldherrn bildete.

Daß der Prinz durch seine neuliche Verheirathung mit der Prinzessin Mariane, Tochter des Fürsten Adam Czertorinsky, (Generals von Podolien und der Litthauischen Garde, eines Nachkömlings des berühmten Jagello) und dessen Gemalin, einer gebornen Gräfin von Flemming, auch mit dem Königlich Polnischen Hause in nahe Verwandschaft getreten, daß ihm am Tage seiner Vermählung der von des Königs von Pohlen Majestät an den Fürsten Czertorinsky übersandte weisse Adler Orden von diesem selbst umgehangen worden ist, dieses und mehreres sind Umstände, die jedem an dem Erlauchten Prinzen theilnehmenden Leser bereits aus neuern öffentlichen Blättern hinlänglich bekant sind; bei weitem weniger

bekant sind aber die so mannigfachen Züge des edelsten Charakters, der aus so vielen im Stillen ausgeübten menschenfreundlichen Handlungen des Prinzen hervorglänzt, Handlungen, denen das gewiß besorgliche Mißfallen ihres erlauchten Urhebers, wenn ich ihrer hier zu erwähnen wagte, noch ein Siegel der Vortreflichkeit mehr aufdrükt, die aber auch gewiß in dem Herzen derer, die Zeugen davon waren, stets mit der wärmsten Liebe genährt, dermaleinst die Nachwelt in einen schönen immergrünen Kranz der Unvergeßlichkeit zusammen flechten wird.

B — ch.

*) Da dieser uns zwar bereits für das vorige Quartal gefälligst versprochene Aufsaz durch Verhinderungen des Hn. Einsenders allererst während des Abdruks der lezten Bogen dieses Quartals eingegangen ist: so können wir die Mittheilung desselben am Ende dieses Stüks unsern Lesern um so weniger vorenthalten, da das zum vorigen Quartal gehörige Bildnis des erlauchten Gegenstandes dieses Aufsazzes, durch Zufälligkeiten verzögert, ebenfalls auch nur erst bei diesem Quart. nachgeliefert werden konte.

D. H.

27.
Was war der Traum der Frau des Pilatus?

Es hat Gelehrte gegeben und giebt es noch, die mit Gewisheit wissen wollen, was der Frau Pilatus (ich wil sie, wie Klopstok in der Messiade, Portia nennen) eigentlich geträumt habe? Matthäus, der dieses Traums allein gedenkt, sagt nichts weiter, als daß sie zu ihrem Mann ins Gericht geschikt und ihm sagen lassen: Habe nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, denn ich habe heute seinetwegen viel im Traum erlitten. Ich will und kan das auch nicht untersuchen, was der guten Frau geträumt, noch weniger wil ich davon eine Deutung machen, sondern nur untersuchen, ob dieser Traum ein natürlicher, oder übernatürlicher, mithin ein göttlicher Traum gewesen sei? Beides ist von jeher von verschiedenen behauptet und bestritten worden. Es kan aber hierüber eigentlich kein gegründeter Streit statt finden, so bald man richtige Begriffe von den Träumen und deren Entstehung hat und die möglichen Umstände, die bei der Portia diesen Traum veranlasten, in Erwägung zieht.

Schlaf und Traum, ungeachtet man nur eigentlich im Schlaf träumt, sind dennoch so von einander verschieden, als Traum und Wachen. Der Schlaf überhaupt ist ein Zustand dunkler oder klarer Begriffe und Vorstellungen. Wo nur dunkle Vorstellungen sind, da schläft der Mensch eigentlich recht gut und vest, wo klare und oft wohl gar deutliche Vorstellungen sind, da träumt man. Man träumt also nur im so genanten losen Schlaf. Der Traum ist daher ein Zustand klarer, oft wohl gar deutlicher Vorstellungen, denn wir sind uns unsrer bewust und erinnern uns deshalb beim Erwachen

des Traums. Dasjenige, wovon wir träumen, ist uns zur Zeit nicht gegenwärtig, es besteht aus Phantasien. Der Traum hat also seinen Grund in der Einbildungskraft, weil die Einbildung sich Dinge vergegenwärtigt, die doch zur Zeit nicht da sind. Unsre Einbildungen beziehen sich immer auf vergangene Sensazionen. Da nun die Träume Empfindungen unsrer Imaginazion sind, so träumen wir von Dingen, an die wir vorher gedacht haben. Die Träume gehen daher nach dem so genanten Gesez der Imaginazion. Die Imaginazion gründet sich aber auf Sensazien, und je stärkeren Eindruk diese auf uns macht, desto lebhafter wird jene. Dinge also, die im Wachen einen besondern Eindruk auf uns gemacht, werden uns desto leichter wieder im Traum vorkommen können. Dieser Erfahrungssaz bedarf keines Beweises. Mir fält hiebei eine Stelle aus dem Claudian de raptu Proserpinae bei, *) wo er singt:

> Omnia quae sensu volvuntur vota diurno,
> Pectore sopita reddit amica quies,
> Furto gaudet amans, permutat navita merces,
> Et vigil elapsas quaerit avarus opes. etc.

Auch träumt man zuweilen von Dingen, an die man wenig gedacht, und dann entwikkelt die Seel' im Traum eine Vorstellung mehr, die bei uns wachend nur dunkel war, oder nur einen sehr geringen Grad der Deutlichkeit hatte, und dann erfindet und denkt sich die Seele noch neue Umstände hinzu, an die wir theils niemals gedacht haben, und die theils auch gar nicht möglich sind.

Je fester jemand schläft, desto dunkler sind seine Vorstellungen, desto weniger träumt er also. Nun lehrt die Erfahrung, daß ein gesunder Mensch vor Mitternacht oder in den

*) In praef. ad Lib. 3. de raptu Proserpinae.

den ersten 4 bis 6 Stunden am festesten schlafe und gegen Morgen der Schlaf immer leiser werde. Daher haben wir die wenigsten Träume vor Mitternacht und die mehrsten gegen Morgen; wenigstens können wir uns der ersteren, wegen der wenigeren Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen nicht so lebhaft, als der letzteren erinnern. Träume, die so nach der natürlichen Anlage unsrer Seele entstehen, sind natürliche, wo nicht, übernatürliche, göttliche Träume. Was über die Natur geschicht, ist ein Wunder; mithin gehören übernatürliche, göttliche Träume unter die Wunder. Dergleichen giebt es unstreitig in der biblischen Geschichte z. B. der Traum des Abimelech Gen. 20, v. 3. Der Traum Josephs Matth. 2, v. 13. Der Traum der Hirten ebend. v. 12. Es ist kein Grund vorhanden, warum man nicht diese Träume für übernatürliche, wunderbare halten solte. Aber der Traum der Portia ist nach den vorangeschikten empyrisch-psychologischen Begriffen nur ein natürlicher Traum. Denn

1) wäre dieser Traum ein übernatürlicher, göttlicher Traum gewesen, so müßt er aus natürlichen vorhergegangenen Ursachen nicht entstanden seyn. Ich find' in der ganzen Geschichte keinen Grund zu glauben, daß Portia Christum nicht gekant, oder doch wenigstens von seinen herrlichen Lehren nichts gehört haben solte. Sie konte gar eine geheime Anhängerin von ihm gewesen seyn, konte wissen, daß er der unsträflichste Lehrer der Weisheit und wahren Religion, oder daß er wenigstens frei von den ihm gemachten Beschuldigungen sei, daß ihn die Juden nur aus Interesse zu stürzen suchten. Seine Verfolgung, sein Schiksal, seine nahe Verurtheilung waren der Zeit das allgemeine Gespräch in Jerusalem. Alles dieses rührte die Portia zu stark, jede Unternehmung wider den Unschuldigen macht' einen zu starken Eindruk auf sie. Hiezu kam ihre weibliche Empfindsamkeit, die ihre Einbildung noch höher erhizte. Es giebt ja noch edel empfindende, auf denen die ganze Last eines unschuldig verfolgten mit ruht, dessen Schik-

 sal

sal oft noch ihr lezter an den Schlaf gränzender Gedank ist. Auch Portia konte mit warmer Theilnehmung an die Verachtung eines Edlen sich zu Bette gelegt haben. Was Wunder, wenn in der Morgenstunde des Gerichtstags über den Heiland in ihr alle Ideen des vorigen Abends im Traum erwachten, in ihr schrekkende Bilder erwekten, die um so lebhafter bei ihr gewesen seyn musten, da sie sich derselben gleich beim Erwachen wieder erinnerte, auch so voll davon war, daß sie ihrem Mann auf dem Richtstuhl sagen ließ: Er solte mit der Verurtheilung dieses Unschuldigen sich nicht befassen, sie habe davon einen ängstlichen Traum gehabt. Es kan immer seyn, daß die Phantasie in ihr Bilder von den schreklichen Folgen der gewissenlosen Verdammung dieses Gerechten schuf, und daß auf ihrer Seit' ein wenig Aberglaube mit im Spiel war; denn es war unter den Römern, dergleichen Pilatus und vermuthlich auch seine Frau war, so wie auch noch heutiges Tages, der Aberglaube, daß die Morgenträume in Erfüllung gingen, wovon wir unter andern beim Horaz ein Beispiel finden: *)

— Vetuit me tali voce Quirinus
Post mediam noctem visus, *cum somnia vera.*

Auch mogte Portia ihrem Mann diesen Traum deshalb haben sagen lassen, um ihn überhaupt auf die Unschuld des Angeklagten aufmerksamer zu machen, und ihn frei zu sprechen. Denn da ihr das Schiksal Christi so sehr am Herzen lag, so hat sie gewiß keine Gelegenheit zu seiner Befreiung ungenuzt vorbei gehen lassen. Auch durch Bekantmachung ihres Traums glaubte sie dazu etwas beitragen zu können und über ihren Mann etwas zu vermögen.

2) Wär' es ein übernatürlicher, göttlicher Traum gewesen, so würde Mathäus solches bemerkt, ja die übrigen Evangelisten würden auch dieses Traums gedacht haben. Nur Mathäus gedenkt dieses Traums, erzählt aber auch nicht einmal, worin solcher eigentlich bestanden. Die übri-

gen

*) Lib. I. Sat. 10. v. 32. 33.

gen Evangelisten schweigen ganz davon. Dieser Traum war aber an sich zu unbedeutend, gehörte zu wenig in den Plan Gottes, als daß ihn die andern Evangelisten für bemerkungswürdig hielten. Mathäus hielt es vielleicht deshalb nöthig, ihn anzuführen, um zu zeigen, daß so gar eine Römerin sich für die Rettung des Heilands verwandte, daß sie so sehr für seine Unschuld eingenommen, so sehr auf die Gewissensrettung ihres Mannes, als inquirirenden Richters bedacht gewesen, und daher auch so gar ihren Traum nicht unangezeigt ließ, um den Gerechten zu retten. Ich glaube, daß man diesen Traum deshalb für einen göttlichen hat ausgeben wollen, blos weil er auf den göttlichen Heiland ging. Es ist ja immer möglich, daß, wenn auch ein ander edeldenkender Weise boshaft hingerichtet werden sollen, und Portia so sehr von seiner Unschuld und Unbescholtenheit eingenommen gewesen wäre, sie ebenfals solchen Traum hätte haben können, und nicht unterlassen haben würde, solchen ihrem Mann, fals er Richter darüber gewesen wäre, sagen zu lassen. Die Leidensgeschichte hat genug Kentzeichen von der ganz besonders mitwürkenden Vorsehung Gottes, als daß man einen an sich sehr irrelevanten und natürlichen Traum für einen göttlichen auszugeben nöthig haben solte.

3) **Wenn es ein göttlicher Traum gewesen wäre, so müste der Erfolg, der dadurch bewerkstelligt werden solte, auf eine natürliche Art nicht haben erreicht werden können, ja es hätte dabei eine besondre Absicht Gottes zum Grunde liegen müssen.** Was Gott hiebei für eine Absicht gehabt haben solte, wüst' ich nicht. Den Heiland zu retten, das bedurfte keines göttlichen Traums und gehörte auch nicht in den Plan Gottes. Dazu wären andre natürliche Mittel möglich gewesen. Ein Traum war unschiklich und würde, fals Pilatus solchen als einen Entscheidungsgrund für die Unschuld Christi angenommen hätte, bei den Juden nur noch mehr Murren und Einwand erregt haben.

4) **Es müst' endlich dieser Traum ein Wunder gewesen seyn.** Denn was über die Kräfte der Natur geschieht,

oder

oder eine übernatürliche Begebenheit, ist ein Wunder. Dieser Traum hat aber, nach meinen vorangeschikten Bemerkungen über die Natur der Träume, nichts wunderbares an sich. Der ganze Traum streitet wider den Begrif und die Absicht eines Wunders. Wunder geschehen nie ohne besondere Absicht, geschehen nie unnöthig. Solte durch ein Wunder die Unschuld des Angeklagten noch klarer zu Tage gelegt werden? Das war unnöthig. Sein Leben, seine Lehre waren die redensten Zeugen davon. Und wenn Wunder geschehen solten, so musten sie in die Augen fallender seyn, als dieses Traumwunder. Christus sagt ja auch selbst, daß bei seiner Leidensgeschichte oder zu seiner Rettung keine Wunder nöthig wären. Als der aufbrausende Petrus in das römsche Kommando mit dem Schwerdt schlug, sagt der unschuldig Gefangene: „Meinst du nicht, daß ich meinen Vater bitten könte, daß er mir mehr als zwölf Legionen Engel schikte? Wie würde denn aber die Schrift erfült?“ — Oder solte der Richter Pilatus durch diesen Wundertraum von der Verdammung Christi abgehalten werden? Um diese Absicht zu erreichen, bedurft' es auch keines Wunders. Die Unschuld war offenbar, die Sache nicht so verwikkelt, als daß bloß ein Wunder den Ausschlag solte gegeben haben. Ferner müst' auch dadurch die Absicht erreicht seyn. Dies streitet aber wider alle Geschichte und Christus würde doch verurtheilt und hingerichtet.

So wenig ich auch der Natur zu viel zutraue, sondern gerne Wunder in ihren Würden lasse, in so fern sie offenbar die Kräfte der Natur übersteigen: so wenig bin ich auch dafür, daß man, besonders in der biblischen Geschichte, die Begebenheiten unter die Wunder zähle, die Beziehung auf einen besondern Vorfall haben. Andre haben diesen Traum so gar für einen **teuflischen** angesehn, daß nehmlich der Teufel sich hinter Pilatus Frau gestekt und dadurch den Tod Christi und die ganze Erlösung habe verhindern wollen. — Dies ist noch mehr Unsinn — dessen Wiederlegung nicht hieher gehört. —

Hahn.

Jn-

Inhalt

des vierten Bandes.

Erstes Stük. 1785.

Bildnis Sr. Durchlaucht des Prinzen Ludewig von Würtemberg.
Fortgesezter Nachtrag zum Subskrib. Verzeichnis.

Notenstük.

Zweites Stük. 1785.

3) Du

Musikalien.



